This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

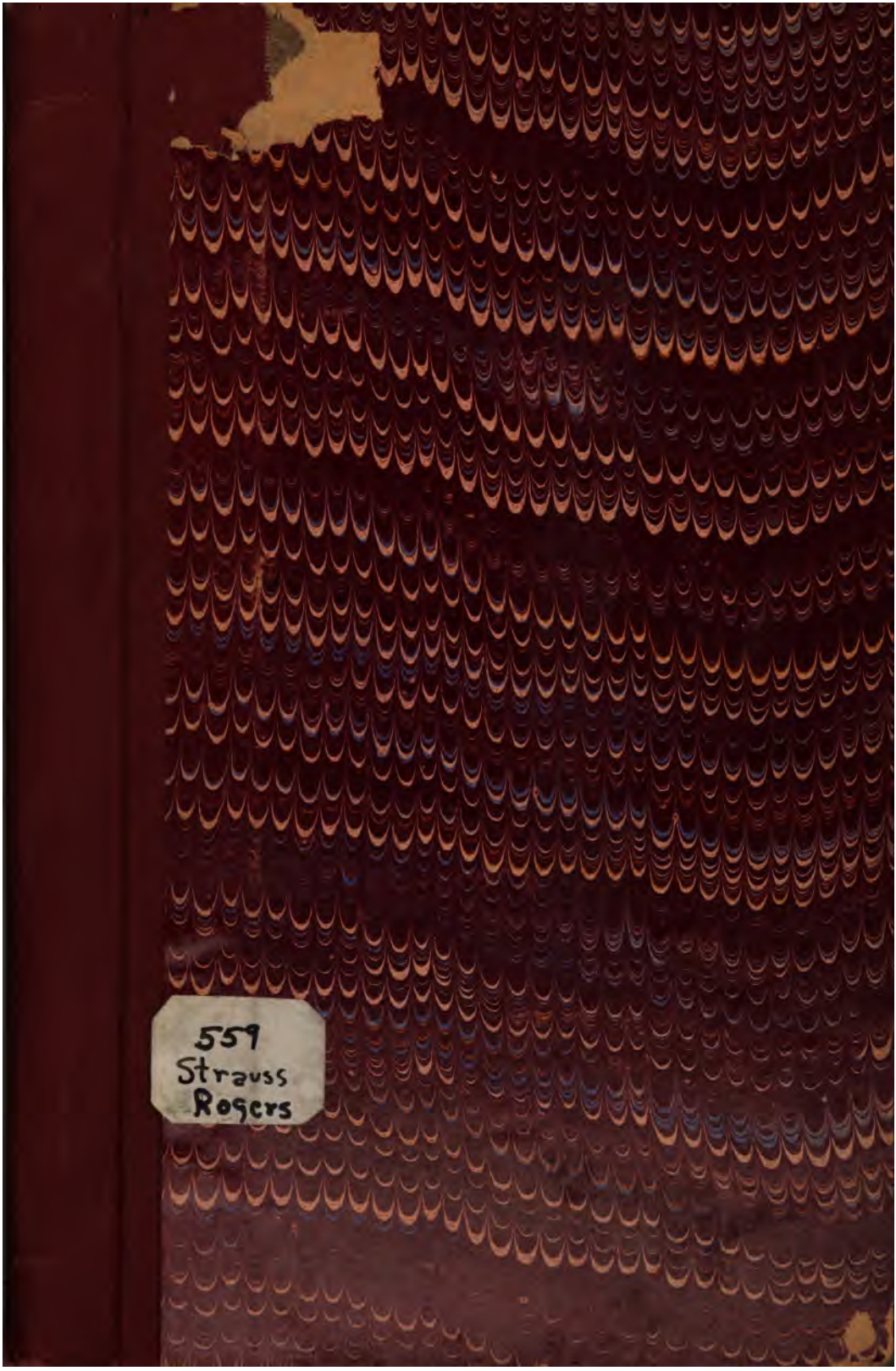
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


559
Strauss
Rogers

NT. Biog. I
150

559 Strauss
Rogers

Library of the Divinity School.

FROM THE LIBRARY OF

PROF. LÜCKE OF GÖTTINGEN,

WHICH WAS GIVEN BY

COL. BENJAMIN LORING

OF BOSTON,

1856.

Vernunft und Glaube,

ihre

gegenſeitigen Beziehungen und Conflicte!

Neu abgedruckt aus der „Edinburgh Review“
No. CLXXXII, October 1849.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Mit einem Anhange,

der einige zuſätzliche Bemerkungen über den Charakter der Strauß'ſchen Schrift „**das Leben Jeſu**“ enthält.

Von

Henry Rogers.

Nach der zweiten Auflage in's Deutſche überſetzt.

Berlin, 1851.

Bei Emanuel Mai,
Unter den Linden Nr. 58.

Rel. stat.
Theol.
§ Reason and Faith.

Vorbemerkung.

Der Verfaſſer und die Verleger dieſer Schrift geben dieſelbe auf den dringenden Wunſch vieler Perſonen, deren Urtheil ſie in jeder Beziehung die höchſte Achtung ſchuldig ſind, in der vorliegenden Geſtalt heraus.

Hätte es die Zeit geſtattet, ſo würde der Verfaſſer ſehr gern bei einzelnen Punkten ſeine Anſichten klarer und vollſtändiger entwickelt, und einige Stellen erörtert haben, die zu übergehen ihn der Raum genöthigt hat. Er konnte jedoch nicht umhin, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um etwas vollſtändiger, als es innerhalb der Grenzen dieſer Schrift ſelbſt, ſo wie ſie urſprünglich in's Publicum getreten war, geſchehen konnte, die Eindrücke darzuthun, welche ihm die Strauß'ſche Schrift, betitelt „das Leben Jeſu" hinterlaſſen hat; und es wird gehofft, daß ſeine Betrachtungen über dieſen Gegenſtand, wenngleich ſie nur allgemeiner Art ſind, für die jugendlichen Leſer dieſes ränkevollen Buchs nicht werthlos ſein werden.

In der Abhandlung ſelbſt hat der Verfaſſer ſich darauf beſchränkt, hier und da einen Satz einzuſchalten, einige Wortänderungen vorzunehmen, die geringen Fehler zu corrigiren, die bei der nothwendigen Eile, mit welcher der Artikel geſchrieben und

gedruckt wurde, ſtehen geblieben waren, hier und da eine gelegentliche Härte des Ausdruckes zu mildern, wenn ſie der Gegenſtand nicht erforderte. Er iſt mehr als zufrieden, jede Ausdrucksweiſe entfernt zu haben, von der die Liebe ſagt, daß ſie der Wahrheit überflüſſig, und die Wahrheit, daß ſie der Liebe zum Opfer gebracht werden könne.

Doch die ganze Strenge, mit der er ſich gedrungen gefühlt, von gewiſſen Büchern und gewiſſen Theorieen zu ſprechen, will er als ehrlicher Mann nicht entſchuldigen; indem er ſie für höchſt irrthümlich und gefährlich hielt. Er kann nur ſagen, daß die Verfaſſer, deren Productionen er genöthigt war, zu commentiren, ihm perſönlich durchaus fremd ſind, und daß ſoweit er ſich ſelbſt kennt, er ſich gegen dieſelben auch nicht eines Titelchens des „odium theologicum“ bewußt geworden iſt. Für ſie ſelbſt hat er keinen ſchlimmeren Wunſch als — und er kann ihnen nichts Beſſeres wünſchen, als was er ſich ſelbſt und Jedermann wünſcht — daß ſie die Wahrheit ſuchen und finden mögen.

Vernunft und Glaube.

Ihre gegenseitigen Beziehungen und Conflicte.

„Vernunft und Glaube" — sagt Einer unserer alten Theologen in der zierlichen Ausdrucksweise seiner Zeit — „gleichen den beiden Söhnen des Patriarchen; die Vernunft ist der Erstgeborene, aber der Glaube ist der Erbe des Vatersegens." Das Bild ist geistvoll und der Gegensatz schlagend, aber nichts desto weniger der Gedanke fern davon, richtig zu sein. Es ist schwerlich zulässig, den Glauben als das jüngere Geschwister der Vernunft darzustellen, da die Thatsache keinem Zweifel unterliegt, daß die menschlichen Geschöpfe vertrauen und glauben, lange bevor sie denken oder wissen. Aber die Wahrheit ist, daß beide, Vernunft und Glaube, gleich alt mit der menschlichen Natur, und daß beide bestimmt sind, sich in des Menschen Herz zu theilen. Sie sind, und waren immer, ja, sie müssen in Geschöpfen, wie wir sind, zu ihrer gegenseitigen Ergänzung bestimmt sein; das Eine kann das Andere nicht ausschließen. Es ist ebenso unmöglich, einen annehmbaren Glauben zu üben, ohne den Vernunftgrund, dies auf diese bestimmte Weise zu thun, das heißt, ohne die Vernunft zu üben, während wir den Glauben üben, wie es unmöglich ist, mittelst unserer Vernunft nach Ausschluß des Glaubens alle die Wahrheiten zu begreifen, durch welche wir täglich zum Handeln getrieben werden, sei es in Beziehung auf diese Welt oder auf die zukünftige. Keineswegs ist es richtig, eines von beiden als beraubt des verheißenen Erbes darzustellen; es müßten denn beide gleich sehr desselben entbehren, dadurch, daß sie von ihrem wahren Zweck abgewendet und in ihrer reinen Natur verderbt werden; denn wenn dem Glauben, von welchem das Neue Testament so oft spricht, ein besonderer Seegen verheißen ist, so ist es aus diesem selben Buche klar, daß dies nicht ein „Glaube ohne Vernunft", noch weniger ein „Glaube ohne Werke" ist, den der Stifter des Christenthums empfiehlt. Und dies ist hinreichend erwiesen durch den Befehl, „bereit zu sein,

um einen Grund der Hoffnung zu geben" — und mithin des Glaubens — „der in uns ist."

Wollten wir demnach die Ausdrucksweise des alten Theologen nachahmen, dessen Dictum wir so eben commentirt haben, so müßten wir Vernunft und Glauben viel mehr mit jenen zwei treuen Boten vergleichen, die „glaubensvoll unter den Glaubenslosen" gegenseitig ihre Schilderung „von dem gelobten Lande, in welchem Milch und Honig fließen" bestätigten — und denen beiden die Verheißung eines reichen Erbes gegeben, zu seiner Zeit aber auch reichlich erfüllt ward. Oder, wenn es erlaubt ist, diesen Vergleich etwas weiter zu führen und einen Augenblick den Mantel der Allegorie über die Schultern zu hängen, den freilich kein Anderer als Bunyan mit gleicher Grazie lang herabfallen lassen darf, so müssen wir vielmehr Vernunft und Glaube uns als Zwillingsgeschwister vorstellen; das Eine nach Gestalt und Zügen ein Bild männlicher Schönheit — das Andere von weiblicher Grazie und Anmuth. Doch jedem von beiden ist leider! eine harte Entbehrung auferlegt. Während das Auge der Vernunft erfüllt ist von durchdringendem, rastlosem Verstande, verschließt ihr Ohr sich der Wahrheit; und während der Glaube ein Ohr von ausgezeichneter Feinheit hat, spielt in sein Auge ohne Sehkraft, wenn es sich zum Himmel erhebt, umsonst der Sonnenstrahl hinein. Hand in Hand verfolgen Bruder und Schwester in gegenseitiger Liebe ihren Weg durch die Welt, in der wie bei uns Tage und Nächte wechseln; ist bei Tage das Auge der Vernunft der Führer des Glaubens, so ist bei Nacht das Ohr des Glaubens Führer der Vernunft. Nach Art derer, die unter solchen Entbehrungen arbeiten, ist die Vernunft zu Eifer, Ungestüm und Ungeduld geneigt, wenn ihre Schwäche ihr nicht gestattet, das Gewollte zu begreifen, während der Glaube sanft und gelehrig, immer willig ist, der Stimme zu lauschen, durch welche allein Wahrheit und Weisheit wirksam erreicht wird.

Man hat bei Butler im vierten und fünften Kapitel (Th. 1) seines großen Werks gesehen, daß, die ganze Anlage und Verfassung des Menschen in seiner Beziehung zur gegenwärtigen Welt allein erblickt und folgerecht alle Analogieen von dieser Thatsache in Bezug auf die künftige Welt abgeleitet — zu dem Schluß führen, daß wir hier die Subjecte einer Prüfungsdisciplin oder auf dem Erziehungswege für ein anderes Dasein begriffen sind. Doch hier ist vielleicht nicht Nachdruck genug darauf gelegt, daß, wenn auf dem wirklichen Wege dieser Erziehung (deren großes Ziel der erleuchtete Gehorsam, wie Butler sich ausdrückt, „gegen das Tugendgesetz", oder was dasselbe, gegen die Dictate der höchsten Weisheit und Güte ist),

wir entweder dem Glauben oder der Vernunft ein unbedingtes Uebergewicht einräumen, wir dieſen ganzen Prozeß verkümmern. Das Hauptmittel, durch welches derſelbe gefördert wird, iſt nicht die Vernunft allein, nicht der Glaube allein, ſondern ihr wohlabgewogenes gegenſeitiges Zuſammenwirken. Es iſt ein Syſtem wechſelsweiſer Hemmung und Begrenzung, bei dem weder die Vernunft den Glauben aufhebt, noch der Glaube die Vernunft beeinträchtigt. Doch unſere Anſicht wird ſogleich klarer heraustreten, wenn wir ein paar Bemerkungen darüber folgen laſſen, wie weit wir die Grenzen ihrer beiderſeitigen Wirkſamkeit ziehen.

Zur Domäne der Vernunft rechnet man gewöhnlich: 1) die ſogenannten „Intuitionen"; 2) die nothwendigen Folgerungen aus denſelben; 3) Folgerungen aus der eigenen unmittelbaren „Erfahrung" — während zur Domäne des Glaubens alle Wahrheiten und Lehrſätze gezählt werden, die zwar nicht *ohne* Gründe, aber aus Gründen angenommen werden, welche nicht dem *innern* Beweiſe (mag derſelbe nun ein inductiver oder deductiver oder ein auf directer Erfahrung beruhender ſein) dieſer Lehrſätze entnommen ſind; — aus Gründen (wie ein glaubhaftes Zeugniß) die ſich zu dem eigentlichen Sinne und der wahren Bedeutung ſolcher Sätze nur *äußerlich* verhalten. Und ſolche Gründe vermögen durch Zahl und Convergenz die Macht aller Schwierigkeiten oder Unwahrſcheinlichkeiten zu überwinden, in denen nicht abſolute Widerſprüche *nachgewieſen* werden können.*)

---

*) Von der erſten Species von Wahrheiten oder von ſolchen, die durch Intuition erfaßt werden, haben wir Beiſpiele in den ſogenannten „ſelbſtgewiſſen Axiomaten" und „Fundamentalgeſetzen" — „Cardinalſätzen" u. ſ. w., die der Weiſe nie zu beweiſen geſucht hat. Von der zweiten Art haben wir Beiſpiele in dem ganzen Gebäude der mathematiſchen Wiſſenſchaft, ausgerüſtet auf der Baſis der Axiome und Definitionen; ebenſo haben wir ſie bei jeder anderen *nothwendigen* Folgerung aus *angenommenen* Prämiſſen; die dritte umfaßt weſentlich jeden Schluß in der auf unmittelbare Erfahrung oder Beobachtung gegründeten Wiſſenſchaft; — obgleich das Fußen auf die Wahrheit eines Newtonſchen-Weltſyſtems, ſo angenommen, wie es Locke angenommen zu haben erklärte, und wie es die meiſten Andern annahmen, — ohne daß ſie im Stande ſind, den Pfaden zu folgen, auf welchen der große Geometer ſeine Schlüſſe bewies, — viel eher für einen Act des Glaubens, als der Vernunft angeſehen werden kann; ebenſo wie ein auf hiſtoriſche und andere Beweiſe gegründeter Glaube an das Chriſtenthum. Der größere Theil des menſchlichen Wiſſens, ja ſelbſt der Wiſſenſchaft — noch mehr der größere Theil einer ſcientifiſchen Erkenntniß der Wiſſenſchaft, ſo auf das Zeugniß allein begründet (das ſo oft zwingt, das geſtern für gewiß gehaltene heute zu verwerfen) — möchte nicht mit Unrecht mehr auf Rechnung des Glaubens, als der Vernunft zu ſetzen ſein. Es könnte vielleicht entgegnet werden, daß die obige Claſſification der Wahrheiten nach Vernunft und Glauben eine willkührliche ſei; daß ſogar einige ihrer angeführten Quellen nicht immer klar zu unterſcheiden ſeien; daß der Erfahrungsbeweis ſelbſt in gewiſſer Art auf das

Es wird ſich bei der Analyſe zeigen, daß in der Annahme wichtiger Doctrinen kraft ſolches Beweiſes, und in der Aufrechthaltung derſelben gegen die Unklarheiten, welche ſie enthalten, oder mehr noch, gegen die ihnen entgegentretenden Vorurtheile jede Uebung eines intelligenten Glaubens beſteht; ihre einzige nothwendige Grenze werden nur die in ihren Grundſätzen liegenden erwieſenen Widerſprüche bilden: denn dann kann kein Beweis den Glauben rechtfertigen oder ihn möglich machen. Aber keine anderen Schwierigkeiten, wie groß ſie auch ſein mögen, werden den Unglauben rechtfertigen, wo man Alles das hat, was man mit Recht verlangen darf — einen Beweis, ſo beſchaffen, daß er durchaus nahe liegt, mittelſt deſſen man gewohnt iſt zu handeln in den wichtigſten Dingen dieſer Welt (unter Zulaſſung ihrer Geltung) und von ſolcher Stärke, daß er es eher wahrſcheinlich macht, daß die Doctrinen, welche er ſubſtantiirt, wahr ſeien, als daß man aus dem bloßen Nichtkennen der Art der Löſung dieſer Schwierigkeiten die Falſchheit der Doctrinen ableiten könnte. „Wahrſcheinlichkeiten" — ſagt Biſchof Butler — „ſind uns der wahre Lebensführer" — und wenn die Wahrſcheinlichkeiten einem Beweiſe entſpringen, auf dem wir ſicher fußen können, die Unwahrſcheinlichkeiten aber allein aus unſeren Muthmaßungen, wo wir keinen naheliegenden Beweis haben, und vielleicht gar aus der Beſchränktheit unſeres Auffaſſungsvermögens, wo wir nichts mit ihm anzufangen wüßten, ſelbſt wenn wir ihn hätten, ſo iſt es nicht ſchwer einzuſehen, welchen Weg practiſche Weisheit zu verfolgen räth; und welchen man

---

Zeugniß zurückgeführt werden könne — nämlich das der Sinne; und das Zeugniß zurück auf die Erfahrung — nämlich die der menſchlichen Wahrhaftigkeit unter den gegebenen Umſtänden; indem beide begründet ſeien auf die beobachtete Gleichförmigkeit gewiſſer Erſcheinungen unter ähnlichen Bedingungen. Wir geben die Richtigkeit dieſes Einwurfs zu; und zwar um ſo bereitwilliger, als er zeigt, daß die Wurzeln von Vernunft und Glauben in unſerer Natur ſo unauflöslich mit einander verknüpft ſind, daß keine der Definitionen, welche man aufſtellen kann, ſie vollſtändig von einander trennen wird; daß es keine giebt, die nicht mancherlei Erſcheinungen einſchließen wird, von denen man ſagen kann, ſie fallen ſowohl unter die Herrſchaft des Einen, als des Anderen. Es mag für unſere practiſche Aufgabe genügen, ohne überfeine Subtilitäten die Demarkationslinie zu ziehen, die vielleicht als klar und allgemein anerkannt wird. Kaum wird Jemand ſagen, daß ein generaliſirter Schluß aus unmittelbarer Erfahrung nicht mehr Gegenſtand der Vernunft, als des Glaubens ſei; obgleich ein Glaubensact in dem Prozeß enthalten iſt; und kaum wird Jemand das Vertrauen auf ein Zeugniß, bei dem die Wahrſcheinlichkeiten genau abgewogen ſind, nicht lieber mit dem Namen eines Glaubens- als eines Vernunftactes belegen, obgleich ein Vernunftact in dieſem Prozeß enthalten iſt. Uns kommt es weit mehr darauf an, das allgemeine Ineinandergreifen, als die Punkte darzulegen, an welchen ſie auseinandergehen. —

ohne Wanken verfolgen wird, wie groß auch die Schwierigkeiten auf ihm seien — in allen Fällen, außer in einem!

Jemehr wir darüber nachdenken, desto mehr werden wir einsehen, daß eine unzerstörbare Einheit — eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen Vernunft und Glauben — das große Gesetz der Sittenschule ist, in der wir erzogen werden. Dies Gesetz ist gleich, oder doch fast gleich (es ist dies charakterisch) ob wir den Menschen einfach in seiner gegenwärtigen Existenz, oder in der gegenwärtigen mit Beziehung auf die zukünftige — blos als Bewohner dieser Welt oder als Candidaten einer anderen betrachten; nnd diesem Gesetz ist durch eine Reihe von Analogien, die ebenso stark sind, wie irgend eine der durch Butler nachgewiesenen (von denen wir herzlich wünschten, dieser umfassende Geist hätte ein oder zwei Kapitel darauf verwendet) das Christenthum in den Forderungen, die es zugleich an beide Prinzipien stellt, offenbar gemäß.

Man hat zwar oft die Sache so dargestellt, als wäre die Uebung des Glaubens ausgeschlossen von dem menschlichen Verhältniß als Bewohner dieser Welt. Doch es bedarf nur eines geringen Nachdenkens, um zu begreifen, daß die vielgepriesene Prärogative der Vernunft hier nichts anderes ist, als die eines beschränkten Monarchen; daß ihre Versuche sich absolut zu machen nur mit ihrer eignen Entthronung, und nachdem Revolution auf Revolution gefolgt ist, mit der ganzen Anarchie des absoluten Pyrrhonismus endigen können.

Denn in der intellectuellen und moralischen Erziehung des Menschen sehen wir, wenn wir ihn lediglich als Bürger dieser Welt betrachten, die constante und untrennbare Einheit dieser beiden Principien, nnd wie für ihre ununterbrochene Uebung gesorgt ist. Man kann in der That ohne beide nicht einen Schritt vorwärts thun. Wir sehen den Glauben nicht nur erforderlich in der Abhängigkeit und Unwissenheit, in der die Kindheit und die Jugend hingegangen sind; nicht nur in dem ganzen Prozeß, durch den wir zu der unvollkommnen Erkenntniß gelangen, die uns befähigt, Mensch zu sein; wir müssen bis zuletzt der Wahrheit gemäß gestehen, daß wir weit mehr glauben, als wissen. „In der That," sagt Butler, „das Ungenügende des Beweises mit dem wir es auf unserem alltäglichen Lebenswege aufzunehmen genöthigt sind, ist kaum auszusprechen." Man könnte in einem verständlichen Sinne sogar von den „primären Wahrheiten" oder „Urprincipien" oder „Fundamentalgesetzen des Denkens" oder „selbstgewissen Maximen" oder „Intuitionen" oder wie es sonst den Philosophen gefallen, sie zu benamsen, die in speciellem Sinne das Gebiet der Vernunft bilden, zum Unterschiede von der

logiſchen Deduction, — eben ſo gut ſagen, daß ihre Annahme vom Glauben, wie daß ſie von der Vernunft abhänge.*).

Denn der einzige Grund es für wahr zu halten, iſt, daß man nicht verhindern kann, es zu glauben! Daſſelbe kann geſagt werden von der großen Thatſache, ohne welche die Welt ſtill ſtehen würde — ein Glaube an die Regelmäßigkeit der Erſcheinungen der äußeren Natur; daß dieſelbe Sonne, z. B., die geſtern und heute aufging, auch morgen aufgehen werde. Daß dies nicht demonſtrirt werden kann, liegt auf der Hand, und daß es nicht durch Erfahrung abſolut erprobt iſt, iſt klar, beides aus der Thatſache, daß Erfahrung nichts Zukünftiges beweiſen kann, und aus der andern, daß die vorausgeſetzte Regelmäßigkeit doch nur als partiell und vorübergehend angenommen werden kann; der große Haufe verwirft, während er ſo vertrauensvoll auf dieſe Regelmäßigkeit fußt, die Idee eines ewigen Beſtehens derſelben. Jeder Deiſt glaubt, daß die gegenwärtige Ordnung der Dinge einmal zu exiſtiren begonnen hat; und jeder Chriſt und viele Andere glauben, daß ſie auch einmal aufhören werde.

Aber vielleicht das ſchlagendſte Beiſpiel von der Hülfloſigkeit, in die wir gerathen, wenn wir uns auf die Vernunft allein ſtützen, iſt das Schauſpiel des Ausgangs jener Forſchungen, bei denen wir uns einbilden, die Sache auf das Genaueſte erkannt zu haben, wenn wir etwas davon wiſſen; das heißt, unſere eigne Natur — unſeren eignen Geiſt. Hier liegt für Jemanden, der lange genug darüber nachdenkt, manches unausſprechlich Neckiſche in den Fragen, welche der Geiſt immer geneigt iſt, auf ſich ſelbſt zu beziehen, und zu welchen der beſagte Geiſt von ſeinen dunklen Höhlen nur als ein Echo zurückkehrt.

Wir ſind geneigt, wenn wir über den Geiſt ſpeculiren, für einen Augenblick zu vergeſſen, daß er zugleich der Frager und das Orakel iſt; und ihn als einen Gegenſtand außer ihm ſelbſt zu betrachten, ſowie ein Mineral in der Hand des zerſetzenden Chemikers. Wir können nicht in alle Abſurditäten ſeiner Lage eindringen, außer, wenn wir uns erinnern, daß es unſere eigne Art und Weiſe iſt, die uns ſo ſtark in die Irre führt. Der Geiſt nimmt bei ſolchen Gelegenheiten ſich, um ſo zu ſagen, ſelbſt in die Hand, kehrt ſich hin und her, wie der Wilde eine Uhr, oder ein Affe einen Brief; fragt ſich ſelbſt, lauſcht dem Echo

*) Dies ſcheint ſchon die gemeine Sprache anzudeuten, da wir jede Dispoſition des Gemüths, welche dazu reizt, die obigen Fundamentallehren zu leugnen (oder wenigſtens dieſen Schein anzunehmen) nicht mit einem Worte bezeichnen, das einen Gegenſatz von Vernunft anzeigt, ſondern nur mit ſolchen, die das Gegentheil des Glaubens bedeuten: — Scepticismus, Unglaube u. desgl.

ſeiner eignen Stimme, und iſt nach alle dem gezwungen, ſich ſelbſt mit einem ſehr confuſen Ausdruck wieder niederzulegen, und anzuerkennen, daß er über ſich ſelber wenig oder gar nichts weiß! „Ich bin materiell“ ruft eines der launiſchen Weſen, an welche der vom Himmelgeſtiegene ſein „Erkenne dich ſelbſt“ ironiſch gerichtet zu haben ſcheinen würde. „Nein! — immateriell — ſagt ein anderes. „Ich bin beides, materiell und immateriell“ ruft vielleicht zu verſchiedenen Zeiten derſelbe Geiſt. „Der Gedanke ſelbſt kann durch die Materie modificirt werden,“ ſagt der Eine. „Die Materie — entgegnet der Andere dieſer verworrenen Species iſt vielmehr ſelbſt der modificirte Gedanke; denn was Ihr Materie nennt, iſt ein Phänomen.“ — „Beide ſind unabhängige und ganz verſchiedene Subſtanzen, geheimnißvoll und unauflöslich mit einander verbunden“ — ſagt ein Dritter. — „Wie ſie mit einander verbunden ſind, wir wiſſen es nicht mehr, als die Todten.“ „Vielleicht wiſſen wir nicht einmal ſo viel.“ — „Hör ich je auf zu denken“ fragt ſich der Geiſt — „etwa im Schlaf? Iſt nicht der Gedanke mein Weſen?“ „Ihr müßt Euer Weſen am beſten kennen“ entgegnet alle Welt. „Ich bin gewiß — ſagt der Eine — „daß ich nie zu denken aufhöre — ſelbſt nicht im geſundeſten Schlaf.“ — „Ihr thut es für lange Zeit, jede Nacht eures Lebens, ruft ein anderes ebenſo zuverſichtlich und ebenſo unwiſſend. „Wo exiſtire ich?“ geht's dann weiter? bin ich im Gehirn? bin ich im ganzen Körper? bin ich irgendwo? bin ich nirgends? — „Ich kann keine locale Exiſtenz haben, denn ich weiß, ich bin nichts Materielles“ — ſagt ein anderer; ein Dritter dagegen wieder: „ich habe eine locale Exiſtenz, obgleich ich nichts Materielles bin.“ — „Iſt mein gewöhnliches Thun ein freiwilliges?“ — ruft er wiederum aus — „wie haſtig es auch geſchieht; obgleich ich des Willens, worin ein gewiſſer Grad von Haſt erreicht iſt, mich nicht mehr bewußt bin; oder werde ich in Rückſicht ſolchen Handels ein reiner Automat? und bin ich ſomit, wenn ich überhaupt handele, bei zehn immer neun Mal dieſer Automat? Auf dieſe Frage werden von verſchiedenen Geiſtern zwei entgegengeſetzte Antworten gegeben werden; von einigen, vielleicht klareren, aber gar keine; während oft derſelbe Geiſt zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Antworten giebt. Auf dieſe Weiſe iſt jedes Handeln, jede Operation, jede Bewegung des Geiſtes zum Gegenſtande endloſer Zweifel und Streitigkeiten gemacht worden. Gewiß wenn, wie nach Soame Jenyns Vorſtellung, die Schwächen der Menſchen und ſelbſt ihre größeren Uebel dazu beſtimmt ſind, zur Erheiterung der höheren Intelligenzen beizutragen, und die Engel lachen zu machen, ſo können ihnen wenig Dinge beſſere Unter-

haltung gewähren, als die Verwirrung, wenn der Erdkloßgebornè Studien über sich selber macht.

„Wohlan!“ ruft endlich der wirre noch in den Kinderschuhen steckende Geist, wenn er seine metaphysischen Theorieen einstürzen sieht, „Ich weiß, daß ich bin; aber was ich bin — wo ich bin und wie ich handle; — was mein Wesen ausmacht, was meine Handlungsweise bestimmt — von Alle dem weiß ich nichts; und wie ich auch prahlen mag mit meiner Vernunft, Alles, was ich über diesen Gegenstand denke, ist Meinung — oder Thatsache!“ Er gleicht in der That Nichts mehr, als einem Kätzchen, das zum ersten Mal an den Spiegel geführt, sein Bild darin erblickt; es stürzt darauf los, springt darüber hin, fährt zurück, rollt sich zusammen und hüpft nach allen Richtungen, im eitlen Bemühen, dieses Spiegelbild zu erreichen; und endlich wendet es sich ermüdet ab von diesem unbegreiflichen Doppelgänger — seinem eignen Bilde!

Man könnte — vielleicht nicht mit Unrecht — sich vorstellen, der göttliche Schöpfer habe uns diesen Schwierigkeiten unterworfen — namentlich aber diesem unbegreiflichen Trilemma —, daß es eine Vereinigung oder ein Ineinanderwirken von zwei ganz verschiedenen Substanzen giebt, oder daß der Gedanke nichts ist als Materie, die Materie nichts als Gedanke — wovon eins nun wahr sein müsse, und wovon Alles sich einem Widerspruche nähere, so groß, wie wir ihn kaum zu begreifen vermögen — zu dem Zwecke, um unseren Dünkel zu strafen und uns Demuth zu lehren, daß er uns diesen Schleier an der eigentlichen Schwelle, nein, in der Wohnung des Geistes selbst vorgehangen habe — zu dem ausdrücklichen Zweck, um uns vom Dogmatisiren abzuschrecken, wenn wir uns umschauen. Doch trotz der Zerlumptheit und Armuth zu Hause, ist er im Stande, sobald er aus seiner dunkeln Wohnung herausblickt, wie Goldsmidt's kleiner Beau, der, in seiner Bodenkammer fünf Stock hoch, sich auf seine Freundschaft mit Lords brüstet, die Miene einer Magnificence anzunehmen, und, indem er durch sein kleines Augenglas in das Unendliche stiert, eine vertraute Bekanntschaft mit den respectabelsten Geheimnissen des Universums zu affectiren! — Es ist unleugbar, daß die Schwierigkeiten, welche uns in dieser physischen Welt, und namentlich in der kleinen Welt unseres Geistes umlagern, wenn er eine gewisse Grenze überschreitet, eben so wenig zu bewältigen sind, als die, welche wir in der moralischen Verfassung und Regierung des Universums, oder in den Enthüllungen des Buches der Offenbarung finden. In beiden finden wir eine Menge unerklärlicher Dinge; die es manchmal sind durch unsere absolute Unwissenheit, vielleicht viel

öfter aber durch unſer theilweiſes Wiſſen. Dieſe Dinge ſind wahrſcheinlich auf den Seiten beider Bücher aus gleichen Gründen ſtehen geblieben; viele weichen vielleicht, weil ſelbſt der Commentar des Schöpfers ſie einem begrenzten Verſtande nicht näher bringen konnte, obgleich eine nothwendige und heilſame Uebung unſerer Demuth in ihrer Aufnahme liegen mag; andere, wenn nicht ganz (was wenigſtens nicht wahrſcheinlich iſt), doch theilweiſe deshalb, um damit einen weſentlichen Theil der Erziehung eines Kindes zu üben; andere, überwindlich zwar im Fortſchritt der Erkenntniß und in fortgeſetzter Anſtrengung des geiſtigen Vermögens möchten dazu beſtimmt ſein, dieſes zu ſtrenger Thätigkeit und geſunder Arbeit zu treiben — ebenſo wie, zu ihrer Löſung, mit dem Laufe der Zeit die immer mehr anzuhäufende Maſſe der Beweiſe von der Tiefe der Weisheit zu ergänzen, die alle Menſchenweisheit ſo unendlich anticipirt hat, und von dem göttlichen Urſprung der beiden Bücher, die wir bevorrechtet ſind, als Schüler zu ſtudiren und ſogar als Commentatoren zu beleuchten, deren Text wir aber nicht alteriren können.

Doch, um uns eine Anzahl tiefer und unlösbarer Räthſel vorzulegen, würde allein der zweite der obigen Gründe — nämlich das Denkvermögen wie das Herz des Menſchen der höchſten Intelligenz zu unterwerfen, ausreichen. Denn wenn, wie es durch Alles in der menſchlichen Natur, durch die dieſer Natur adäquate Einrichtung der Welt, und die mit beiden in Analogie ſtehende Darlegung der heiligen Schrift angedeutet wird, die gegenwärtige Welt nichts iſt, als die Schule des Menſchen in ſeiner Kindheit, die ihn vorzubereiten hat für den Genuß ewiger Menſchlichkeit in der andern, ſo muß Alles betrachtet werden als dieſem großen Zwecke dienend; und da das Ende dieſer Erziehung kein anderes ſein kann, als der erleuchtete Gehorſam gegen Gott, ſo wird die harmoniſche und concurrirende Thätigkeit der Vernunft und des Glaubens etwas abſolut Nothwendiges: nicht der Vernunft zur Ausſchließung des Glaubens, denn ſonſt wäre darin kein adäquater Beweis der menſchlichen Gelehrigkeit und Unterwürfigkeit; aber auch nicht des Glaubens der ſich darſtellt nicht nur unabhängig von der Vernunft ſondern ſogar in Widerſpruch mit ihr — dies wäre nicht das, was Gott will, und was allein zu der intelligenten Natur ſtimmt, die Er ſeinem Geſchlecht aufgedrückt hat — ein verſtändiger Gehorſam. Unbedingter Glaube an die Dictate einer allvollkommenen Weisheit, unter zahlreichen Schwierigkeiten und Zweifeln genährt, wie unter gleich vielen Beweiſen von Aufrichtigkeit, und aufrecht erhalten durch Argumente, welche die ihn enthaltenden Schlüſſe

rechtfertigen, möchte demnach hier als der große Gegenstand der moralischen Erziehung des Menschen zu betrachten sein, und beides vindiciren, sowohl den theilweisen, an seine Vernunft gerichteten Beweis als die zahlreichen Räthsel, welche seinem Glauben überlassen sind. „Der Religionsbeweis", sagt Butler, „reicht vollkommen aus für die Zwecke der Prüfung, wie weit er auch immerhin entfernt sein mag, den Zwecken der Neugierde und andern zu genügen; und in der That, er entspricht dem ersteren in manchen Beziehungen, was nicht der Fall sein würde, wenn er so überwiegend wäre, wie er verlangt wird." Schön sagt Pascal: „Es giebt Licht genug für die, welche es aufrichtig zu sehen verlangen, — und Dunkelheit genug, die, welche das Gegentheil wollen, zu verwirren*).

Wie Er, „der da spricht, wie kein Anderer", oft das Verhältniß des Vaters der Geister zu seinem intelligenten Geschlecht beleuchtet hat durch das Verhältniß eines menschlichen Vaters zu seinen Kindern, so läßt der gegenwärtige Gegenstand eine ähnliche Beleuchtung zu. Was Gott mit uns in dem moralischen Erziehungsproceß thut, auf den wir so eben hingewiesen, ist gerade das, was jeder weise Vater gegen seine Kinder beobachtet, — obgleich nach Methoden, die, wie wir wohl denken können, verhältnißmäßig weniger vollkommen sind. Der Mensch fügt sich, durch Instinct oder Ueberlegung, selbst der Natur seiner Kinder, und indem er einsieht, daß nur in sofern sie gut erzogen sind, ihr Glück begründet ist, macht er die harmonische und gleichzeitige Entwickelung ihrer Vernunft und ihres Glaubens zu seinem Gegenstande; er bemüht sich, ihnen das zu zeigen, ohne welches sie nicht glücklich werden können — den Gehorsam — aber den verständigen Gehorsam. Er giebt ihnen bei seiner allgemeinen Anleitung und Führung hinreichende Beweise seiner höheren Erkenntniß und höheren Weisheit und unwandelbarer Liebe; und des allgemeinen Erfolges davon gewiß, läßt er sie Manches bloß mit dem Glauben aufnehmen, was er ihnen, auch wenn er wollte, nicht eher erklären kann; Manches auch,

---

*) „Pensées." Faugère edition tom. II. p. 151. Die hier entwickelten Ansichten sind als eine weitere Ausführung der kurzen Andeutungen am Schlusse des Artikels über Pascals „Leben und Geist" zu betrachten (Ed. Review, Jan. 1847), welchem Mangel an Raum damals nicht gerecht werden ließ. Die jetzige Gelegenheit wird gern ergriffen, die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine Abhandlung des Bischofs Whately zu lenken, die betitelt ist: „Das Beispiel von den Kindern den Christen vorgestellt." Wir empfehlen diese Abhandlung sowohl, wie das ganze Werk, dem sie auf's Neue einverleibt ist, „Betrachtung einzelner Punkte der christlichen Religion" auf's Angelegentlichste.

was er zwar vollkommen erklären kann, aber nicht will, theils um eine Probe ihrer Gelehrigkeit zu erhalten, theils damit eine heilsame und kräftige Uebung ihrer Vernunft, die Erklärung selbst zu finden, erzielt und nothwendig gemacht werde. Im Vertrauen auf diesen allgemeinen Erfolg seiner Procedur und seiner Anleitung darf er, wenn die Rücksicht auf ihre endliche Wohlfahrt es rechtfertigt, mit scheinbare Härte und Rauheit nicht zaudern. Er weiß, die Zeit wird zeigen, wenn auch vielleicht nicht eher, als bis sein jammerschweres Herz aufhört, für ihre Wohlfahrt zu schlagen, daß Alles, was er that, in Liebe geschah. Er weiß, daß, wenn seine Lehren angeschlagen haben und seine Kinder die guten und glücklichen Menschen geworden sind, die er aus ihnen zu machen wünschte, sie, wenn sie sein Grab sehen, und mit Gram der einst nicht verstandenen Liebe, mit der er sie liebte, und vielleicht mit noch größerem Gram des bei heilsamer Strenge erwachten Widerspruchs gedenken, daß sie dann sagen werden: „Er war in der That unser Freund; er besserte uns nicht zu seinem Vergnügen, sondern zu unserm Nutzen, und was wir ehemals für Caprice oder Leidenschaft hielten, wir wissen es jetzt, das war Liebe.“

Diese Analogieen vergegenwärtigen richtig, obwohl sehr unvollkommen, den Stand der moralischen Disciplin, der die höchste Weisheit uns unterworfen hat; und wie man an einem Kinde zu verzweifeln pflegt, dem väterliche Erfahrung und Autorität für nichts gilt, außer wenn es den inneren Grund jedes speciellen Pflichtacts, welchen Erfahrung und Autorität vorschreiben, vollkommen erkennen kann; wie man sicher ist, daß, wer in der Jugend nicht gehorchen gelernt, auch im Alter nicht lernen wird, sich oder Andere zu leiten; so rechtfertigt ein ähnliches Verhalten aller Staubgeborenen gegen den Vater der Geister ein desto trüberes Augurium; eben so wie der Unterschied zwischen der menschlichen Erkenntniß und der Unwissenheit eines Kindes ganz verschwindet im Vergleich mit der weiten Kluft, die immer zwischen der Erkenntniß des ewigen Wesens und der Unwissenheit des Menschen liegen muß.

Die hier gemachten Bemerkungen sind nicht ohne Bezug auf unsere Tage. Denn unglücklicher Weise entdeckt man gerade jetzt sehr leicht bei Vielen die Neigung, die Vernunft vom Glauben und den Glauben von der Vernunft zu trennen, und zu verkündigen, daß „was Gott zusammengefügt hat“, fortan geschieden sein solle. Der alte Conflict zwischen den Beziehungen dieser beiden leitenden Principien des Menschen (in keiner Zeit ganz unterdrückt) ist sichtbar heut zu Tage wieder erneuert worden;

und die in Rede ſtehende Richtung manifeſtirt ſich in doppelter Beziehung, auf die natürliche Theologie wie auf die geoffenbarte Religion. In Beziehung auf letztere ins Beſondere haben wir ganze Claſſen unter uns, welche die Beziehungen des Glaubens ſo weit treiben, daß, wenn es nach ihrem Willen ginge, der Glaube etwas durchaus Unvernünftiges werden müßte; Einige von ihnen machen ſich kein Gewiſſen daraus, von den das Chriſtenthum ſubſtantiirenden Beweiſen ganz geringſchätzig zu ſprechen; das Studium derſelben nicht nur abzulehnen, ſondern auch in Verruf zu bringen, es für unnütz zu erklären, und in vielen Fällen die Beweiſe für unzulänglich auszugeben. Zugleich erheben ſie laut einen Glauben, der, wie Wathley richtig bemerkt, nichts Beſſeres iſt, als der Glaube des Heiden, der keinen anderen und beſſeren Grund hat, für ſeine Religion zu opfern, als den, daß ſein Vater ihm erzählt hat, ſie ſei die wahre! Doch dies iſt durchaus nicht der bewußte Glaube, der, wie wir geſehen haben, überall in den heiligen Schriften anempfohlen und gefordert iſt; iſt nicht der Glaube, durch welchen das Chriſtenthum, indem es, umgeben von einer Menge ſolcher traditionellen Religionen, an handgreifliche Beweiſe appellirt, die ſich ſowohl an des Menſchen Gefühl, wie an ſeinen Verſtand wenden (ſo, wie bei keiner anderen Religion) überall die Syſteme zerſtört, zu Gunſten deren ihre Votarien nichts weiter ſagen können, als daß die Väter ihnen deren Wahrheit verſichert haben. Und doch wollen dieſen blinden Glauben an ſolche Tradition uns wiederum viele Advocaten des Chriſtenthums anpreiſen! Es möchte ihnen begegnet ſein, daß bei ihren Principien das Chriſtenthum niemals Erfolg gehabt; denn jeder müßte hoffnungslos voreingenommen ſein gegen jede Prüfung ſeiner Beziehungen. Es iſt zwar unvergleichlich beſſer, ein aufrichtiger Chriſt zu ſein, ſelbſt bei durchaus gedankenloſem und paſſivem Glauben (wenn dies überhaupt möglich iſt), als kein Chriſt zu ſein; aber im beſten Falle iſt ſolch ein Menſch nur Beſitzer des Glaubens durch bloßen Zufall. Er meint ihn zu beſitzen, und iſt er ein rechter Jünger der Wahrheit, ſo wird er ſich einen ſolideren Grund ſuchen, ihn feſtzuhalten. Es iſt aber zu begreiflich, daß bei Vielen die Neigung, blindlings zu folgen, begleitet iſt von dem entſchiedenen Verlangen, die alte Herrſchaft des Prieſterthums und die Prätenſionen des kirchlichen Despotismus wieder aufleben, und die extravaganten und verkehrten Beziehungen wieder unter die Menſchen zurückgeführt zu ſehen, die ihre Advocaten mit vollem Bewußtſein auf einen unſoliden Grund geſtützt haben. Sie fühlen, daß wenn die Vernunft nicht *mit* ihnen iſt, dieſelbe *gegen* ſie

ſein muß; und deshalb ſind ſie entſchieden, die Vernunft auszuſchließen.

Doch die Erfahrung an den gegenwärtigen „Enthüllungen" zu Oxford mag dazu dienen zu zeigen, wie unendlich gefährlich dieſer Weg iſt; und wie furchtbar ſowohl die geſchmähte Vernunft, als der geſchmähte Glaube das Unrecht rächen, welches man ihnen durch ihre Trennung und gegenſeitige Entfremdung anthut. Solche Reſultate haben wir in der That ſchon im Jahre 1843 prophezeiht, bevor noch ein einzelner Leiter der Oxforder Schule zu Rom übergegangen war, und ehe ſich die Tendenzen nach dem entgegengeſetzten Syſtem des Scepticismus ſelbſt kund gegeben hatten. Wir behaupteten damals, daß einerſeits die, welche für die Corruptionen des vierten Jahrhunderts in die Schranken traten, unmöglich bei denſelben ſtehen bleiben könnten, ſondern unvermeidlich ihre letzte Zuflucht in Rom ſuchen müßten, — eine Prophezeihung, die in ſehr umfaſſender Weiſe erfüllt worden iſt; und daß andererſeits die extravaganten Forderungen, die zu Gunſten eines blinden Glaubens geſtellt wurden, ſo wie die desparate Verſicherung, daß der „Beweis fürs Chriſtenthum" nicht ſtricter ſei, als der „für die Principien der Kirche", nothwendig reagiren und das Hervortreten des Unglaubens zur Folge haben würden. Dieſe Prophezeihung iſt buchſtäblich in Erfüllung gegangen. Unſere damaligen Worte waren: „Wir haben von Einigen der Oxforder Schule neuerdings verſichern hören, daß es eben ſo viel Gründe gebe, die weſentlichen Doctrinen des Chriſtenthums — ja dieſes ſelbſt zu verwerfen — als, die „Principien der Kirche" zu verwerfen. Daß wir, mit einem Worte, eben ſo viel Grund haben, ungläubig zu ſein, als die Doctrin der apoſtoliſchen Nachfolger zu verwerfen! Welche andere Wirkung kann ſolches Raiſonnement haben, als zu der Annahme zu führen, daß zwiſchen Unglauben und Papſtthum nichts in der Mitte liege, uns dahin zu treiben, zwiſchen dieſen beiden eine Wahl zu treffen? wir wiſſen es nicht ... In der That, wir erwarten mit Beſtimmtheit, daß, als eine Reaction der gegenwärtigen Extravaganzen der Wiederbelebung alten Aberglaubens, wir bald noch einmal eine modificirte Form des Unglaubens eben ſo ſehr zu bekämpfen haben werden, wie jetzt eine modificirte Form des Papſtthums. Gewiß wird lange Zeit der menſchliche Geiſt zwiſchen den Extremen des Irrthums hin- und herſchwanken, doch mit verkleinertem Vibrationsbogen; bis endlich die Wahrheit ſiegt und in das Centrum zurückdrängt" *).

*) Oxford Tract. School Ed. Review, April 1843.

Die offenſiven Darlegungen von Selbſtgenügſamkeit und Schwatzhaftigkeit, Unwiſſenheit und Vermeſſenheit, wie ſie ſich in den Productionen der Apoſtel des neuen Unglaubens von Oxford finden (von denen wir nebenbei noch einige Worte ſagen werden), ſind das natürliche und lehrreiche, wiewohl ſchmerzliche Reſultat des Bemühens, einem Princip unſerer Natur, in der zwei oder mehr beſtimmt ſind, ſich gegenſeitig zu bewachen und zu begrenzen, das Uebergewicht einzuräumen, und ſolche Reſultate müſſen ſolchen Verſuchen immer folgen. Des Menſchen Vortrefflichkeit — ſo complicirt in ſeiner Natur begründet — muß in der harmoniſchen Wirkſamkeit und dem Gleichmaß der dieſelbe conſtituirenden Elemente beſtehen; das Gleichgewicht, nach dem er ſeufzt, muß das Reſultat der combinirten Wirkſamkeit ſeiner nach verſchiedenen Richtungen arbeitenden Kräfte ſein, ſeiner Vernunft, ſeines Glaubens, ſeiner Begehren, ſeiner Triebe, ſeiner Neigungen; wenn dieſe im rechten Verhältniß zu einander wirken, dann und nur dann kann er ruhig ſein. Es mag zwar des Einen oder des Anderen Calcül überſchreiten, genau die mancherlei Elemente zu erkennen in dieſem complicirten Polygon der Kräfte; doch wir ſind wenigſtens gewiß, daß wenn ein Princip ſo entwickelt wird, daß es das andere verdrängt, kein ſicheres Gleichgewicht erreicht wird.

Wir wiſſen Alle genau genug, daß dies der Fall iſt, wenn die Begehren und Leidenſchaften mächtiger ſind, als Vernunft und Gewiſſen, anſtatt daß ſie ihnen unterworfen ſein ſollen; aber dies iſt nicht weniger der Fall, obgleich das Reſultat nicht greifbar iſt, wenn Vernunft und Glaube ſich gegenſeitig ausſchließen, oder eins in des anderen Rechte eingreift; wenn dies gepflegt und das andere verkümmert wird*). Das ſind die Gefahren, die aus dem Trennungsverſuch hervorgehen, das der Ruin, der aus ihrer gegenſeitigen Entfremdung und Feindſchaft folgt. Kein Abgrund des traurigſten Aberglaubens, in welchen man dabei nicht in einem Falle verſinken, keine Extravaganz unwiſſenden Dünkels, zu der man ſich im andern nicht verſteigen kann. Allein durch die wechſelsweiſe Wirkſamkeit dieſer verſchiedenen Kräfte kann man ſeine kleine Barke ſicher durch die Felſen und

*) Es war uns beſchieden, Schülern der oxforder Schule zu begegnen, die durch einen unwiderſtehlichen Glaubensappetit ſich ſoweit brachten, nicht nur an mittelalterliche Wunder, ſondern ohne Prüfung an gewöhnliche Geiſtergeſchichten zu glauben, indem ſie feierlichen Antlitzes meinten: „es ſei doch immer beſſer zu glauben, als zu vernünfteln.“ Solche glauben zuletzt, was ſie wollen. Da wird nun die Vernunft gerächt. Wird ihr in ähnlicher Weiſe gehuldigt, ſo hält ſie mit Fortun und Fraude das Wunder für eine Unmöglichkeit; und dies iſt die „Nemeſis“ des Glaubens.

Klippen steuern, die den Weg umlagern; und wenn der Glaube nicht sein Seegel ausbreitet, oder die Vernunft ihr Steuer verliert, so sind wir in gleicher Gefahr.

Wenn gesagt wird, daß dies eine trostlose und traurige Doctrin sei; daß man eine einfachere Fahrt suchen müsse und bedürfe, als diese unruhige und gefahrvolle, mit Stern und Karte, Compaß und Senkblei und daß die Verantwortlichkeit dafür, immer

„zu suchen auf dunkler, klippenvoller Straße"

zu schwer sei für unsere schwache Natur; so antworten wir, daß dies unser wirklicher Zustand sei. Es ist etwas vollkommen Thatsächliches, was Niemand negiren kann. Die verschiedenen Principien, welche den Menschen bilden, und seine Stellung zur äußern Welt, unterwerfen ihn unzweifelhaft und absolut dieser Verantwortlichkeit auf diesem ganzen Lebenswege. Sie wird nimmer nachgelassen oder vermindert: Entschlüsse sind nothwendig bei unvollkommenem Beweise, und das Handeln ist gebieterisch gefordert, trotz der Zweifel und Hemmnisse, in denen die Vernunft nicht befriedigt und der Glaube erheischt wird. Behaupten, Gott habe den Menschen nicht solcher Ungewißheit überlassen können, heißt deshalb es dem hartnäckigen Advokaten nachthun, der, als er Jemanden im Eisen sah, ihn fragte, warum er darin stecke? Und als dieser ihm die Sache erzählt hatte, versetzte: „dafür kann man Euch hier nicht hineinstecken." „Aber ich stecke doch darin" war die lakonische Antwort. —

Die Analogie von unserem ganzen Verhältniß in diesem Leben mag uns dahin führen, dasselbe System der Procedur auch weiterhin zu erwarten; daß der Beweis, der unseren religiösen Glauben substantiirt und religiöses Handeln fordert, diese Verantwortlichkeit ebenso gut einschließt, wie der, welcher Wahrheiten anderer Art substantiirt und eine andere Art des Handelns fordert. Und wie könnte sonst in jedem Falle, nach Allem der Satz entsprechend sein, diese Welt sei die Schule für die moralische Natur des Menschen? Wie könnte sonst die Disciplin menschlicher Fähigkeiten, die Uebung der Geduld, Unterwerfung, Standhaftigkeit gesichert sein?

Wie, wenn nicht in einem Zustande der Dinge, der weniger, als Gewißheit bietet, — sei es unter der Form passiven Glaubens, der den Besitz absoluter Gewißheit vorgiebt, oder der absoluten Gewißheit selbst — wie kann die menschliche Natur dahin gebracht werden, Selbstvertrauen und Selbstargwohn, Umsicht und Entschlossenheit und vor Allem, Vertrauen auf Gott zu erwarten? Man kann nicht gehegt und gehätschelt werden in der Mannhaftigkeit seiner Natur durch den gedankenlosen Glauben, der uns keinen Zweifel und keine Gegengründe übrig

läßt, die wir zu erwägen hätten. Auch kann unſere Gelehrigkeit nimmermehr geprüft werden, wenn wir nicht dazu kämen, etwas zu glauben, das zu leugnen keine Abſurdität und kein Widerſpruch wäre. — Dieſe Art von Verantwortlichkeit kann nicht nur nicht erlaſſen werden, ſie iſt ſogar abſolut nothwendig; und folglich muß, wie wünſchenswerth auch der kürzere Pfad zur Gewißheit ſein mag, der eine vorgebliche Untrüglichkeit*) verſpricht, oder der eben ſo kurze Pfad, der eben dahin führen ſoll, indem uns erzählt wird, daß wir nichts zu glauben haben, was uns nicht als wahr demonſtrirt werden kann oder was wir a priori für falſch annehmen, — jeder dieſer Pfade in die Irre führen. In dem einen Falle, wie kann der „vernünftige Dienſt", den die Schrift fordert — die erleuchtete Liebe und die gewiſſenhafte Verfolgung der Wahrheit, deren Aufnahme nicht nur ohne Zweifel, ſondern ſogar gegen Zweifel, wie kann dies Alles zuſammen beſtehen mit einem Glauben, der die ganze Summe der Religion in der Formel aufſtellt: „Ich glaube ohne einen Zweifel und nehme ohne Zögern an, was mein Führer, Parſon A. mir erzählt?" Nicht bloß, daß in dieſem Falle (wie ſich ſchon oft zeigte) der Menſch entbunden wäre von der Nothwendigkeit abſoluter Abhängigkeit von dem gefürchteten Exercitium ſeines Privaturtheils; denn (es müßte denn Jeder ſeine Religion ganz dem Zufall überlaſſen) er muß ſie endlich einmal für allemal geübt haben, und das bei zweien der allerwichtigſten Fragen: erſtens, welche von den verſchiedenen Kirchen, welche die Untrüglichkeit behaupten, iſt wirklich untrüglich? zweitens, ob man den würdigen Parſon A. untrüglich als den untrüglichen Ausleger dieſer Untrüglichkeit anſehen könne? Doch angenommen, dieſe ungeheure Schwierigkeit wäre überwunden, ſo mag wohl der Glaube als ein freier erſcheinen, in Wirklichkeit iſt aber gar keiner da. Wo vorausgeſetzt iſt, daß abſolute Untrüglichkeit den Glauben berührt habe, da iſt gewiß der Glaube, der allein von Werth iſt als moraliſches Erziehungsmittel, das die Schwierigkeiten und Hinderniſſe erkennen und wegräumen ſoll — unmöglich. Man kann in ſolchem Falle

*) Man vergleiche Erzbiſchof Whately's bewundernswerthen Discours unter dem Titel: „das Forſchen nach Untrüglichkeit — betrachtet in Beziehung auf die Gefahren des religiöſen Irrthums, die in der Kirche ſowohl in der erſten, als in der letzten Zeit hervortraten." Er macht hier einen ausgezeichneten Gebrauch von dem fruchtbaren Princip in Butler's großem Werke, indem er zeigt, daß, wie wünſchenswerth auch immer a priori dem Schwachen ein untrüglicher Führer ſcheine, Gott in der That einen ſolchen doch überall verſage, und daß dies in Bezug auf die Religion ebenſo, wie ſonſt überall geſchehen ſei.

ſtatt des Glaubens das Wiſſen ſetzen. Ehe Columbus Amerika geſehen hatte, glaubt er an deſſen Exiſtenz, doch als er es geſehen hatte, wurde ſein Glauben ein Wiſſen. Eben ſo, und aus demſelben Grunde unmöglich iſt eine Stelle für den Glauben auf der entgegengeſetzten Hypotheſe; denn wenn man nichts glaubt, als was man mit der Vernunft begreifen kann und nur nach Beweiſen handelt, die bis zur Gewißheit hinanreichen, ſo iſt daſſelbe Paradoxon wahr; denn wo kein Grund zum Zweifeln iſt, da iſt auch keiner zum Glauben. Der Glaube ſteht immer zwiſchen einander widerſprechenden Wahrſcheinlichkeiten; aber ſeine Stellung iſt (wenn wir die Metapher gebrauchen dürfen) der Schwerpunkt zwiſchen ihnen, der ſich der größeren Maſſe verhältnißmäßig mehr nähern wird. In demſelben Augenblick iſt die ſchwere Verantwortlichkeit, die uns obliegt, und die weder durch einen Glauben an menſchliche Untrüglichkeit, noch durch ausſchließliche Beziehung dieſes Glaubens auf die Fälle, in denen die Vernunft ſynonym iſt mit Beweisführung, d. h. auf die Fälle, die keinen Raum für den Glauben laſſen, verhindert wird, mit einmal gelöſt, und zwar wirkſam gelöſt durch die Maxime — den Schlußſtein der ethiſchen Wahrheit — daß nur der freiwillige Irrthum uns verdammt; daß Alles, wofür wir wirklich verantwortlich ſind, eine gläubige, ehrliche, geduldige Forſchung, ein Abwägen der Beweiſe, ſoweit unſere Fähigkeit und Gelegenheit reicht, und die gewiſſenhafte Erſtrebung alles deſſen iſt, was wir ehrlich für Wahrheit halten, wohin es uns auch führen mag. Wir geben zu, daß es ein wahrhaft leidenſchaftsloſes und geduldiges Verhalten iſt, daß man ſich gar zu leicht einbilden wird, beobachtet zu haben — und gegen dieſe Täuſchung kann man nicht wachſam genug ſein. Aber dieſe ſchuldbehaftete Unterwerfung unter eine Selbſttäuſchung darf nicht gegen die Wahrheit der oben gegebenen Darſtellung ſtreiten. Es iſt unſere Pflicht zu ſehen, daß wir dieſe Maxime nicht mißbrauchen — daß man nicht ſchnell bei einem Schluſſe ſtehen bleibe, von dem man wünſcht, daß er wahr ſei, oder den man zu träge iſt zu unterſuchen. Wenn aller mögliche Fleiß und Ehrlichkeit auf die Forſchung verwendet ſind, ſo ſollten wir nicht zögern, den Grundſatz Chillingworth's, ſo kühn er auch iſt, in der ganzen Kraft ſeiner Sprache anzunehmen; daß wenn „in ihm allein alle Irrthümer vereinigt wären, denen die ehrlichen Bekenner des Chriſtenthums unterliegen, würde er nicht ſo ſehr bekümmert darum ſein, als vielmehr darum, Gott um Verzeihung zu bitten.“ Ein abſolut unfreiwilliger Irrthum wird von ihm mit Recht für unſträflich angeſehen.

Andererſeits kann von den natürlichen Beziehungen der

Wahrheit auf die Verfaſſung des menſchlichen Geiſtes her ſehr wohl beſtätigt werden, daß mit Ausnahme ſehr weniger Fälle von Verkehrtheit des Denkvermögens, welche dann der gnädigen Auslegung deſſen überlaſſen werden mögen, der ſolche ſchwache Geiſter geſchaffen hat, — die, welche ehrlich und fleißig „ſuchen“ auch „finden“ werden — zwar nicht alle Wahrheit, aber doch genug, ihr Heil zu ſichern; und daß, welche übrig bleibenden Irrthümer immer die von ihnen erreichte Wahrheit anfeinden und entſtellen mögen, ihnen dieſe nicht zur Sünde angerechnet werden. Entſprechend dem Bilde, das die apoſtoliſche Beredſamkeit gebrauchte, wird das ſchlechtere Material, welches unvermeidlicher Eifer, Vorurtheil und Unwiſſenheit mit dem Golde des Gebäudes vermengt haben, verzehrt werden von dem Feuer, „das prüfen wird jedes Menſchen Werk, welcher Art es auch ſei“ er ſelbſt aber wird erhalten werden in der Reinigungsflamme. Gleichwie der Nachen, der den Apoſtel und das Schickſal des Evangeliums trug, ſo mag das gebrechliche Schiff am Felſen zerſchellen, ein „Boot oder Brett“ wird den Schiffer ſelbſt „gerettet an's Ufer bringen.“

Unſere Verantwortlichkeit wird hinreichend dadurch erleichtert, daß wir nur für unſer redliches Bemühen die Wahrheit zu entdecken und auszuüben Rede und Antwort zu geben haben; und in der That, die Verantwortlichkeit wird hauptſächlich als etwas Läſtiges empfunden, und man iſt gar zu ſehr zu Kunſtſtücken geneigt, mittelſt deren man ihr zu entgehen wähnt, nicht zur Aufklärung der inneren Schwierigkeiten, welche nach den obigen Begrenzungen noch bleiben, ſondern weil man der wahren Nothwendigkeit geduldiger und redlicher Forſchung überhoben zu ſein wünſcht. Es iſt nicht ſowohl die Schwierigkeit des *Findens*, als die Mühe des *Suchens* der Wahrheit, wovor man zurückſchreckt; eine Nothwendigkeit aber, von der man, weil ſie eben ein weſentliches Mittel unſerer moraliſchen Erziehung iſt, nimmermehr entbunden werden kann.

Wenn die vorangegangene Darlegung richtig iſt, ſo können die Bedingungen des intelligenten Glaubens, wie ihn Gott von ſeinen intelligenten Geſchöpfen fordert, im Ernſte als ſolche angeſehen werden, als welche wir ſie von vornherein angenommen haben: daß der Beweis *für die Wahrheiten*, die wir glauben, zuvörderſt der Art ſein muß, wie unſere Fähigkeiten im Stande ſind, ihn feſtzuſtellen, und *gegen welche* deshalb das rein negative Argument, welches aus unſerer Unkenntniß der Löſung ſolcher Schwierigkeiten entſteht, die vielleicht unlösbar, weil wir eben beſchränkte Weſen ſind — nicht verfangen kann; und zweitens, daß dieſer Beweis umfaſſend genug iſt, um alle Einwürfe, welche wir würdigen *können*, zu überwiegen. Dies iſt die

Lage, in die Gott uns offenbar als Bewohner dieſer Welt geſetzt hat; und allein nach ſolchem Beweiſe haben wir hier ewig zu wirken. Wir glauben tauſend Dinge, die wir nicht ganz begreifen können; wir mögen nicht den inneren Beweis ihrer Wahrheit ſehen; aber ihr äußerer Beweis iſt hinreichend, uns zu einem Glauben ohne Schwanken zu führen und danach zu handeln. Wenn dieſer Beweis umfaſſend genug iſt, ſo räumen wir ein, daß er alle individuellen Bedenken und Schwierigkeiten aufhebt, welche die mit ihm verknüpften Wahrheiten umgeben, es müßte denn in der That nachzuweiſen ſein, daß ſie abſolute Widerſprüche enthalten; denn dieſe kann kein Beweis ſubſtantiiren. Zum Beiſpiel, in einer Menge von Fällen iſt einer gewiſſen Combination rein zufälliger Beweiſe zu Gunſten einer gewiſſen richterlichen Entſcheidung gewohnheitsmäßig das Uebergewicht über alle, ſelbſt augenſcheinliche Widerſprüche in einzelnen untergeordneten Punkten eingeräumt — der Mangel der Uebereinſtimmung des Zeugenbeweiſes über ſolchen Punkt wird auf das Urtheil ſelbſt nicht den Schatten eines Zweifels werfen. Denn wir fühlen, daß es viel unwahrſcheinlicher iſt, daß der Spruch ein unwahrer, als daß die Schwierigkeit, die wir hier nicht löſen können, ganz und gar unlösbar ſei; — und wenn der Beweis dieſen Punkt erreicht, ſo beunruhigt uns der Einwurf nicht länger. —

Eben ſo geht es mit hiſtoriſchen Forſchungen. Es giebt tauſende von Thatſachen in der Geſchichte, an denen kein Zweifel beſteht, obgleich die Berichterſtatter über dieſelben ſie in den verſchiedenſten Verſionen geben und obgleich einige der eingeführten Umſtände augenſcheinlich unerklärlich ſind. Doch das letzte, was man in ſolchen Fällen thun wird, iſt, den überwiegenden Beweis fallen zu laſſen, weil noch ein Reſt von unlösbaren Einwürfen bleibt. Man wird, mit einem Worte, nicht an die Unwiſſenheit appelliren, um das Wiſſen zu controliren oder den Beweis, den man nicht gewonnen, zur Vernichtung deſſen brauchen, was man hat; und dies um ſo weniger, als die Erfahrung gelehrt hat, daß im Laufe der Zeit und im Fortgange der Wiſſenſchaft ſolche ſelbſt augenſcheinlichen Schwierigkeiten oft gelöſt und als bloß ſcheinbare erwieſen worden ſind.

Eben ſo iſt es auch mit den Schlüſſen der Naturphiloſophie, wenn ſie durch ein Experiment wohl erprobt ſind, wie unerklärlich auch für eine Zeitlang ihre Abweichung von anſcheinend entgegengeſetzten Phänomenen ſein mag. Niemand zweifelt jetzt mehr an der Theorie des Copernicus; obgleich eine Zeitlang Tauſende zweifelten, ſo lange ſie dem unverbrüchlichen Beweiſe ihrer Sinne glaubten. Nun laßt uns einmal annehmen, die Copernicaniſche

Theorie wäre nicht durch die menſchliche Vernunft entdeckt, ſondern durch Offenbarung bekannt gemacht, und ihre Annahme beruhte auf dem Glauben, der uns dann die ſcheinbare Unverträglichkeit mit dem Zeugniße unſerer Sinne zurückließe; dann würden ohne Zweifel Viele geſagt haben, daß ſolcher Beweis ſie nicht rechtfertigen könne, ihren eigenen Augen zu mißtrauen, und daß ſolcher unlösbare Einwurf hinreiche, den Beweis umzuſtoßen. Doch wir ſehen jetzt in der That nicht ein, wie es nicht nur möglich, ſondern wirklich iſt, daß der Einwurf nur ein ſcheinbarer war und daß er vollkommene Löſung zuließ. Demgemäß nehmen dieſes Tauſende als vollkommen gewiß an, ohne es zu ſehen; ſie nehmen die Philoſophie, — dieſe ſelbe Philoſophie — deren Zeugniß ihre Sinne ſcheinbar widerſprechen, an, ohne davon im Grunde mehr zu wiſſen, als wenn ſie vom Himmel offenbart wäre. Das giebt Urſache genug zu argwöhnen, daß in anderen und höheren Dingen der Wille viel zu kämpfen hat mit dem menſchlichen Scepticismus. Oder wüßten wir etwa, was die Maſſen, welche die Religion wegen der angeführten Ungewißheit ihrer Beweiſe vernachläſſigen, antworten könnten, wenn Gott zu ihnen ſpräche: „Nach ſolchem Beweiſe und noch viel geringeren habt Ihr immer ohne Schwanken gehandelt, wenn Eure eigenen zeitlichen Intereſſen im Spiele waren. Ihr ſcheutet Euch nie, das Schiffchen Eures weltlichen Glücks dem wogenden Element anzuvertrauen. In vielen Fällen glaubtet Ihr dem Zeugniß Anderer, was Euren eigenen Sinnen geradehin zu widerſprechen ſchien. Wie ſeid Ihr doch ſo ſcrupulös gegen Mich?“

Dieſe Beiſpiele enthalten, glauben wir, eine klare Beleuchtung der Bedingungen, unter welchen wir aufgefordert ſind, die weit höheren Wahrheiten zu glauben, die allerdings begleitet ſind von großen Problemen, auf den Blättern der beiden Bücher (Natur und Schrift) authentiſch ausgeprägt, die Gott zum Studium in unſere Hände gelegt hat; der Bedingungen, denen er uns bei den Vorbereitungen für einen künftigen Zuſtand unterwirft, indem er in uns die zwiefache Vollkommenheit entwickelt, die in den Worten liegt: „ein vernünftiger Glaube.“

Wenn die oben angeſtellten Betrachtungen treu im Gedächtniße behalten werden, ſo können wir nicht umhin, anzunehmen, daß ſie (wo noch irgend etwas Beſcheidenheit übrig geblieben) auf die meiſten der Formen des Unglaubens, welche von Zeit zu Zeit in der Welt auftauchen und am wenigſten unſeren Tagen fehlen, eine Antwort bringen werden. Der Unglaube iſt gewöhnlich auf einen vermeintlich unlösbaren Einwand, oder auf mehrere geſtützt, die aus unſerer Unwiſſenheit entſpringen. Die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie der Löſung unfähig ſind, wird voreilig an-

genommen, und muß die viel größere Wahrscheinlichkeit entkräften, die sich aus dem positiven und bestimmten Beweise ergiebt, der die, solche dunklen Punkte einschließenden, Wahrheiten substantiirt, ein um so unverständigeres Verfahren, als erstens, viele solcher unklaren Punkte zu erwarten sind: und zweitens, wir in analogen Fällen sehen, daß viele von ihnen mit der Zeit verschwinden. Andererseits ist es offenbar viel leichter, bei individuellen Einwürfen stehen zu bleiben, auf die Niemand eine recht entscheidende Antwort geben kann, als mit einmal die Totalwirkung vieler Linien des Arguments und vieler Quellen des Beweises zu erfassen und auf einen Punkt zu richten. Diese Schwierigkeit ist längst sehr schön von Butler*) bezeichnet in einer Stelle, die gelesen zu werden verdient; ebenso hat Pascal vor ihm bemerkt, daß es nicht nur schwierig, sondern unmöglich sei für den menschlichen Geist, den Eindruck einer langen Beweiscombination festzuhalten, wenn auch für den Augenblick der Collectiveffect aller Beweise herzustellen wäre. Ja, er kann dies ebenso wenig, wie das Auge zu gleicher Zeit die Gegenstände einer ausgedehnten Landschaft im Ganzen und Einzelnen erfassen kann.

Es mag uns gestattet sein, in Kürze die vorhergehenden Principien auf zwei der denkwürdigsten Controversen anzuwenden, welche den menschlichen Geist bewegt haben; die, welche sich auf die Existenz Gottes und die, welche sich auf die Wahrheit des Christenthums bezieht; in beiden ist, wenn wir nicht irren, die Stellung des Menschen eine ganz ähnliche. Wir stehen inmitten des zur Rechtfertigung unseres vernünftigen Glaubens in Ueberfluß ausreichenden Beweises und doch umgeben von Dunkelheiten, die ebenso ausreichend sind, die ungelehrige Vernunft zu verwirren.

Ohne in die sehr verschiedenen Quellen des Arguments für das Dasein einer höchsten Intelligenz einzugehen, wollen wir uns nur auf den Beweis beziehen, an den alle Theisten, rohe und civilisirte, in dieser oder jener Form die Spuren einer „ewigen

---

*) „Die Wahrheit unserer Religion ist wie die Wahrheit gewöhnlicher Dinge zu beurtheilen nach allen Beweisen zusammengenommen. Und es müßte denn sein, daß die ganze Reihe von Gegenständen, die für dies Argument angeführt werden können, und jedes Einzelne darin, mit Grund als zufällig vorausgesetzt werden können (denn hier liegt der Schwerpunkt des Arguments für das Christenthum) dann ist die Wahrheit desselben erwiesen.

Es ist klar, wie viele Vortheile die Natur dieses Beweises den Personen giebt, die das Christenthum angreifen, namentlich bei der Unterhaltung, denn es ist in der Kürze leicht zu zeigen, daß diese und jene Dinge Einwürfen ausgesetzt sind, aber unmöglich, in gleicher Weise die vereinte Kraft des ganzen Arguments vor Augen zu stellen." Analogy Th. II. Kap. 7.

Macht und Gottheit" in der ſichtbaren Natur knüpfen. Das Argument hängt von einem Princip ab, das, welches auch ſeine metaphyſiſche Geſchichte oder ſein Urſprung ſein möge, ein ſolches iſt, das man ewig anerkannt, das jeder Act des menſchlichen Bewußtſeins bewahrheitet, das man ohne Scheu auf jede Erſcheiuung, ſie ſei bekannt oder unbekannt, anwendet, es iſt das — daß jede Wirkung eine Urſache hat (wenn wir auch nichts von ihrer Verbindung wiſſen), und daß Wirkungen, welche eine beſtimmte Abſicht zur Schau tragen, auch beſtimmte Urſachen haben.

Dies Princip iſt uns ſo vertraut, daß wenn Jemand in irgend einem practiſchen Falle des menſchlichen Lebens es bezweifeln wollte, man ihn für einen Narren oder einen Verrückten halten würde. Demnach hängt der Beweis, der die erſte und größte der Wahrheiten ſubſtantiirt, von einem vollkommen bekannten und erkannten Princip ab. Man kann die Natur dieſes Beweiſes ſchätzen, und was ſeinen Umfang betrifft, ſo erſcheint er eben ſo weit, wie die Summe der erſchaffenen Gegenſtände; ja noch weiter, er iſt ſo umfaſſend, wie die gegenſeitigen Beziehungen derſelben. So daß, wenn die Schwierigkeiten, dieſe furchtbare Wahrheit zu realiſiren, im Verhältniß zur Ausdehnung der Wiſſenſchaft und der Macht der Reflection ſtehen, der Beweis, welchen man vollſtändig ſchätzen kann, ein im gleichen oder viel höheren Verhältniſſe cumulativer iſt. Wie klar auch die Zeichen von Planmäßigkeit an jedem individuellen Gegenſtande ſein mögen, die Summe des Beweiſes iſt nicht nur die Summe jener Merkmale, ſondern die durch die Beziehungen, welche zwiſchen allen dieſen Gegenſtänden hergeſtellt ſind und erhalten werden, unendlich vervielfältigte Summe; die ferner vervielfältigt iſt durch die Einrichtung, welche alle in ein Syſtem vereinigt und alle Theile des Univerſums einer handgreiflichen Ordnung und Unterordnung unterwirft. Während ſogar in jedem einzelnen Theile eines organiſirten Weſens (wie an Hand oder Auge) die Spuren der Abſicht nicht zu verkennen ſind, ſind dieſelben unendlich vervielfältigt durch ähnliche Beweiſe von Planmäßigkeit in vielen individuellen Organen ſolches Weſens — wie beim ganzen Thiere oder bei der ganzen Pflanze. Dieſe ſind zu vervielfältigen durch die harmoniſchen Beziehungen, welche nach gegenſeitigem Verhältniß und gegenſeitiger Dienſtbarkeit zwiſchen allen Organen eines ſolchen Individuums hergeſtellt ſind: Und ſo viele Species und Claſſen von Weſen es giebt, ſo vielfach ſind auch die Beweiſe von Planmäßigkeit. Aehnliche Merkmale geben den Beweis ähnlicher Abſichten an jedem individuellen Theile, und in der ganzen Individualität aller Individuen jeder anderen Klaſſe von Weſen; und dieſe Summe von Beweiſen muß

wiederum vervielfältigt werden durch die Beweise von Planmäßigkeit in der Proportionirung und gegenseitigen Abhängigkeit und Unterordnung jeder der Klassen organisirter Wesen unter einander und zu allen — der Pflanze Unterordnung unter das Thier, des geringeren Thieres unter das höhere. Ihre Größe, Zahl, physische Kraft, Fähigkeiten, Functionen, Lebensdauer, Vervielfältigungs- und Entwickelungsepochen, Nahrungsquellen müssen alle vernunftgemäß bestimmt sein und können ihre festen Grenzen nicht überschreiten, ohne das ganze Universum in Verwirrung zu bringen. Diese ungeheure Summe von Wahrscheinlichkeiten wird fernerhin vermehrt durch die Thatsache, daß alle diese Klassen organisirter Substanzen eine innige Beziehung haben auf die großen Elemente der materiellen Welt, in der sie leben, der sie angepaßt sind, und die wiederum ihnen angepaßt sind; daß sie insgesammt dem Einfluß gewisser mächtiger und subtiler Agentien unterworfen sind, welche die ganze Natur durchziehen — und die von so ungeheurer Gewalt, daß ein zufälliger Irrthum in ihren Thätigkeitsverhältnissen hinreichen würde, Alles zu zerstören, und mithin aufs genaueste abgewogen und in unverrückbare Harmonie gesetzt sind.

Die Zeichen von Absicht, wie sie aus den dergestalt zwischen allen den geringsten wie den größten Bestandtheilen unserer Welt aufrecht erhaltenen Beziehungen hervorgehen, sind ferner zu vervielfältigen durch die unbegreiflich wichtigen Beziehungen, die zwischen unserem und den anderen Planeten, sowie ihrem gemeinsamen Centrum bestehen, unter deren erhabenen und feierlichen Erscheinungen die Wissenschaft entdeckt hat, daß Alles durch geometrische Präcision der Kraft und Bewegung genau zusammenstimmt, wo die Chancen des Irrthums unendlich und die Beweise von Intelligenz mithin eben so groß sind. Diese Merkmale von Absicht in jedem Fragment des Universums und in allen combinirt können auch weiterhin vervielfältigt werden durch jede neue Entdeckung — im Kleinen wie im Großen mittelst des Mikroskops oder des Teleskops; nicht nur — jedes neue Gesetz, das entdeckt ist als in Harmonie stehend mit allem früher Entdeckten, führt seinen eigenen Beweis von Absicht, sondern unendlich mehr noch durch alle Beziehungen, in welchen dies zu anderen Gesetzen steht; es giebt in der That eben so viele, als zwischen ihm und allen anderen Uebereinstimmung besteht. Jeder neue Beweis von Absicht ist deshalb nicht eine vereinzelte Thatsache; sondern er vervielfältigt durch seinen Eintritt als anderes Element in eine sehr complicirte Maschinerie unendlich die Combinationen, in deren jeder der Zufall verschwunden sein würde. Nach dieser unendlichen Ordnung von Absichtszeichen muß es unsere

Vernunft doch für den größten Wahnsinn halten, wenn die Phänomene des Universums aus einer anderen Voraussetzung erklärt werden, als aus welcher sie allein zu erklären sind; und sie können für Alle nur erklärt werden aus der Annahme einer leitenden Intelligenz, unbegränzt in Macht wie in Weisheit.

Die einzige Schwierigkeit ist nur, solches Argument richtig zu würdigen — einen hinreichend lebendigen Eindruck solcher Häufung von Wahrscheinlichkeiten zu erhalten. Diese wahrhafte Schwierigkeit kann in der That bei gewissen Stimmungen zu einem zeitweisen Zweifel führen. Denn man lasse sich nur ertappen in solchen Stimmungen — vielleicht nach langem Nachdenken über die metaphysischen Gründe des menschlichen Glaubens — und man beginnt halb zu zweifeln, mit ungewöhnlicher Bescheidenheit, ob auch das Kind des Staubes ermächtigt ist, etwas zu schließen über einen Gegenstand, der sich in's Unendliche verliert und all sein Auffassungsvermögen so weit übersteigt; man beginnt mit Hume halb zu zweifeln, ob man nach Analogie der kleinen Specimina des menschlichen Geistes auch die so großen und so einzigen Phänomene beurtheilen darf, ein Zweifel der noch gesteigert wird durch den Hinblick auf alle die uns unbegreiflichen Folgerungen, zu welchen die Zulassung des Arguments selbst führt und welche fast Widersprüche zu enthalten scheinen. Laßt uns einen Augenblick die Schwierigkeiten erwägen in den Begriffen Selbstexistenz, Ewigkeit, Schöpfung, den Begriffen Macht, Weisheit und Erkenntniß, so unbegränzt, daß sie alle Dinge umfassen, — und alle ihre Beziehungen, die wirklichen wie die möglichen — indem dieses „unbegrenzt" ausgedehnt wird in den dunklen Begriff des „Unendlichen". — Ferner die Unendlichkeiten von Attributen, die an jedem Punkte des Raumes gegenwärtig sind, doch nicht viele, sondern eine Unendlichkeit ausmachen; laßt uns mit Demuth einmal solche unbegreiflichen Schwierigkeiten wie diese erwägen, und wir werden fühlen, daß, wenngleich in dem Argument von der Planmäßigkeit dort nur ein Triumph für die Vernunft zu liegen schien, hier ein breiter Raum für die Uebung des Glaubens darin gegeben ist. Diesen Glauben räumt man gewöhnlich ein; man sieht, daß er gerechtfertigt ist durch solche Beweise der großen Wahrheit, welche man würdigen kann, und welche man nicht durch die Zweifel controlliren lassen will, die unsere bewußte Schwäche nicht zu lösen vermag; und um so mehr sieht man ein, daß wenn man diesen Beweis nicht annehmen darf, man eben so unlösbaren Schwierigkeiten begegnet, mit den Widersprüchen obenein. Unsere Vernunft triumphirt mithin über die Beweise und der Glaube triumphirt über die Schwierigkeiten selbst.

Ebenso ist es mit der Doctrin über die göttliche Weltregie-

tung. In regelmäßigen Geisteszuständen erkennt man es für eine Absurdität, anzunehmen, daß die Gottheit eine Welt geschaffen habe, um sie wieder aufzugeben; daß nachdem soviel Macht und Weisheit auf ihre Herstellung verwendet worden, sie dieselbe dem Spiel des Zufalls Preis gegeben habe. Wir fühlen, daß die Intuitionen des Rechtes und des Unrechtes, die Stimme des Gewissens, die Befriedigung des Wohlthuns, die Gewissensbisse beim Verbrechen, endlich die gegenwärtige Richtung der Gesetze des Universums — alles zu demselben Schlusse drängt, während ihre unvollkommene Erfüllung gleich sehr auf eine künftige genauere Uebereinstimmung dringt. Laßt uns nur einen Augenblick ausschließlich auf die Kehrseite des Gemäldes sehen, über eine der Thatsachen grübeln, die mit dem obigen Schluß in Streit zu liegen scheinen, auf den manchmaligen Sieg der Verworfenheit und Bosheit, die unterdrückte Tugend, das triumphirende Laster; auf „das wuchernde Unkraut der Verderbtheit" und besonders auf das traurige und unerforschbare Geheimniß „vom Ursprung des Bösen", und wir fühlen, daß „dunkle Wolken" die Leitung des moralischen Weltregierers umhüllen, obgleich ohne Zweifel „ein gerechtes Urtheil auf seinem Throne wohnt". Die oben für den letzten Schluß erwähnten Beweise sind direct und positiv, und dergestalt, daß sie sich wägen lassen; die Schwierigkeiten entspringen aus unserer beschränkten Auffassung, oder einem unvollkommenen Blick auf ein ganz kleines Segment des Weltplanes. Bei der entgegengesetzten Hypothese giebt es der Schwierigkeiten nicht weniger, und diese sind außerdem noch mit Absurditäten behaftet. Der überwiegendste Beweis ist soweit entfernt, alle Schwierigkeiten wegzuräumen, daß er dieselben knapp berührt; ja man fühlt, daß es hinreiche, den Glauben zu rechtfertigen, obgleich der reichlichste Glaube gefordert wird.

Sind denn die Beweise zu Gunsten des Christenthums weniger von der Art, um abgewogen zu werden? oder können die mit ihrer Annahme verbundenen Schwierigkeiten größer sein, als in den vorangehenden Fällen? Wenn nicht, und wenn überdies, während der Beweis zu Principien zurückführt, mit denen wir vertraut sind, die mehr zu scheuenden Einwürfe derart sind, daß wir nicht vermögen, über ihre absolute Unlösbarkeit zu entscheiden, so sehen wir, wie man handeln sollte; das heißt, man läßt nicht die Erkenntniß durch die Unwissenheit controlliren, sondern die Vernunft diejenigen Beweise annehmen, welche den Glauben mit Annahme seiner unklaren Punkte rechtfertigen. In keinem Falle sind wir, scheint es, gesichert, die Gewißheit zu finden, die (wie groß auch die Triumphe der Vernunft sein mögen) eine gigantische Uebung des Glaubens ausschließt. Wir wollen in

Kürze einige der Beweiſe betrachten. Und um der Darſtellung ein wenig Neuheit zu geben, wollen wir die Hauptſtellen des Beweiſes anführen, indem wir nicht aufzählen, was der Apologet des Chriſtenthums glaubt, indem er dieſes für wahr hält, ſondern, was der Ungläubige, indem er dieſes für falſch hält, glauben muß. Die aprioriſtiſchen Einwürfe gegen die Wunder werden wir nachher kurz berühren.

Zunächſt denn muß der Ungläubige in Betreff der Wunder des Neuen Teſtaments, mag er dabei meiſterhaften Betrug oder ſpäter fabricirte Fictionen — (zufällige oder abſichtliche) vorausſetzen, dennoch Folgendes glauben: Nach der erſten Hypotheſe muß er glauben, daß eine große Zahl offenbarer Wunder — welche die erſtaunlichſten Erſcheinungen enthalten, wie die plötzliche Herſtellung eines Kranken, Blinden, Tauben, Lahmen und die Auferweckung vom Tode — am offenen Tage bewirkt unter einer Menge boshafter Feinde — Allen einen gleich großen Eindruck gemacht und ſowohl über das ſtrengſte Vorurtheil, als über die tiefſte Feindſchaft triumphirt haben; die, welche ſie annahmen und die, welche ſie verwarfen, waren nur darüber mit einander uneins, ob dieſelben dem Himmel oder ob ſie der Hölle entſtammten. Er muß glauben, daß die, welche ſo guten Erfolg in dieſer außerordentlichen Verſchwörung gegen die menſchlichen Sinne, wie gegen den Gemeinſinn hatten, Galiläiſche Juden waren, ſo wie ſie die ganze Geſchichte dieſer Periode darſtellt; unwiſſend, ungebildet, ohne Gelehrſamkeit, und über dies vorher wie alle ihre Landsleute blind ergeben dem Syſtem, deſſen Untergang ſie zugleich mit allen anderen Religionen auf der Erde beſcheiden im Sinne führten; er muß glauben, daß, indem ſie ſich Angeſichts der Juden und Heiden auf jene ſtaunenswerthen „Täuſchungen" als auf offne Beweiſe der Wahrheit der neuen Offenbarung beriefen und kraft derſelben forderten, daß ihre Landsleute ſich einer Religion ergäben, die ſie als eine göttliche erkannten, und daß andere Nationen ihre ihnen kaum weniger werthen Religionsſyſteme verließen, ſie in dieſem ſehr wahrſcheinlichen Abenteuer nach beiden Seiten hin einen ungemein ſchnellen Erfolg hatten; daß in wenigen Jahren, ohne Waffen, Macht, Reichthum oder Wiſſenſchaft ihr Sieg über Vorurtheil, Philoſophie und Verfolgung eine ungeheure Ausdehnung erreicht hatte, und daß ſie nach drei Jahrhunderten faſt ohne Widerſtand unter vielen Nationen Beſitz von den ihrer Gottheiten entleerten Tempeln nahmen. Er muß ferner glauben, daß die urſprünglichen Vollbringer dieſer trügeriſchen Wunder nicht nur ohne ein beſtimmbares Motiv, ſondern gegen jedes beſtimmbare Motiv handelten; daß ſie die vollſte Standhaftigkeit in ihren gewinn-

loſen Trügereien nicht nur gegen einander, ſondern auch getrennt in verſchiedenen Gegenden, vor verſchiedenen Gerichtshöfen unter aller Art Prüfungen und Peinigungen, trotz Ketten, Geißeln, Aexten, Kreuz und Pfählen behielten; daß die, welche ſie überredeten, ſich ihrem Unternehmen anzuſchließen, eben ſo wie in hartnäckigem Glauben an die „ſchlau erdachten" Betrügereien beharrten, und obgleich ſie viele Mitſchuldige ihrer ſonderbaren Verſchwörung hatten, ſie ſich doch des beſonderen Glücks erfreuen durften, ſich und ihre Helfer frei zu halten von jedem auch nur vorübergehenden Schwanken in ihrer Sache und dem Verrath gegen einander; und endlich, daß dieſe Männer, die trotz all ihrer Unwiſſenheit, Originalität genug hatten, das reinſte und erhabenſte Moralſyſtem zu erfinden, das die Welt je gekannt, bei all ihrer ſich bewußten Schurkerei doch noch die Keckheit hatten es zu predigen, und was noch wunderbarer iſt, die Inconſequenz hatten, es zu befolgen *).

Nach der zweiten der oben erwähnten Hypotheſen, daß die Wunder nichts als eine Reihe tief erſonnener Fictionen ſeien, oder zufällige Mythen, die man nachträglich fabricirt, muß der Ungläubige glauben, im erſteren Falle, daß ein, wenn auch vorübergehender, Erfolg bei literariſchen Lügen, da wo er mit Vorurtheilen zu kämpfen hat, zu den ſeltenſten Vorkommniſſen gehört; — daß dieſe Lügen — das Wagſtück einer Zahl von Menſchen, welche die übertriebenſten Anſprüche machten und nothwendig die Oppoſition der Juden und Heiden reizten, doch über alle Vorſtellung hinaus auf die Herzen der Menſchheit gewirkt, und daß ſie fortgefahren, durch den trefflichen Anſchein treuloſer Wahrheit, und indem ſie die feinſte Moſaik erſonnener Geſchichten künſtlich auf den Grund wirklicher Geſchichte gekittet haben, auf die größten Geiſter verſchiedener Völker und Zeitalter zu wirken; — während er im zweiten Falle glauben muß, daß der Zufall und die Umſtände dieſen Legenden ihren ausgezeichneten Anſtrich hiſtoriſcher Möglichkeit gegeben haben: in beiden Fällen aber muß er (was noch unendlich wunderbarer iſt) glauben, daß die Welt, während dieſe Fictionen ihr eröffnet wurden, und bei offenbarer Ermangelung aller Thatſachen, welche ihre Wahrheit beſtätigten, es gelitten, daß ſie ſo im Glauben an ihre Wahrheit bethört und abſehend von dem Glauben an alle Syſteme, dieſe vorläufig für wahr angenommen hat, und daß ſie

*) So viel uns die Geſchichte lehrt, muß dies der Fall geweſen ſein, und Gibbon ſelbſt räumt dies ein. Und in der That keine Hypotheſe kann über dieſe Tugenden hinweg, wenn ſie den Erfolg der Lügen des Chriſtenthums erklärt.

Harte Alternativen einer wunderlichen Hypotheſe!

danach handelte trotz Verfolgung von Außen und Vorurtheil von Innen; daß sonderbarer Weise die strengsten historischen Forschungen diese Compilation von Fictionen oder Mythen — selbst nach dem Zugeständniß des Dr. Strauß — in die dreißig oder vierzig Jahre derselben Zeit verlegen, in welcher alle die erzählten Wunder als vorgefallen angegeben sind; Wunder, von denen die verkehrte Welt wußte, daß sie dieselben nicht gesehen, die sie aber entschlossen war zu glauben, trotz Beweisen, Vorurtheil und Verfolgung! Außer diesem Allen aber muß der Ungläubige glauben, daß die Männer, welche zur Compilation dieser monstruösen Erfindungen veranlaßt waren, dieselben als das Vehikel der reinsten Moral wählten, und daß sie, wenngleich einerseits die gefährlichsten Betrüger der Menschheit, doch andererseits die gewissenhaftesten Prediger der Wahrhaftigkeit und des Wohlthuns gewesen sind! Gewiß von dem, der all diese Paradora annehmen kann — die doch nur einen kleinen Theil von den übrigen ausmachen, welche wir noch erwähnen könnten — von dem müßten wir sagen: „o Ungläubiger, dein Glaube ist groß!"

Vorausgesetzt, daß keine dieser Theorieen, weder die des Betrugs, noch der Erdichtung, für sich genommen, das Ganze der übernatürlichen Erscheinungen zu erklären vermöchten, welche die Blätter des neuen Testaments füllen, so muß der Zweifler, der sich auf beide steift, umgekehrt wiederum beide Arten Paradora glauben; und dann können wir noch mit viel mehr Recht als vorher, ausrufen: „o Ungläubiger, Dein Glaube ist groß!"

Und wiederum muß er glauben, daß alle die augenscheinlichen Nebenumstände, welche die Prophezeihung mit den Thatsachen des Ursprungs und der Geschichte des Christenthums verbinden — einige, indem sie Begebenheiten betreffen, die für eine hasardirende Speculation zu umfassend, andere, solche Nebendinge, die zu klein dafür sind — rein zufällige seien, daß alle die Fälle, in welchen die Begebenheiten zu der Prophezeihung zu passen scheinen, rein auf dem Ungefähr beruhen; und er muß unter anderen Dingen zwei der unwahrscheinlichsten, für welche der menschliche Scharfsinn sich jemals verbürgt hat, und welche doch unwidersprechlich eingetreten, als à priori unwahrscheinlich und in der Weltgeschichte ganz anomal dennoch glauben! Das eine, daß die Juden als besondere Nation im Schooße aller anderen Nationen forteristiren, ohne vertilgt oder amalgamirt zu werden — während andere Nationen so leicht zerschmolzen sind unter dem selbst geringer auf sie wirkenden fremden Einfluß *); das

*) Der angeführte Fall mit den Zigeunern ist nichts als eine spaßhafte Ausflucht. Diese wenigen Vagabunden, deren ganzes Heil in Dummheit und

andere, ein entgegengesetztes Parodoron — daß eine Religion, verbreitet von unwissenden, obscuren, armen Vagabunden, sich selbst Bahn gebrochen unter die verschiedensten Nationen trotz alles Widerstandes — das seltenste Phänomon, eine Religion zu gründen, fähig die Grenzen der Race, des Klima's und des Schauplatzes ihres historischen Ursprungs zu überschreiten; eine Religion, die auch verpflanzt, nicht abstirbt, eine Religion, die weit mehr ist als ein locales oder nationales Product des Aberglaubens! daß solche Religion wie das Christenthum so leicht diese Barrieren zertrümmert, und, obgleich beargwohnt als in Unwissenheit, Fanatismus und Trug erzeugt, ohne Gewalt der Waffen und im Angesichte der Verfolgung „erobernd weiter drang, um zu erobern" durch eine lange Reihe von Siegen, die Macht der Könige zurückweisend und die Tempel der Gottheiten entleerend — wer anders als ein Ungläubiger hat Glauben genug, dies zu glauben?*)

Ferner, wenn wir von den äußeren Beweisen dieser Religion zu denen übergehen, welche die Urkunden, aus denen allein wir etwas über den Ursprung und die Natur derselben wissen, enthalten, so muß der Ungläubige außer andern Paradoren glauben, es sei wahrscheinlich, daß eine Bande unwissender und verachteter Plebejer — betrachtet als der Abschaum der Nation, die wiederum als der Abschaum anderer Nationen betrachtet wurde — die reinste, erhabenste und einflußreichste Sittentheorie hervorgebracht hat, die die Welt je gesehen; daß ein System erhabenster Wahrheit mit klarster Einfalt vorgetragen, der Unwissenheit entsprang; daß Vorschriften vom Charakter der höchsten Heiligkeit durch Betrug aufgestellt sind; daß die ersten Anleitungen zu

---

Verachtung besteht, haben nie den tausendsten Theil der Aufmerksamkeit auf sich gezogen und nicht den hunderttausendsten Theil der Grausamkeiten erlitten, wie die Juden. Wäre es anders, sie wären gewiß längst aus allen Gegenden Europa's verschwunden. Wir wiederholen, daß die Existenz einer Nation, die 1800 Jahr hindurch unter allen Nationen, angegriffen und verfolgt, doch nie vernichtet ist, und die Verbreitung einer Religion unter verschiedenen Nationen ohne Gewalt und selbst gegen diese — so weit bekannt ist, aller Geschichte widersprechen.

*) „Sie mögen sagen — sagt Butler — daß die Conformität zwischen den Prophezeihungen und dem Erfolge eine zufällige sei; aber es giebt viele Fälle, bei denen diese Conformität selbst nicht geleugnet werden kann. Seine ganze Bemerkung über den Gegenstand und besonders die über den Eindruck einer Ableitung von einer Menge scheinbarer Coincidenzen in einer langen Reihe theils wichtiger, theils minder wichtiger Prophezeihungen, und die Unwahrscheinlichkeit, daß Alles dies zufällig sei, sind seines umfassenden Geistes würdig. Nicht von einzelnen Coincidenzen, sondern von der Wirkung des Ganzen hängt das Argument ab. —

universaler Liebe von den Lippen der Scheinheiligkeit geflossen! Er muß ferner glauben, daß diese Männer die ideelle Vollkommenheit des herrlichen Systems und der einzigen, orginellen und fehlerlosen Zeichnung der Tugend exemplificirten — ein Gemälde, das selbst die Bewunderung derer, die es nicht für ein Portrait hielten, erregt hat, und die sich dennoch für unfähig ansahen, es für etwas Anderes zu erklären. *)

Er muß sogar glauben, daß diese unwissenden und betrügerischen Galiläer absichtlich die Schwierigkeit ihrer Arbeit vermehrt haben, indem sie ihr vorgestelltes Ideal nicht durch eine nackte Aufzählung und Beschreibung seiner Eigenschaften, sondern durch die schwierigste aller Methoden der Darstellung — die der dramatischen Handlung einführten, und was noch mehr, daß ihnen dies geglückt ist: daß sie es bei dieser Darstellung unternahmen, es mit erhabener Consequenz in Scenen vom äußerordentlichsten Charakter, voll des höchsten Pathos und sittlicher Wahrheit in den vortrefflichen Fictionen, in welche solche Wahrheiten je eingehüllt waren, handeln zu lassen; und daß dies wiederum glückte; daß diese elenden Wichte so unaussprechlich geistreich waren, daß nicht weniger als vier von ihnen für dieses intellectuelle Wirken geeignet gefunden wurden; und daß, während die Einen uns viele Begebenheiten erzählt und viele Züge gegeben haben, die von den Anderen übergangen sind, sie alle ihre Arbeit in demselben einzigen Stile der Erfindung und derselben nicht irdischen Kunstform geschrieben haben; daß Einer wie Alle, indem sie ihre Individualität bewahrten, nichtsdestoweniger eine gewisse majestätische Einfachheit des Stils erreichte, unähnlich allen übrigen Schriften (nicht nur der eignen Nation, mit Ausnahme ihrer angeführten heiligen Bücher, unendlich erhaben über Alles, was ihre Nachfolger, Juden oder Christen, obgleich sie den Vortheil dieser Modelle hatten, jemals hervorbringen konnten) sondern auch, ungleich irgend welchen anerkannten menschlichen Schriften aller Welt, und angethan mit der großen Eigenthümlichkeit, daß sie, ohne einen Gedanken oder an Gemüth einzubüßen, leicht in die gewöhnliche Menschensprache hinüber-

*) Christus allein eignet unter allen Charakteren, die je gezeichnet sind, die Vereinigung von Eigenschaften, welche gleich sehr Liebe und Verehrung erzeugen; ihm allein eignen in höchster Vollendung jene seltnen Züge, welche der römische Schriftsteller mit affectvoller Schmeichelei dem sterblichen Gegenstande seiner Eulogie beilegt: „Nec illi, quod est rarissimum, aut facilitas auctoritatem, aut severitas amorem diminuit.“ Schöner ist des Apostels Beschreibung seiner Ueberlegenheit über alle menschlichen Fehler, neben der unaussprechlichen Theilnahme für die menschlichen Leiden. „Er wird gerührt durch das Gefühl unserer Schwäche, da er doch selbst ohne Sünde ist.“

gehen, er muß glauben, daß dieſe Märchenfabrikanten in Gemeinſchaft mit vielen anderen Mitarbeitern am neuen Teſtament höchſt unkluger Weiſe die Schwierigkeiten ihres Werks dadurch vermehrt haben, daß ſie das Ganze in Fragmenten und den verſchiedenſten Arten der Zuſammenſetzung hinterlaſſen haben — als Biographie, Geſchichte, Reiſebeſchreibungen und vertrauten Briefen, und daß ſie dem Ganzen eine große Anzahl ſpecieller Thatſachen, hiſtoriſcher Anſpielungen und ſpecifiſcher Beziehungen auf Perſonen, Orte, Daten hinzufügten, wie in der offenbaren Abſicht, die Nachwelt mit der Luſt zu erfüllen, dieſen Betrug zu enthüllen. Er muß glauben, daß trotz ihrer Manier, die Paley als „die Gefahr, Namen und Umſtände in Schriften umherzuſtreuen, wo nichts als die Wahrheit die Conſiſtenz bewahrt", bezeichnet, ſie ſo glücklich geweſen ſind, daß ganze Bücher darauf verwendet wurden, ihre verborgenen und oft ſehr verſteckten Congruenzpunkte herauszufinden, von denen einige ſo tief liegen, erſt nach ſo vielfältiger Vergleichung verſchiedener Stellen und ſo ausdauernder Beleuchtung hervortreten, daß ſie nimmermehr der Abſicht zu täuſchen entſprochen haben können, ſelbſt wenn der wunderbarſte Betrugsſinn ihre Fabrikation geleitet hätte; Congruenzpunkte, von denen in der That niemals vorausgeſetzt worden, daß ſie exiſtiren, als bis ſie ausdrücklich durch die Angriffe des Unglaubens hervorgezogen, den Verfaſſern ſelbſt aber gewiß nie in den Sinn gekommen ſind; er muß glauben, daß ſie ſcharfſinnig genug waren, ein Gebäude ſo kunſtvoller Harmonien aufzuführen, und dabei ſolche Einfaltspinſel, daß ſie unendlich mehr, als nöthig war, thaten, um die Gefahr der Enthüllung zu erhöhen, ohne allen Zweck; ſcharfſinnig genug mehr zu thun, als was der Scharfſinn je gethan, und doch nicht ſcharfſinnig genug, um vollkommen zu täuſchen; er muß endlich glauben, daß dieſe unkundigen Betrüger die Kunſt verſtanden, all ihren verſchiedenen Schriften, die offenbar aus verſchiedenen Köpfen kamen, dieſelben unnachahmlichen Merkmale der Realität der Wahrheit, der Naturtreue in ihren Erzählungen zu verleihen — ſowohl den Wunderberichten, als anderen — und daß ſie bei ihrem ungeheuren Betruge mit ungemeiner Leichtigkeit den Ton und die Miene ungeheuchelten Ernſtes *) behielten.

Setzt er anderer Seits voraus, daß alle die übereinſtimmenden Punkte, von denen wir geſprochen haben, nicht Wirkung einer betrügeriſchen Abſicht, ſondern eines glücklichen Zufalls ſeien

*) Hat wohl je ein Menſch des Paulus Reden an ſeine Bekehrten geleſen und noch gezweifelt, daß dieſe Briefe echt ſeien, oder daß es ihm mit der Sache ernſt geweſen. Wir möchten dies nicht annehmen. —

— daß dieſe Mythen ſich ſelbſt in ſpontane Harmonie geſetzt haben — ſo muß er glauben, daß das gute Glück gethan, was die größte Macht der Erfindung nicht vermocht hat.

Noch mehr; er muß glauben, daß dieſe ſelben ungelehrten Menſchen, die ſo viel vermocht haben, auch hätten im Stande ſein müſſen, ein Syſtem zu entwerfen, das fern von aller gewöhnlichen Speculation wäre; die Nothwendigkeit, zu unterſcheiden, unter ihr ſpecielles Patronat jene paſſiven Tugenden zu nehmen, die man am wenigſten liebt und am ſchwerſten zu cultiviren findet; und bei ihrem Vorziehen des Geiſtigen über die Form, wie bei ihrer Behandlung ſo vieler der delikateſten Fragen der praktiſchen Ethik und Caſuiſtik, eine Gerechtigkeit und Erhabenheit der Geſinnung zu bewähren, die ganz und gar verſchieden iſt von dem Aberglauben und dem Fanatismus ihrer Vorgänger, die das Geſetz corrumpirt hatten, und dem Aberglauben und Fanatismus ihrer Nachfolger, die ſehr bald das Evangelium corrumpirten, daß ſie und ſie allein ſich bei den ſtrengen Tendenzen fern hielten von den Extravaganzen, die in der Vergangenheit ſo ſichtbar wurden, und in der Zukunft noch viel ſichtbarer. Dieſe und tauſend andere Paradoxen, die aus der Vorausſetzung entſtehen, daß das Chriſtenthum ein betrügeriſches oder dichteriſches Product ſolches Zeitalters, ſolcher Localität und zumal ſolcher Menſchen iſt, wie das Problem ſie uns darſtellt, muß der Ungläubige annehmen und zwar allzumal. Und von ihm, der dies annehmen kann, können wir nur wiederholen, er ſei ſo weit entfernt, glaubenslos zu ſein, daß er vielmehr einen Glauben beſitzt, der Berge verſetzen kann — nur ſcheint es, daß ſein Glaube, gleichwie der von Rom und Oxford, ein Glaube iſt, der die Vernunft ausſchließt.

Andererſeits begegnet dem, der das Chriſtenthum annimmt, keines dieſer Paradoxen. Bei Vorausſetzung der Wahrheit der Wunder und Prophezeihungen, darf er ſich über ihren Urſprung und Erfolg nicht wundern, und eben ſo wenig darf er ſich über die literariſchen und intellectuellen Arbeiten der früheſten Chroniſten derſelben wundern, wenn die Erhebung ihrer Geſinnung aus einer göttlichen Quelle ſtammte, und wenn die Prunkloſigkeit, Harmonie und Realität ihrer Erzählungen die einfache Wirkung der Uebereinſtimmung der Wahrheit und aus dem Leben genommen war.

Und welche ſind andererſeits die Haupteinwürfe, welche den Ungläubigen mit der ungeheuren Laſt jener Paradoxen ausſöhnen, und die dem Chriſten noch weit weniger unüberwindlich ſcheinen, als jene Paradoxen ſelbſt? Sie ſind, beſonders bei dem modernen Unglauben, hauptſächlich auf die a priori Unwahrſcheinlichkeit der geoffenbarten Lehre — und der dieſelbe tragenden Wunder

gegründet. Hier kommen wir nun auf den eigentlichen Unterschied, auf den wir immer hingezielt haben, und den besonders Butler so bestimmt hervorgehoben hat. Der Beweis, der das Christenthum trägt, ist gerade so, wie man im Stande ist ihn zu betrachten; und genau von derselben Natur, wie der, welcher zwischen die alltäglichen Wahrscheinlichkeits-Berechnungen tritt; während die Einwürfe lediglich unserer Unwissenheit und unserem Vorwitz entspringen.

Sie setzen voraus, daß wir mehr von der Art der göttlichen Regierung wissen — mehr davon, was Gott erlaubt haben mag, was möglich und unmöglich ist, mehr von der letzten Enthüllung eines unvollkommen enthüllten Systems und dessen Beziehungen zum ganzen Universum — als wir wirklich wissen oder wissen können*). Der am öftesten gehörte und besonders in unseren Tagen am meisten bestehende dieser Einwürfe ist die Voraussetzung, die Wunder seien eine Unmöglichkeit**) wir müssen sagen, daß es nichts Unphilosophischeres giebt, als dies. Daß die Wunder unwahrscheinlich sind, in Betracht ihrer Beziehung auf die Erfahrung des einzelnen Individuums oder der Masse, mag zugegeben werden; denn wenn sie, sagt Paley, es nicht wären, so wären sie keine Wunder; ein Wunder, was alle Tage geschieht, ist keins. Aber daß sie entweder unmöglich, oder doch so unwahrscheinlich seien, daß wenn sie gewirkt wären, kein Beweis sie begründen könnte, ist etwas Anderes. Die erste Anführung enthält eine seltsame Beschränkung der Allmacht, und die zweite bestätigt in der That, daß wenn Gott ein Wunder wirkte, es unsere Pflicht wäre, ihm nicht zu glauben!

Wir wiederholen unsere feste Ueberzeugung, daß diese aprioristische Eingenommenheit gegen Wunder nichts als eine gewöhnliche Illusion ist nach Art der Idola tribus Bacon's. Weit entfernt das Princip einzuräumen, daß ein „Wunder eine Unmöglichkeit" sei, behaupten wir, was zwar wie ein Paradoxon aussieht, nach unserer Ueberzeugung aber eine Wahrheit ist, nämlich, daß die Zeit kommen wird, und daß sie bereits heran-

---

*) Die mögliche Ausbreitung des Christenthums über die fernsten Gegenden der Erde, und die dunklen Andeutungen, welche in dieser Beziehung die h. Schrift enthält, sind sehr gut behandelt im 4. 5. und 6. der Chalmer'schen „Astronomischen Discourse;" und es ist nicht nöthig, dem Leser Butler's zu sagen, wie sehr dieser auf ähnlichen Betrachtungen fußt.

**) Dies ist, wie wir sehen werden, das bekannte Axiom von Strauß; er selbst anerkennt, daß, wenn sie nicht wahr wäre, er es nicht der Mühe werth finden würde, die Geschichte der Evangelisten zu discreditiren; d. h. die Geschichte muß discreditirt werden, weil es einmal bei ihm feststeht, daß das Wunder eine Unmöglichkeit ist!

naht, wo ſelbſt die, welche den Beweis beſtreiten, der die chriſtlichen Wunder beſtätigt, anerkennen werden, daß die Philoſophie ſelbſt ſie zu der Annahme treibt, daß man weiter keinen Grund habe, in welcher Art auch immer über die Unmöglichkeit der Wunder im Allgemeinen zu dogmatiſiren; und daß ſie nicht blos deshalb, wenn ſie zumal Theiſten ſind, die Abſurdität ihrer Verſicherung einſehen werden, während ſie annehmen, daß die gegenwärtige Weltordnung einen Anfang habe, und, wenn ſie überhaupt Chriſten ſind, die gleiche Abſurdität jener Verſicherung einſehen werden, während ſie annehmen, jene werde ein Ende haben; nicht blos, weil der Geologe die Welt mit der Idee ſucceſſiver Einwirkungen vertraut gemacht haben will, die in der That jedesmal beſtimmte Schöpfungsacte ſind, wovon jeder das Weſen eines Wunders bekundet, nicht blos ſagen wir aus dieſen ſpeciellen Gründen, ſondern aus einem ganz allgemeinen.

Der wahre Philoſoph wird ſehen, daß er mit ſeiner beſchränkten Erfahrung und der aller ſeiner Zeitgenoſſen kein Recht hat, darüber zu dogmatiſiren, was bei der göttlichen Regierung des Univerſums erlaubt ſein oder erlaubt werden möchte. Er wird ſehen, daß die, welche ein halbes Jahrhundert rückwärts, einſtimmig die Exiſtenz der Aeroliten leugneten und alle angeführten Thatſachen ganz ſummariſch für eine einfältige Fabel erklärten, weil dies ihrer Erfahrung widerſprach, daß die, welche die Copernicaniſche Theorie verwarfen, weil, wie ſie ſagten, dieſe ausdrücklich ihrer Erfahrung entgegen war — daß der Schulknabe, der das erſte Geſetz der Bewegung leugnet, weil, wie er ſagt, dies alle ſeine Erfahrungen Lügen ſtraft — daß der orientaliſche Prinz (deſſen Scepticismus den humeſchen vergebens anſtrebt), der die Möglichkeit des Eiſes leugnete, weil dies ſeiner Erfahrung widerſprach — und daß in eben derſelben Weiſe Männer, die mit Strauß das Dictum aufſtellen, Wunder ſeien unmöglich und deshalb ein Widerſpruch, weil ſie ihrer Erfahrung widerſprechen — alle zuſammen gegen die erſten Principien der beſcheidenen Philoſophie Bacons' geſündigt haben und in eine der gewöhnlichſten Täuſchungen verfallen ſind, vor denen er uns gewarnt hat; nämlich, daß das nicht vorhanden ſein könne, was mit unſerer eigenen Erfahrung im Widerſpruch zu ſtehen ſcheine. Wir ſagen mit Zuverſicht voraus, daß der Tag kommen wird, wo dies Lieblingsargument vieler ſogenannter Philoſophen als bloßes Eigenthum der Philoſophie des großen Haufens betrachtet werden wird; und daß auch dann noch Viele leugnen werden, das Zeugniß, welches die Wunder zu bekräftigen habe, ſei dazu ausreichend, daß Alle aber gleich ſehr das Axiom aufgeben werden, das der Nothwendigkeit überhebt, ſolchen Beweis zu prü-

ſen, indem verſichert wird, daß kein Beweis ſie begründen kann.

In dieſem Bezuge ſehen wir mit einem gewiſſen phantaſtiſchen Tone die Wunder als einen Beweis des Chriſtenthums ablehnen, einem Tone, den gelegentlich auch die annehmen, welche weder die Möglichkeit, noch die Wahrſcheinlichkeit, noch die Thatſache derſelben beſtreiten. Sie legen ihnen eine geringe Bedeutung bei und ſtellen ſie mit ausgezeichneter Affectation metaphyſiſcher Eigenheit ſo dar, als vermöchten ſie nicht im Mindeſten den Beweis für eine moraliſche Wahrheit zu führen, darauf geſtützt, daß zwiſchen den Darſtellungen phyſiſcher Macht und ſolcher Wahrheit keine Beziehung beſtehe. Ohne zu leugnen, daß die Natur der Doctrin ein Kriterium*) ſei und herbeigezogen werden müſſe zur Beurtheilung der Realität jedes angeführten Wunders, haben wir darauf zweierlei zu entgegnen: daß zuvörderſt, (wie Palay in Betreff der Frage ſagt, ob irgend welche Cumulation von Zeugniſſen eine Wunderthat begründen kann) wir zufrieden ſind, „das Theorem an einem einfachen Fall zu prüfen“ und zu verſichern, daß wir ſo beſchaffen ſind, daß wenn wir ſelbſt dem Blinden ſein Geſicht wiedergeben und den Todten erwecken ſehen, unter ſolchen Umſtänden, die allen Zweifel von Betrug einer und von Mißverſtändniß andererſeits ausſchließen, wir ſolchen Darſtellungen übermenſchlicher Macht einſtimmig Autorität beilegen werden, was wir in der That, wenn auch fälſchlich gethan haben; und für's Andere, daß die in Rede ſtehende Bemerkung in unmittelbaren Gegenſatz tritt gegen die Sprache und

*) Der angeführte Circelſchluß von der Lehre auf das Wunder und vom Wunder auf die Lehre iſt ein bequemer Behelf des Unglaubens. Er iſt in der That nicht mehr ein vitiöſer Circel, als er in dem großen Argument zu Gunſten des Theismus eingeſchloſſen iſt; d. h. überhaupt nichts. Im letzteren Falle beweiſen die Werke der Schöpfung Macht und Weisheit und ihre ungemein überwiegenden Merkmale thun ebenſo die Güte dar. Das ungeheure Beweisübergewicht veranlaßt uns, die Folgerung auf den Reſt der Phänomene anzuwenden, die, wenn ſie allein exiſtirten, einen feindſeligen Urſprung verrathen, oder unſerer Unwiſſenheit halber gar keine entſchiedenen Anzeichen bringen. Eben ſo iſt es mit den Wundern; ihre überwiegenden — mit bloßem Bezug auf das neue Teſtament könnten wir eben ſo gut ſagen, ihre übereinſtimmenden Merkmale — werden deutlich genug zeigen, ob ſie aus einer boshaften oder aus einer wohlwollenden Quelle kommen; und daſſelbe kann geſagt werden von dem klaren Charakter desjenigen Theils der Lehre, deren Natur und Gewicht wir beſtimmen können. Iſt in dieſer Weiſe erwieſen, daß ſie vom Himmel kommen und nicht von der Hölle, werden die Wunder umgekehrt den Theil der Lehre legitimiren, über den wir (wie in dem Falle der oben erwähnten natürlichen Erſcheinungen) unſerer Unwiſſenheit halber nicht zu urtheilen vermögen, oder die, wie bei denſelben Erſcheinungen, für ſich allein genommen, entgegengeſetzte Merkmale zu ergeben ſcheinen möchten. —

den Geist Christi selbst, der ausdrücklich seine Beziehungen zum menschlichen Glauben und die Autorität seiner Lehren auf das Factum seiner Wunder stützte. „Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir." — Wenn Ihr mir nicht glaubt, so glaubt meinen Werken." Wenn ich nicht unter sie gekommen wäre und gethan hätte die Werke, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde."

Wir haben einige von den Paradoxen aufgezählt, welche der Unglaube glauben muß; und der altmodische, offene, rationelle Unglaube des letzten Jahrhunderts nimmt sie an und verwirft demgemäß das Christenthum. Das war noch etwas Selbstständiges, Einfaches und Geistiges in Vergleich mit den monstruosen Formen leichtgläubiger Vernunft, glaubensloſen Glaubens, metaphysischen Mysticismus, ja selbst christlichen Pantheismus, wovon so viele Nüancen dem Brüten des deutschen Rationalismus und dem Philosophiren über das Neue Testament entsprungen sind. Die Anhänger dieser Systeme täuschen sich selbst, nachdem sie das furchtbarste der obigen Paradoxen des Unglaubens angenommen haben, und indem sie trotz der häufigen Anpreisung ihrer Originalität lediglich auf die gleichen Einwürfe fußen, sie mit denselben kritischen Argumenten*) vertheidigen, — täuschen sich mit der Idee, das Christenthum gereinigt und einbalsamirt zu haben, ohne zu bedenken, daß sie es erst zum Leichnam gemacht haben. Sie sind so lüstern auf Paradoxen, daß sie in der That, darnach streben, zugleich Christen und Ungläubige zu sein. Indem sie die Wunder des Christenthums für Illusion der Einbildungskraft oder mythische Legenden ausgeben, und die Inspiration ihrer Urkunden ihnen keine andere oder größere ist als von Homer's „Ilias" oder selbst Aesops „Fabeln"; indem

*) Der wichtigste Einwurf, sowohl von den alten wie mit den neuen Formen des Unglaubens ist der gegen die Wunder; die wichtigsten Argumente in beiden sind die, welche deren Unmöglichkeit a priori beweisen wollen, und eine gegen die Glaubwürdigkeit der Urkunden gerichtete Kritik. Der Hauptunterschied ist, daß der moderne Unglaube vor der abgeschmackten Voraussetzung eines Betruges zurückschreckt und die Theorie der Illusion oder des Mythus vorzieht. Doch bis auf die Ausnahme, welche einzig und allein den persönlichen Charakter des Stifters der christlichen Lehre betrifft, bleibt der Fall ganz derselbe. Dieselben Postulate und dieselben Argumente sind substantiell für denselben Schluß zur Geltung gebracht. Denn Alles, was im Christenthum übernatürlich ist und alle Glaubwürdigkeit seiner Urkunden schwindet bei der einen wie der anderen Annahme. Auch ist die andere Art, die Wunder zu erklären, den alten Scepticern nicht unbekannt; nur fühlte man etwas deutlicher, daß weder die eine noch die andere Theorie allein genügt. Velis et remis war ihr Motto.

ſie alles überirdiſche Element, mit dem die einzige Urkunde, welche uns davon berichten kann, erfüllt iſt, entfernen, indem ſie dieſe ganze Geſchichte für ſo unbeſtimmt anſehen, daß das Verhältniß der Wahrheit zum Irrthum ein verſchwindender Bruch ſein müßte — fahren die Anhänger dieſer Syſteme fort, in einer höchſt erbaulichen Manier über die Göttlichkeit des Chriſtenthums zu eifern und zu ſchwatzen — dies ſind wirklich die einzigen Worte, mit denen wir jene Abſurdität zu bezeichnen wußten — und uns deſſen wahre Herrlichkeit zu enthüllen. „Chriſtus," ſagt Strauß, „iſt nicht ein Individuum, ſondern eine Idee: das heißt die Menſchheit. Im Menſchengeſchlecht ſiehe den Gottmenſchen! ſiehe das Kind der ſichtbaren Jungfrau und des unſichtbaren Vaters! d. h. der Materie und des Geiſtes; ſiehe den Heiland, den Erlöſer, den allein Sündloſen, ſiehe den, der ſtirbt, auferſteht und zum Himmel fährt! Glaube an dieſen Chriſtus, durch ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung ſind wir gerechtfertigt vor Gott!*)" Sehr richtig ſagt Müller: „und dieſe Albernheiten des Pantheismus ſollen wir als die wahre Auslegung der evangeliſchen Geſchichte annehmen!" Einige zwar nehmen keinen Anſtand, auszuſprechen, Dr. Strauß glaube ſelber nicht an dieſe Abſurditäten, und ſie ſagen dieſes nicht ohne Mitleid mit ſeinem Verſtande. Sie verſichern, daß er dieſe Dinge lediglich ſage, um ſeinen Unglauben zu verdecken; ein ſo ſcharfer Denker, meinen ſie, könne ſolchen Unſinn nicht glauben; oder wenn es dennoch wäre, ſo müſſe man aufhören, ihn für einen ſcharfen Denker zu halten. Doch mögen ſie ſeinen Verſtand retten, es iſt nur auf Koſten ſeiner Ehrlichkeit. Es bewieſe dies nicht nur, daß Strauß ein Kritiker und nicht ſelten ein Hyperkritiker, ſondern daß er auch ein Hypokrit ſei. Es muß jedoch eingeräumt werden, daß die boshafte Art, in der er am Schluß ſeines Buches die Frage diſcutirt hat, — ob Jemand, der ſeiner Richtung angehört, die Stelle eines chriſtlichen Predigers und Paſtors einer Gemeinde ordentlicher Chriſten einnehmen könne, wenn er ſich hütet, ſeine Verhüllung durchſchauen zu laſſen — zu viel Gründe zu dieſem Verdacht giebt. Es iſt gewiß ungeſchickt, wenn Jemand der Welt nur die Alternative ſtellt, anzunehmen, daß er entweder ſeinen Witz oder ſeinen Charakter eingebüßt habe.**) Doch, ſei es der Rationalismus von Paulus oder der Rationalismus von

*) Das iſt die kurze Entſcheidung, welche Quinet über das Straußſche myſtiſchmythiſche Chriſtenthum fällt. Zum näheren Verſtändniß derſelben kann man in Dr. Boards Ueberſetzung auf S. 44, 45 ſeines Abriſſes: „über Strauß, Hegel und ihre Anſichten" — leſen.

**) S. Appendix I.

Strauß — der, nach welchem alles Uebernatürliche im Chriſtenthum (was die Baſis ſeiner Geſchichte bildet) Illuſion, oder der, nach dem es Mythe iſt — dieſe Schlüſſe können nur aus einem Auslegungsſyſtem gewonnen werden, das mit nichts zu vergleichen iſt, als mit den wildeſten Träumen und Allegorien einiger der erſten Väter*), während die Reſultate ſelbſt entweder ſolche Elementarprincipien der Ethik enthalten, für welche es überall gar keiner Berufung auf Offenbarung bedarf, oder eine Art myſtiſch-metaphyſiſcher Philoſophie, in einer ſo unverſtändlichen Sprache ausgedrückt, wie das Kauderwälſch der Alexandriniſchen Platoniker nur immer ſein kann. In der That, bei ſolcher Exegeſe und ſolcher Philoſophie da kann Eins aus dem Andern und Jedes aus Allem gemacht werden; und die phantaſtiſchen Data können für gleich phantaſtiſche Schlüſſe gebraucht werden.

Doch die erſte und natürlichſte Frage, welche zu unterſuchen wäre, iſt offenbar dieſe: Wie kann ein Sterblicher prätendiren, irgend etwas Gewiſſes, geſchweige Göttliches aus Urkunden zu entnehmen, deren Hauptbeſtand er auf bloße Betrügereien, Täuſchungen, Legenden reducirt hat, — und das Uebrige auf eine abſolute Ungewißheit deſſen, wie wenig daran Wahres, wie viel Falſches**) ſei? Gewiß es würde nichts Geringeres nöthig ſein, als eine neue Offenbarung, um dieſe Verwiſchung der alten zu offenbaren; und wir würden in der Extaſe des Staunens bleiben einmal, daß die ganze Bedeutung derſelben verhüllt geweſen ſein ſollte

*) Ueber die Art, übernatürliche Begebenheiten in der Schrift durch Illuſion zu erklären, ein Verſuch, der nur auf dem Mißverſtändniß natürlicher Erſcheinungen beruht — ſagt Quinet: die Feder, welche die „Briefe aus der Provinz“ geſchrieben, wäre nothwendig, die Conſequenzen dieſer Theologie bloß zu legen. Ihrem Schluß zufolge war der Baum des Guten und Böſen nichts als eine Giftpflanze, wahrſcheinlich ein Manſchinellenbaum, unter welchem unſere erſten Eltern in Schlaf verfielen. Das leuchtende Geſicht des Moſes auf den Höhen des Sinai war das natürliche Reſultat der Electricität die Erſcheinung Zacharia wurde durch den Qualm der Lichter im Tempel bewirkt; die Magier-Könige, welche ihr Opfer von Gold, Weihrauch und Myrrhen brachten, waren drei wandernde Kaufleute die dem Kinde von Bethlehem etwas glitzerndes Flittergold brachten; der ihnen voran leuchtende Stern war ein Diener, der eine Fackel trug; die Erſcheinung des Engels in der Verſuchungsſcene war eine die Wüſte durchwandernde mit Proviant verſehene Karavane; die zwei Engel im Grabe, in weiß Linnen gekleidet, das war eine durch ein weißleinen Kleid herbeigeführte optiſche Täuſchung; die Verklärung — ein Sturm“. Wer wollte nicht lieber einen Ungläubigen nach alter Art, als ſolchen faſelnden Rationaliſten ſehen?

**) Daub erklärt naiv genug, daß „wenn Ihr Alles entfernt, was auf Engel, Dämonen und Wunder Bezug hat, kaum noch etwas Mythologiſches im Evangelium übrig bleibt“ — was uns an einen Iriſchen Prälaten erinnert, der bei der Lectüre von „Gullivers Reiſen“ die Bemerkung machte; daß Einiges in dem Buch ſei, was er nicht für wahr halten könne.

in Betrug, Täuſchung und Erdichtung, zweitens, daß die eigentliche Wahrheit der Welt durch achtzehn Jahrhunderte nach ihrer göttlichen Offenbarung, verborgen bleiben ſollte; drittens, daß ſie endlich offenbart werden ſollte, entweder in Reſultaten, die keiner Offenbarung bedürfen, oder in der egyptiſchen Finſterniß der allegoriſch-metaphyſiſch-myſtiſch-logiſch-transcendentalen „Formulae“ der dunkelſten und ſtreitſüchtigſten Philoſophie, die jemals cultivirt worden; und endlich, daß dieſes ganze, überflüſſige Gewäſch uns nichts weiter bringt, als die Myſterien einer höchſt ängygmatiſchen Philoſophie: denn von Hegel, glauben wir, kann beſonders geſagt werden, daß der Leſer ſelten ſo glücklich iſt, ſeine eigentliche Meinung zu verſtehen oder zu erkennen, ob Hegel ſelbſt ſie gekannt habe.

Mögen wir die urſprünglichen Compilatoren der evangeliſchen Urkunden als Erfinder alles deſſen, was Paulus oder Strauß verwarfen, oder als Leute, die an ihre eigenen Betrügereien ehrlich glaubten, anſehen; oder mögen wir annehmen, ihre Berichte ſeien mit Geſchick corrumpirt oder unbewußt entſtellt, ſoweit, bis Chriſtus und ſeine Apoſtel traveſtirt waren, wie es dieſen Träumern beliebte ſie ſich vorzuſtellen; mit welchem Rechte können wir dann noch irgend etwas in dieſem Gemiſche anerkannter Erdichtungen glauben? Wenn A. dem B. einmal die Wahrheit ſagt und funfzig Mal lügt (wiſſentlich oder unwiſſentlich) was kann den B. veranlaſſen, zu glauben, daß er irgend einen Grund habe, dem A. in dem einzelnen Falle zu glauben, in welchem er ihm glaubt, er müßte denn dieſelbe Wahrheit durch einen von A. ganz unabhängigen Beweis, für den er ihm gar nicht verbunden iſt, erkennen. Müſſen wir es nicht für ganz nutzlos halten, wenn verſucht wird, ein beſtimmtes hiſtoriſches Factum, ſei es auch noch ſo mager, oder irgend eine Doctrin, ſie möge verſtändlich oder dunkel ſein, aus Documenten herauszuheben, von denen neun Zehntel als ein Gewebe abſurder Erdichtungen verworfen werden müſſen. Oder warum ſollten wir nicht lieber ehrlich geſtehen, daß, ſo viel wir wiſſen, das Ganze Erdichtung ſei. Denn ſicherlich, wenn bis auf das hiſtoriſche Factum zurückgegangen wird, welches dieſe Leute ſtehen zu laſſen affectiren, ſo iſt es ein Gegenſtand von ſehr geringer Wichtigkeit, ob wir die ganze Bibel als abſolute Erdichtung betrachten oder nicht. Ob jener obſcure Galiläiſche Lehrer, der ein Moralſyſtem lehrte (daß es bei ſo corrumpirten Documenten wirklich ein gutes geweſen, kann man nicht wiſſen) welches eben ſo gut geweſen ſein mag, wie das von Confucius oder Zoroaſter, — gelebt hat oder nicht, und ob wir denen, welche die elementaren Wahrheiten der Ethik verkündigt haben, einen anderen Namen hinzufügen, iſt in der

That von gar keiner Bedeutung. Aus ihren Principien können wir nichts Bestimmtes über ihn entnehmen, als daß er der Mittelpunkt einer großen Menge von Fictionen, der sichtbare Kern eines Conglomerats von Mythen ist. Darum achten wir tausend Mal mehr die als ehrlichere und als größere Logiker, welche mit ähnlichen Gründen das Christenthum offen verwerfen und vom Neuen Testament nicht anders reden, wie von Homers Ilias oder Virgils Aenäide. Diese Leute sind consequent genug, sich gar nicht damit zu beunruhigen, um zu bestimmen, wie viel Wahrheit, historische oder ethische, in einem Buche übrig geblieben, das sicher auf eine Wahrheit zehn Lügen giebt und beides in unlösbare Confusion mit einander gebracht hat. Die deutschen Rationalisten ziehen andererseits mit unendlicher Anstrengung und unter unendlicher Ungewißheit entweder die Wahrheit hervor „als gleichaltrig mit der Schöpfung" und als universell, wie die menschliche Vernunft — oder als eine Wahrheit, die nachdem sie achtzehn Jahrhunderte der Welt in mythischem Dunkel verborgen geblieben, unglücklicher Weise mit dem Moment, wo sie entdeckt wurde, sich in der viel tieferen Finsterniß der Philosophie von Hegel und Strauß verloren hat, die sich vergebens bemühen, in articulirter Sprache die bis jetzt verborgenen Mysterien des Evangeliums auszuhauchen! Hegel soll in seinen letzten Stunden gesagt haben, wenigstens sollte er es, wenn er es nicht gethan: — „Es giebt nur einen Menschen in Deutschland, der mich verstanden — und der hat mich mißverstanden!" Und doch waren nach seiner Annahme Hegelianismus und Christenthum „in ihren höchsten Resultaten" — eine Sprache wie gewöhnlich, von glücklicher Zweideutigkeit — eins". Beide sind darum leider! für immer verloren.

Das große Problem, den Ursprung und Fortschritt des Christenthums in der Welt zu erklären, mit der gleichzeitigen Verleugnung seiner Wunder, ein Problem, dessen ehrliche Lösung offenbar dem Unglauben obliegt, hat die willkührlichsten und widersprechendsten Hypotheſen hervorgerufen und wird sicher immer einen harten Knoten bilden. Die Lieblingshypothese ist neuerdings die von Strauß — die er selbst mehrfach gewendet und gedreht hat — das Christenthum ist ein Mythus oder eine Sammlung von Mythen, d. h. (wie die Geologen sagen würden) ein Conglomerat einer geringen Zahl von Thatsachen, mit einem enormen Zuwachs von unbestimmten Erfindungen, Fabeln und abergläubischen Historien, nach und nach zusammengetragen und unmerklich aufgenommen, gerade wie die Mythologien der Griechen und Römer oder die alten Systeme der Theologie der Hindu. Es ist zwar wahr, daß die einzelnen kritischen Argumente,

die angeführten hiſtoriſchen Abweichungen u. ſ. w. auf welche dieſer Verfaſſer ſeine Schlüſſe ſtützt, größtentheils keine originellen ſind, daß die meiſten ſchon früher im Gebrauch waren, ſowohl in Deutſchland als beſonders in England während der deiſtiſchen Controverſen des vorigen Jahrhunderts. Wir wollen indeß die Idee ſeines Mythus für originell annehmen; uns kann es ganz recht ſein. Denn von allen verſuchten Löſungen des großen Problems iſt, wie wir ſpäter vielleicht ſehen werden, keine unhaltbarer. Als Gibbon daſſelbe Problem löſte und in der That von denſelben Axiomen ausging — denn er bemühte ſich auch das halsſtarrige Phänomen aus natürlichen Urſachen allein zu erklären — bezeichnete er als eine dieſer Urſachen, die Achtung vor den Wundern, deren Realität er leugnete, doch er war zu vorſichtig, um zu entſcheiden, ob die urſprünglichen Stifter des Chriſtenthums behauptet haben, Wunder wirken zu können, und ob ſie die Welt zum Glauben daran haben bringen wollen, oder ob es der Welt gefallen, ſich ſelbſt mit dieſem Glauben zu betrügen. Er war zu klug, um ſich an den Beweis zu binden, daß in der aufgeklärteſten Periode der Weltgeſchichte — unter den ſtrengſten Widerſprüchen nationaler und religiöſer Gefühle — inmitten der bitterſten Bigotterie von Millionen für Alles, was alt war und der eben ſo bitteren Verachtung von Millionen für alles Neue — inmitten des Kampfes der Unwiſſenheit und des Vorurtheils auf der einen, der Philoſophie und des Scepticismus auf der anderen Seite — inmitten aller Verfolgungen, welche dieſe feindſeligen Gefühle auf Seiten der großen Maſſe bezeugten, daß nach alle dem in dem kurzen Zeitraum von dreißig oder vierzig Jahren (welche Zeit Dr. Strauß ſelbſt einräumt) das Chriſtenthum ebenſo hingeſtellt werden konnte, wie die Mythologieen Griechenlands und Roms! Dieſe waren, das wußte Gibbon ſehr wohl, ſtufenweiſe und ſtill anwachſende Bildungen in fernem Alterthum entſprungen, in vorhiſtoriſcher Zeit, während der früheſten Kindheit und Rohheit der Völker, welche ſie annahmen, und mit dieſen Völkern wohl gemerkt abgeſchloſſen; er wußte, daß ſie ſtatt der bewundernswerthen und ſymmetriſchen Schönheit des Chriſtenthums dieſe offenbaren Zeichen ſtufenweiſen Zuwachſes darſtellen, welche man erwartet hatte, — bei der Verſchiedenheit ihrer abgelagerten Subſtanzen. — Daß das große Aggregat von Wundern, welche das Neue Teſtament behauptet, wenn es bloß eine Fabel wäre, unangefochten, jeder Enthüllung trotzen und allen Scepticismus niederſchlagen ſollte, daß es im Laufe weniger Jahre energiſche, ja fanatiſche Vertheidiger ſeiner Realität finden, unter Civiliſirten und Uncivilisirten — und im Laufe dreier Jahrhunderte die Welt umgeſtalten und alle anderen Mythen, mit denen

es in Berührung kam, zerſtören ſollte! Wer anders, als Dr. Strauß kann das glauben? Gab es denn damals keinen Dr. Strauß? Hätte damals Niemand den Verſuch gemacht, die Haltloſigkeit dieſer Legenden zu entdecken? War denn die ganze Welt vernarrt — war ſelbſt die verfolgende im Schlaf? War man denn ſo gewöhnt, Anſprüche auf Wunderwirkung zuzulaſſen, ſelbſt wenn man vorurtheilsvoller Anhänger eines anderen Syſtems oder Sceptiker überhaupt war? Nein, wir mögen das Zeitalter, die Localität, die Menſchen betrachten, durch welche dieſe Mythen ihren Urſprung erhalten haben, wir ſehen die Richtigkeit dieſer Theorie. Sie kann nicht ihren Urſprung, geſchweige denn ihren Erfolg erklären. Wir ſehen, daß, wenn überhaupt in dieſem Zeitalter eine Mythologie hätte entſtehen können, dies eine vom Chriſtenthum ganz verſchiedene hätte ſein müſſen, wir mögen die Art des von den Juden erwarteten Meſſias betrachten oder die Feindſchaft gegen alle Jüdiſche Meſſiasſe, welche die Heiden gehegt haben müſſen. Der ihnen dargebotene Chriſtus war ſo weit entfernt ihnen willkommen zu ſein, daß er den Einen „ein Aergerniß“ war, den Anderen „eine Thorheit“.

Nehmen wir eine paralelle Mythe — wenn wir doch einmal den Namen brauchen. Nehmen wir an, der Sohn eines Canadiſchen Zimmermanns wolle ſich zu einem Morallehrer aufſchwingen, doch ohne Wunder zu thun, noch Anſpruch darauf zu machen; er ſei von ſeinen Landsleuten ebenſo gehaßt, wie Jeſus Chriſtus von den ſeinigen, und beide, er wie ſeine Landsleute außerdem auf's Aeußerſte gehaßt von der übrigen civiliſirten Welt, ſo wie Jeſus Chriſtus und die Juden es waren; nehmen wir ferner an, er verbiete ſeinen Nachfolgern den Gebrauch aller Gewalt in der Verbreitung ſeiner Lehren, und dann laßt uns die Wahrſcheinlichkeit dieſer unmerklich und zufällig in dem kurzen Zeitraum von 30 Jahren niedergelegten großen Sammlung von übernatürlichen aber univerſell accreditirten Fabeln über dieſe einfachen Thatſachen berechnen; nehmen wir dann an, daß dieſe Legenden aller Enthüllung und allem Verdacht bei ihrem Entſtehen entgingen, plötzlich in allen Theilen beider Welten ſich Myriaden von Anhängern gewannen — und in drei Jahrhunderten das Chriſtenthum, ſammt allen entgegenſtehenden Syſtemen, ſtürzten und ausrotteten! Wie lange wird es dauern, bis der Schwedenborgianer oder der Mormonite oder andere Phantaſten dieſer Art einen ähnlichen Erfolg ſehen werden? Sind deren nicht Tauſende geweſen, und hat Einer von ihnen das Geringſte gegen die herrſchenden Syſteme, gegen die Vorurtheile der Unwiſſenheit, gegen die Argus-

äugigen Unterſuchungen des Scepticismus ausgerichtet? Aber dieſe Vorurtheile der Unwiſſenheit, dieſe Wachſamkeit des Scepticismus ſtanden beide den Anſprüchen des Chriſtenthums entgegen; nicht ein einziges Beiſpiel ähnlichen und ſo ſchnellen Erfolges kann ſonſt angeführt werden, außer das des Mohamedanismus, und darauf iſt die Antwort kurz. Die Geſchichte Mohameds iſt die Geſchichte eines Eroberers, und ſeine Logik war die Logik des Schwerts. —

Trotz der Straußſchen und darum auch nicht weniger der Gibbonſchen Theorie erſcheint die alte und immer wiederkehrende Schwierigkeit einer rationellen Erklärung des Urſprungs und der Entwickelung des Chriſtenthums, wie ſie immer beſtand, und wir ſagen, immer beſtehen wird. Dies Phänomen iſt nicht anders lösbar, als durch Zulaſſung der Thatſachen des Neuen Teſtaments. „Die Wunder — ſagt Butler — ſind eine zufriedenſtellende Erklärung der Begebenheiten, für die keine andere genügende Erklärung gegeben werden kann, für die es überhaupt keine Erklärung als eine imaginäre und erdichtete giebt.“

Inzwiſchen widerlegen ſich die verſchiedenen Theorien des Unglaubens gegenſeitig, und wir können die Autorität der einen gegen die der anderen wenden. Die, welche an Strauß glauben, halten ſowohl die Betrugs- wie die Illuſionstheorie für unwahrſcheinlich, und die, welche an die Betrugstheorie glauben, halten die Theorie des Mythus für unwahrſcheinlich. Und beide Theile haben, wir freuen uns deſſen, ganz Recht in dem Urtheil, das ſie über einander fällen.

Was aber Niemandem entgehen kann, der des Dr. Strauß überraſchende Offenbarungen betrachtet, iſt, daß mit dem von ihm geſtellten Poſtulat, welches er beſcheidentlich für ſo unzweifelhaft hält, daß es gar keines Beweiſes mehr bedarf, er es dennoch der Mühe werth gefunden hat, über dieſen Gegenſtand zwei ſtarke Bände ſcrupulöſer Kritik zu ſchreiben. Das Wunder erklärt er für eine Abſurdität, einen Widerſpruch, eine Unmöglichkeit. Wollten wir dies glauben, ſo müßten wir (nachdem wir das Poſtulat geprüft), Alles was über dieſen Gegenſtand zu conſtruiren war, für einen höchſt conciſen Sinnſchluß halten. Ein Wunder kann nicht wahr ſein; ergo, das Chriſtenthum, welches in den einzigen Urkunden, aus denen wir etwas über daſſelbe wiſſen, ſeine abſolute Abhängigkeit von Wundern bezeugt, muß falſch ſein.*)

Es iſt eine Modification einer oder mehrerer monſtruöſer Formen ungläubigen Glaubens und chriſtlicher Ungläubigkeit,

*) Einige fernere Bemerkungen über das Werk des Dr. Strauß, Appendix Nr. 1.

was Herr Forton, zuletzt in Orford, in seinem „Populären Christenthum" angenommen hat; eben so vielleicht, was Herr Froude in seiner „Nemesis." Es ist zwar nicht leicht, zu sagen, was Herr Forton eigentlich positiv glaubt, indem er mit seinen deutschen Prototypen die große Leichtigkeit gemein hat, uns zu erzählen, was man nicht glauben sollte, und was man glauben sollte, in einen unüberwindlichen Mysticismus einzuhüllen. Er verwirft indessen Alles das gewiß, was, ein Jahrhundert rückwärts, nach Jedermannes Meinung einen Ungläubigen in puris naturalibus hinstellte. Gleich seiner deutschen Genossenschaft nimmt er die Paradoxen des Unglaubens an, lediglich, um wie sie, noch ein Christ zu sein. Er hält mit Strauß das Wunder für eine Unmöglichkeit und einen Widerspruch — „incredibile per se." Was die Inspiration Christi angeht, so hält er sie ihrer Natur nach gleich mit der eines Zoroaster, Confucius, Mahomet, Plato, Luther und Wickleff, eine wunderbare Zusammenstellung „heroischer Seelen." Mit glücklichem Talent „die Geistesgaben" zu confundiren, ohne Rücksicht, ob sie in intellectueller oder moralischer Macht bestehen, und zu vergessen, daß andere Leute nicht wie er diesen Unterschied übersehen, erklärt er „die Weisheit Salomons und die Poesie des Jesaia für die Frucht derselben Eingebung, die nach dem Volksglauben einem Milton oder Shakespeare oder selbst der häuslichen Weisheit Benjamin Franklins zugeschrieben wird; in derselben lustigen Geistesverwirrung nimmt er an, daß „die Gedanken Platos, des Paulus und Dante, die Gemälde eines Raphael und Claude, die Statuen eines Canova und Chantrey nicht minder, wie die Stimme eines Knox, Wickleff oder Luther auf gewissen Stufen die leitenden Werkzeuge desselben Geistes, sind. „Wir finden," sagt er, „sowohl in den Schriftstellern wie in den Urkunden der heiligen Schrift jeden möglicher Weise zu fassenden Beweis menschlicher Schwäche; und doch sollten wir glauben, daß Gott sie selbst mit einer falschen Philosophie, einer fehlerhaften Logik und einer unrichtigen Grammatik inspirirt habe!" Er verneint sowohl die Originalität der christlichen Ethik (die er für ein grobes Plagiat von Plato hält) als auch den größten Theil des Systems der christlichen Lehre.*) Ungeachtet dessen wäre es, wie

*) Wir geben Mstr. Forton in unserer Liebe zu Plato, für den wir noch neuerdings unsere ganze Bewunderung ausgesprochen haben, nichts nach: und was wir früher gesagt haben, sind wir nicht gemeint zurückzunehmen — nämlich, daß kein alter Schriftsteller sich im Ausdruck ethischer Wahrheiten so sehr den Maximen und selbst den Beziehungen des Evangeliums genähert habe, als er. Trotzdessen müssen wir doch dabei stehen bleiben, daß der Vergleich zwischen dieser (wenn auch noch so erhabenen) holperigen und oft sceptischen

es ſcheint, ein Irrthum, Herrn Forton nicht für einen Chriſten zu halten. Er gehört im Gegentheil zu den Wenigen, die uns ſagen können, was das Chriſtenthum eigentlich iſt, welche das Falſche und Mythiſche, wodurch daſſelbe lange verhüllt geweſen, auszuſondern wiſſen. Er ſpricht ſelbſt höchſt geiſtreich und mit erbaulicher Salbung. Er erzählt uns, „daß Gott wirklich in Chriſto war, und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber". Es darf nur ein Geringes von der begeiſterten Sprache des Paulus genommen werden, der uns berichtet, „in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftiglich"; — „ich geſtehe Chriſtus (wie edelmüthig!) die höchſte Inſpiration zu, welche bisher irgend einem der Propheten Gottes zu Theil geworden." Mahomet, Zoroaſter und Confucius haben alſo, wie es ſcheint, ebenfalls ihre Statuen in dieſem wahrhaft katholiſchen Pantheon. „Die Stellung Chriſti," erzählt er an einem anderen Orte — iſt einfach die des hervorragenſten Menſchen in der Welt, obgleich er ſich erhebt über alle „Fürſtenthümer und Gewalten", über alle bis dahin bekannten Philoſophen, über alle bis dahin in ſeinem Namen verbreiteten Glaubensſätze;" die wahre chriſtliche Lehre, durch eine lange Reihe von Jahren und Generationen verdunkelt, ſcheint in der That Herrn Forton zur Enthüllung aufbehalten zu ſein. Sein Spiritualismus iſt wie gewöhnlich in dieſer ganzen Schule unſerer neuen glaubensloſen Chriſten, ungemein raffinirt — aber unglücklicher Weiſe höchſt vage. Er iſt voller Redensar-

---

Sprache Plato's über religiöſe Gegenſtände mit der Gleichmäßigkeit und Beſtimmtheit des evangeliſchen Syſtems — ſeiner dunklen Begriffe von Gott mit der herrlichen Erkenntniß deſſelben im Evangelium als „unſeres Vaters" — ſeiner äußerſt thörichten Anwendung allgemeiner Moralprincipien in ſeinen Utopien von Republik mit der Ethik des Chriſtenthums — ſeiner großen Vertrautheit mit den ſchmutzigſten Laſtern der Menſchheit mit der Reinheit der chriſtlichen Lebensregel, — dieſer zaubernden ſpeculativen Sprache des Academikers mit der Beſtimmtheit und Majeſtät deſſen „der da predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten", ſie mochten Griechen oder Juden ſein — des metaphyſiſchen und abſtracten Charakters der Platoniſchen Doctrin, mit dem rein practiſchen Weſen Chriſti — Alles dies zeigen muß, wie willkührlich die Annahme iſt, die erhabene Ethik des Evangeliums ſei entweder nach ihrer Subſtanz oder ihrer Darſtellungsweiſe dem Syſteme Plato's entlehnt. Wer dies annehmen kann, muß entweder Plato oder Chriſtus nicht kennen. Man muß zu Gunſten Herrn Forton's annehmen, daß er beide nicht kenne, dies iſt die beſte Vertheidigung ſeiner anſtößigen Thorheit. Ebenſo abſurd iſt der Verſuch, die metaphyſiſchen Träume Plato's mit dem Lehrſyſtem des Evangeliums zu identificiren, obgleich es ganz wahr iſt, daß lange nach Chriſtus die platoniſirenden Chriſten ſich genug bemüht haben, die Speculationen des Weiſen, den ſie liebten, dem größeren Meiſter anzupaſſen. Man könnte ſagen, ein Chriſt ſei nicht im Stande darüber zu urtheilen, wie ſehr die chriſtliche Ethik die platoniſche überrage. Man darf zufrieden ſein zu entgegnen, daß Plato nie von ſeinen Freunden größere Eulogien geerndtet hat, als ſie Chriſtus von ſeinen Feinden zu Theil wurden.

ten „von tiefer Einsicht“ einem „Glauben, der nicht in todten Geschichten, sondern in lebendiger Wirklichkeit besteht“ — einer „Offenbarung unserer innersten Natur.“ „Der treue Beobachter“ sagt er — „der tief in die Ursachen dringt, entdeckt in seinem Herzen die einfache Weisheit Gottes. Die geheimen Harmonieen der Natur schlagen an sein Ohr, und ihre richtigen Verhältnisse offenbaren sich von selbst dem Auge. Er hat tiefen Glauben an die Wahrheit Gottes.“ — „Der Inspirirte ist derjenige, dessen äußeres Leben seinen Glanz von dem Lichte ableitet, das in ihm ist. Er geht bei dem Lichte seiner Seele durch steinige Orte, und strauchelt nicht. Solchem Geiste ist in seiner höchsten Exaltation kein menschliches Motiv gegenwärtig — keine Ruhmliebe, keine Ehrsucht, keine Leidenschaft mischt sich in den göttlichen Anhauch, der über die Seele geht, ohne sie zu beunruhigen.“ Und noch eine große Menge schöner Phrasen derselben Art folgen, eben so unschuldig und sinnlos, wie diese. —

Es ist erstaunlich und belustigend zu sehen, mit welcher Leichtigkeit Herr Foxton kontraire Punkte entscheidet, die ehedem ganze Folianten gefüllt haben. „In der Lehre Christi selbst ist nicht die geringste Anspielung auf den modernen evangelischen Begriff der Sühne.“ „Die Verschiedenheit der Gaben, auf welche Paulus anspielt (Cor. 1, 12.) ist nichts mehr als die verschiedenen Gaben, die wir in der Umgangssprache gewöhnlich als verschiedene Temperamente und Talente der Menschen bezeichnen.“ — „Es ist indeß nach Alle dem absurd, anzunehmen, daß die Wunder der Schrift Gegenstände eines actuellen Glaubens, sei es im Volk oder bei den Gelehrten, wären.“ Wie leicht muß es solch ein Controversist haben!

Er hält es außerdem für möglich, daß Christus, obgleich er nichts mehr war, als ein gewöhnlicher Mensch, „sich selbst für göttlich“ gehalten habe, ohne den Vorwurf eines visionären Selbstvergötterers oder Blasphemisten auf sich zu laden, — den doch bis jetzt Jeder, er mag Trinitarier oder Unitarier sein, außer Herrn Foxton, auf ihn geladen hätte. Er erklärt dies durch „die wilde Erhabenheit menschlicher Exaltation, wenn der ergriffene Geist die Strömung des göttlichen Anhauchs fühlt“ ꝛc. ꝛc. Ein sonderbarer Anhauch, der den Menschen berührt, um den Namen und die Prärogativen einer Gottheit zu usurpiren, und eine sonderbare „Inspiration“, die ihn mit einer so tiefen Unkenntniß seiner eigenen Natur erfüllt! Diese Interpretation ist, wir glauben es, Herrn Foxtons ausschließliches Eigenthum.

Die Art, in welcher er über die Wunder verhandelt, ist wesentlich die eines unentwickelten, unphilosophischen Geistes. Es hat, erzählt er uns in der That, so viele falsche Wunder, aber-

gläubiſche Hexengeſchichten, Beſchwörer, Geiſtererſcheinungen, Kobolde, Heilungen durch königliche Berührungen und dergleichen gegeben — und deshalb ſind die Wunder der Schrift nicht wahr! Wer leugnet denn, daß es genug falſche Wunder gegeben hat? und daß es eben ſo viele falſche Religionen gegeben? Iſt deshalb nun keine wahr? Das eigne Bedürfniß iſt, in einem jeden ſolchen Falle ernſtlich den Beweis zu prüfen und nicht in dieſer abſurden Weiſe zu generaliſiren. Sonſt werden wir nie etwas glauben; denn es giebt kaum eine Wahrheit, die nicht auch ihre kecken Nachbilder hat. —

Unſer Verfaſſer iſt immer in einer komiſchen Verlegenheit, gleichwie ſeine ungläubigen Genoſſen, darüber, wie er ſich der Wunder entledigen ſoll — ob ſie als Betrug, ob als Erdichtung, oder ob ſie als Illuſion zu betrachten. Er meint, „es würde eine große Bereicherung der Vernunft und des Gemeinſinns ſein, wenn zwar die Wunder in ihrer Richtigkeit aufgezeigt würden, ohne aber die Wahrhaftigkeit oder Ehrlichkeit jener einfachen, ernſten und begeiſterten Schriftſteller anzutaſten, durch welche ſie beurkundet ſind"; und er beklagt ſich über den plumpen und rohen Kriticismus der meiſten franzöſiſchen und engliſchen Deiſten, welche die Wunder erklären „durch die Vorausſetzung, daß bei ihnen der größte Betrug auf die größte Leichtgläubigkeit ſpeculirt habe." Doch er findet kaum, daß das Material für ſolch ein Compromiß äußerſt widerſpänſtig iſt. Nach ſeiner Meinung haben die deutſchen Rationaliſten ſich zu ſehr abhängig gemacht „von einer einzelnen Hypotheſe, die oft ihre Unzulänglichkeit beweiſt, der großen Verſchiedenheit von Bedingungen und Umſtänden, mit welchen die Wunder uns überliefert ſind, zu begegnen". Sehr wahr; doch welches Mittel dagegen? „Wir finden, daß einige deutſche Schriftſteller ſich bemühen, die Wunder durch die myſtiſche (mythiſche) Theorie wegzudemonſtriren, Andere in der Arena der Controverſe auf dem Steckenpferd der „Hellſeherei" des „Mesmerismus" einherreiten; jeder von dieſen und ein Heer der Andern aus derſelben Klaſſe verwerfen das Licht, das all dieſe Theorieen insgemein auf die Frage werfen." Herr Forton ſchlägt demnach mit großer und willkührlicher Liberalität vor, alle dieſe Theorieen mit einander zu vereinigen und ſich ihrer nach Bedürfniß zu bedienen; indem er den Verbreitern des Chriſtenthums keines von den Wundern der modernen Wiſſenſchaft abſpricht, ſelbſt nicht einmal, wie es ſcheint, die mögliche Kenntniß des „Chloroform".

Aber, ach, die Phänomene bleiben halsſtarrig. Das hartnäckige „Buch" ſchlägt in ſeiner wahren Structur alle ſolche Anſtrengungen, es wegzuräſonniren, nieder; es wird ſich verwer-

ſen laſſen, wenn es den Menſchen ſo gefällt, aber es wird ſich nicht zum Narren machen laſſen.

Denn, wem kann es entgehen, daß nimmermehr alle oder ein beträchtlicher Theil der vielfachen Wunder des neuen Teſtaments erklärt werden kann durch eine ſo willkührliche Verbreitung geiſtreicher Phantaſieen, und daß, wenn ſie ſo erklärt werden könnten, es doch immer unmöglich ſein würde, die Männer zu rechtfertigen, die ſolche Erklärungen gegen den Vorwurf groben Betrugs nöthig haben! Doch der Strauß unſerer Logiker, der alle dieſe Steine verdauen kann, erklärt vorwitzig das Wunder für eine Unmöglichkeit und den Gedanken daran für einen Widerſpruch.*)

Es giebt ohne Zweifel unter uns einige Geiſter, deren Macht wir zulaſſen, und deren Verkehrtheit wir beklagen, die ſich durch ihr wahrhaft tiefes Grübeln über unerklärliche Myſterien ſelbſt irre geführt haben; die Gewißheit fordern, wo uns keine Gewißheit gegeben iſt, oder für die Wahrheiten, die durch hinreichenden Beweis geſtützt ſind, andere Beweiſe verlangen, als dieſe Wahrheiten zulaſſen. Wir ſelbſt können bei dieſem Zweifelsordale, dem ſolche Geiſter beſonders ausgeſetzt ſind — ſchmerzlich ſympathiſiren mit ihrer titaniſchen Anſtrengung gegen die viel mächtigere Kraft Deſſen, der dem unruhigen Verſtande des Menſchen eben ſowohl wie dem Sturme des Meeres geſagt hat: „bis hierher und nicht weiter — und hier ſollen ſich deine ſtolzen Wellen legen.“ Wir könnten ſolch einem aufgeregten Geiſte nichts Beſſeres wünſchen, als daß er lauſchen möchte auf die mächtigen und majeſtätiſchen Worte: „Friede — ſei ſtill!“ von den Lippen Deſſen, der ſo plötzlich die Wellen des Galiläiſchen See's beſchwichtigte.

Doch wir ſind zugleich feſt überzeugt, daß in unſeren Tagen tauſende von Jünglingen aus bloßer Eitelkeit und Affection in dieſelben Irrthümer und Gefahren verfallen, die am meiſten das bewundern, was ſie am wenigſten verſtehen und alle Schwierigkeiten und Paradoxen, an denen ſie ſcheitern, annehmen als einen

---

*) Mr. Forton beſtreitet, daß man „in Paley's einzelnem Falle, an welchem er das allgemeine Theorem prüft“ das Wunder glauben würde; doch er findet es angemeſſen, die bezeichnendſten Umſtände unerwähnt zu laſſen, von welchen Paley die Gültigkeit des Zeugniſſes abhängen läßt, anſtatt ſie ehrlich in Paley's eignen Worten wiederzugeben. Doch daß die Sceptiker die kleinſte Fraction dieſer Species ſein müſſen, beweiſt Forton unmittelbar ſelbſt, indem er zeigt (was unleugbar der Fall iſt), daß faſt alle Menſchen wunderbare Dinge auf viel ſchwächere Beweiſe hin annehmen, als Paley ſie erfordert wiſſen will. Er machts in der That wie der Irländer, der ſeine Leiter an den Aß ſtellt, den er eingehauen.

wohlfeilen Weg zu dem Rufe ihrer Gelehrſamkeit, die blindlings die Art und Weiſe der Schriftſteller, die ſie ſtudiren, nachahmen und eben ſo ihre Phraſen nachbeten; — dabei aber gewöhnlich noch ihre ohnehin wenig angenehmen Excentricitäten bis zur Caricatur übertreiben. Man ſollte denken, daß die Beſſeren unter dieſen Leuten in dieſer Zeit beſchämt ſein müßten durch das rauhe Regiment der höchſt ſeichten Denker, obſcuren Schriftſteller und Faſeler, die gegenwärtig unſerer Literatur Gefahr drohen, und deren papageiartige Wiederholung ihrer ſtereotypen Phraſen, gemiſcht mit dem barbariſchen Aufguß eines halbanglifirten Deutſch, uns mit einem Rothwälſch droht, wie es je den Strom des Gedanken verunreinigt oder die Klarheit der Sprache verunſtaltet hat.

Glücklicherweiſe iſt es aber wohl nichts, als eine vorübergehende Manier; doch immerhin, ſo lange ſie dauert, eine ſehr unbequeme. Wie in Johnſon's Zeit jeder junge Mann, ſo gut er konnte, die gewichtige Rede und die ewigen Antitheſen des großen Dictators nachahmte; wie in Byron's Zeit es Tauſende gab, denen die Welt ein „weißes Blatt" war und deren düſtere Phantaſien, wie Macaulay ſagt, eine großartige Verheerung anrichteten, ſo giebt es jetzt Hunderte von pantheiſtiſchen, myſtiſchen und ſceptiſchen Dilettanten, denen Alles „Schein", Alles „Unwirklichkeit" iſt; die uns erzählen, daß die Welt eines großen „Propheten" bedarf, eines „Sehers", eines „wahren Prieſters", einer „großen gottgleichen Seele"*); welche eindringen wollen „in die Tiefen des menſchlichen Selbſtbewußtſeins", und deſſen „Aeußerungen" jetzt das menſchliche Geſchlecht von „den Betrügereien und Täuſchungen" befreien werden, die ſich bisher ununterbrochen an ſeiner Einfalt geübt haben. Sie erzählen uns in Beziehung auf Philoſophie, Religion und beſonders in Beziehung auf das Chriſtenthum, daß Alles, was bisher von der Menſchheit geglaubt wurde, lediglich aus „empiriſchen Gründen geglaubt wurde; und daß die alten Antworten auf zweifelhafte Dinge es nicht länger mehr thun. Sie ſchütteln ihr weiſes Haupt bei Namen wie Clarke, Paley, Butler, und erklären, daß Argumente, wie dieſe ſie bringen, ihnen nicht genügen. Wir wollen gern zugeben, daß dieſe vage Prätenſion ſich nur ſelten in Verbindung mit der lächerlichen Richtung des älteren Unglaubens zeigt, gegen den zwiſchen den Jahren 1700

*) Nach einigen Ausdrücken zu urtheilen müßte unſer Verf. ſelbſt, wenn nicht der Meſſias ſo doch der Elias dieſer neuen Heilsordnung ſein; wir fürchten aber, daß dieſe „vox clamantis" den Ruf des Täufers umkehren und ausrufen möchte: „das Gerade ſoll krumm und das Ebene rauh gemacht werden".

und 1750 ganze Reihen britischer Apologeten des Christenthums aufgetreten sind; doch enthalten sie öfter die größte Arroganz, wenn auch nicht in so herausfordernder Form. Manchmal nimmt dieser Geist des Unglaubens sogar den Schein sentimentalen Bedauerns über seine eigne unbequeme Tiefe an. Mancher würdige Jüngling versichert uns, daß es sein höchster Wunsch sei, glauben zu können. Er bewundert über Alles die „moralische Größe", die „ethische Schönheit" vieler Theile des Christenthums; er läßt sich soweit herab, Jesus Christus zu patronisiren, obgleich er glaubt, daß die große Menge von Worten und Thaten, durch die allein wir etwas von ihm wissen, reine Erdichtungen oder Volkssagen sind; er glaubt — willkührlich genug in diesem Falle; denn er hat keinen Grund dazu — daß Jesus Christus ein „großer Mann" gewesen, würdig mindestens eines Vergleichs mit Mahomet, Luther, Napoleon und „anderen Heroen"; ja, er räumt selbst das Glück eines einfältigen kindlichen Glaubens an die kindlichen Züge des Christenthums ein — es stimme die Seele so zufrieden! Aber, ach! er kann nicht glauben — seinem Verstande geschieht nicht Genüge, er hat die Materie zu tief erforscht, um sich so täuschen zu lassen; er muß, das ist seine Voraussetzung (und unsere bartlosen Philosophen sagen ihm das nach) die Strafe eines zu rastlosen Verstandes, eines zu speculativen Geistes tragen; er kennt alle die gewöhnlichen Argumente, welche einem Pascal, einem Butler, einem Baco, einem Leibnitz genügten; aber ihm thun sie es nicht länger: radicale, erschütterndere Zweifel haben sich eingestellt „aus den Tiefen der Philosophie" — und es werden heute ganz andere Antworten verlangt *)!

*) Man könnte fürchten, daß heut zu Tage viele junge Leute der Gefahr ausgesetzt seien, in eine oder die andere Form des Unglaubens zu fallen, besonders aber in die des pantheistischen Mysticismus, weil sie zu kühn sich in die kalte Region der deutschen Philosophie wagen, daß sie an Schwierigkeiten straucheln könnten, die außerhalb der Grenzen menschlicher Vernunft zu liegen scheinen, und welche dennoch diese Philosophie so oft zu lösen verheißen hat — mit welchem Erfolge, sehen wir an der schnellen Folge und dem undurchdringlichen Dunkel ihrer Systeme. Oh, wann wird man lernen, daß es eine der höchsten Errungenschaften der Philosophie ist, einzusehen, wo das Philosophiren aufhören muß! Wenn diese unklaren Principien in der kauderwälschesten Sprache von der Welt zur Lösung theologischer und ethischer Probleme angewandt werden, so ist es kein Wunder, daß die natürliche Folge, als gerechte Vergeltung, ein Versinken in finstere Nacht ist. Die Systeme deutscher Philosophie mögen vielleicht mit Vortheil von denen studirt werden, die reif genug dazu sind; daß sie aber eine unvergleichliche Macht haben, den Verstand eines nach ihren Mysterien lüsternen Jünglings zu verwirren, ist, glauben wir, unleugbar. Sie haben gerade jetzt diese Wirkung bei einer großen Anzahl unserer jungen Leute, die sich in dem vergeblichen Versuch abmühen, die schlecht übersetzten Fragmente einer mißverstandenen Philosophie (in einer Art von Englisch-Deutsch oder Deutsch-Englisch) zu verstehen, wovon sie zuletzt nichts profitiren, als die

Das ist leicht gesagt, und wir wissen, es ist oft und laut gesagt worden; doch mit welchem Rechte, das ist eine andere Frage; denn wenn wir diese unklaren Streiter, nicht bloß ihre vagen Versicherungen über das Vorhandensein dieser Zweifel, die in der unverständlichen Sprache, die sie lieben, ausgedrückt werden, auftischen lassen, sondern eine präcise Feststellung dieser

---

höchst unklaren Kunstausdrücke, denen sie dann selbst einen beliebigen Sinn unterlegen. Ihr werdet sie vergebens auffordern, diese Ausdrücke näher zu definiren; thun sie es, geschieht's in Ausdrücken, die wiederum einer Definition bedürfen. Wir wünschen herzlich, daß Sokrates wieder unter uns erscheinen möchte, um seine Entbindungskunst an diesen unglücklichen Theätetus und Menos unserer Tage zu üben!

Einige dieser jungen Leute werden ohne Zweifel dem sarkastischen Frager antworten, daß die von ihnen erörterten Wahrheiten für einen gemeinen Verstand zu tief seien. Wir können uns leicht vorstellen, was Sokrates mit solchen Aeußerungen gethan haben würde. Seine Antwort würde wahrscheinlich schärfer sein, als die von Mackintosh an Coleridge in einem ähnlichen Falle; nämlich, daß wenn ein Begriff solchen Leuten nicht klar gemacht werden kann, die den besseren Theil ihres Lebens sich mit den Problemen der Metaphysik herumgeplackt haben, und sich bewußt sind, daß sie Gehirn genug haben, ihn zu verstehen, man zweifeln müsse, ob der Fehler nicht vielmehr im Medium der Mittheilung liege, als anders worin. Sokrates würde vielleicht noch hinzufügen, daß die Sprache dem Menschen gegeben sei, um die Gedanken, nicht zu verbergen, sondern auszusprechen; und daß, wenn sie nicht ausdrücken seien, man besser thäte, sie für sich zu behalten; eins ist klar, was er thun würde — er würde eine bestimmte Definition verlangen. Aber es ist in Wahrheit mehr als gewiß, daß aller Wirrwarr des Denkens daraus entsteht, daß der Verstand in Regionen zu dringen sucht, die ihm unzugänglich sind. Wir haben gewiß Ursache mißtrauisch zu sein, wenn ein gelehrter Professor, nachdem er seinen logischen Salm ausgeschüttet, mit seiner Beschwörungsformel erscheint, um zu versichern, daß er der Mann sei, die Probleme des Absoluten und Unendlichen zu lösen. Wenn dann die Cardinalwahrheiten der Philosophie und Religion, wie man sie bisher festgehalten, durch diese Speculationen erschüttert werden, dann fühlt man sich gedrungen, mit dem alten homerischen Helden zu beten: „daß wenn sie fallen müßten, dies doch an hellem Tage sein möchte".

Wir rathen dem jugendlichen Leser ernstlich, für das Studium deutscher Philosophie, nachdem sein Geist gereift ist und er sich mit unseren besten Mustern bekannt gemacht hat — Englische Klarheit des Gedankens und Ausdrucks mitzunehmen. Dann wird er streng auf Definitionen bestehen, und sich nicht mit halben Urtheilen — oder gar keinen — abfinden lassen. Gegen die natürliche Hartnäckigkeit junger Metaphysiker sind wohl wenige nachsichtiger als wir. Von Plato's Zeit an haben sie von der Metaphysik immer mehr erwartet, als sie leisten konnte. Er selbst beschreibt diesen Zug mit Humor, indem er sie mit jungen Hunden vergleicht, die nach Allem schnappen, was um sie her ist: — *Οἶμαι γαρ σε οὐ λελῆθέναι, ὅτι οἱ μειρακίσκοι, ὅταν τὸ πρῶτον λόγων γεύωνται, ὡς παιδιᾷ αὐτοῖς καταχρῶνται, ἀεὶ ἐις ἀντιλογίαν χρώμενοι καί μιμούνενοι τοὺς ἐξελέγχοντας αὐτοὶ ἄλλους ἐλέγχουσι, χαίροντες ὥσπερ σκυλάκια τῷ ἕλκειν τε καὶ σπαράττειν τοὺς πλησίον ἀεί.* Doch wir hoffen, unsere metaphysischen „Hündchen" sich nicht so amüsiren zu sehen, wie viele der „alten Hunde" der Nachbarschaft es gethan haben, indem sie das Buch in Stücke rissen, das enthält, was besser ist, als alle ihre Philosophie.

Einwürfe ſelbſt, ſo finden wir ſie entweder als ganz identiſch mit denen, welche im Laufe der deiſtiſchen Controverſen des letzten Jahrhunderts ſo beſonders hervorgehoben wurden, oder doch als ſolche, die einen ähnlichen Charakter, wie jene haben und für ähnliche Antworten empfänglich ſind. Wir ſagen nicht, daß die Antworten immer genügend ſind, und wollen auch nicht unterſuchen, welche von ihnen es ſind; wir behaupten bloß, daß die in Rede ſtehenden Einwürfe nicht ſo neu ſind, wie ſie ſcheinen möchten. Es iſt nöthig, ſich daran zu erinnern, — um einem Vortheil zu begegnen, den die große Unbeſtimmtheit der modernen Oppoſition gegen das Chriſtenthum erlangen könnte — daß einige wunderbare Argumente entdeckt ſind, die der Scharfſinn eines Pascal oder Butler nicht fähig genug war, zu anticipiren und welche zu widerlegen ein Clarke oder Paley nicht Logiker genug geweſen ſein würden. Wir behaupten ohne Anſtand, daß, wenn die neuen Advocaten des Unglaubens aus ihrer luftigen Erhabenheit herabſteigen und ihre Einwürfe in verſtändlichen Ausdrücken darlegen, ſie in den meiſten Fällen für das werden erfunden werden, als was wir ſie hingeſtellt haben. In der That, wenn wir manche von den Speculationen des deutſchen Rationalismus leſen, ſo iſt es uns, als leſen wir manche unſrer eignen Autoren des vorigen Jahrhunderts wieder durch; es iſt, wie wenn unſere Nachbaren unſre eignen Manufacturwaaren bei ſich eingeführt, und nachdem ſie dieſelben umgepackt, in neuen Formen und mit einigen Zugaben der eignen wieder eingeſchifft und uns als Novitäten zurückgeſchickt hätten. Es iſt in den „Wolfenbüttler Fragmenten“ kaum eine einzige controverſe Stelle, die nicht auch auf den Blättern unſerer eignen Deiſten des vorigen Jahrhunderts gefunden würde; und in derſelben Quelle wird die große Maſſe des Dr. Strauß auch die weitere Ausführung der weitern Punkte finden. Obgleich weit entfernt, dies unſerem nationalen Credit beizurechnen, ſo wird doch Niemand, als die, welche ein wenig tiefer, wie die meiſten Andern in den glücklich vergeſſenen Theil unſerer Literatur eingedrungen ſind, (die zu ihrer Zeit Geſchrei genug machten und für das Chriſtenthum überflüſſige Befürchtungen hervorriefen) eine Idee von der Ausdehnung haben, in welcher die modernen Formen des Unglaubens in Deutſchland — ſoweit ſie auf poſitive Gründe, ſei es der Vernunft oder des Kriticismus geſtützt ſind — von den engliſchen Deiſten entlehnt ſind. Tholuck und andere ſeiner Landsleute ſcheinen dies durchaus anzuerkennen.

Die Einwürfe gegen die Wahrheit des Chriſtenthums ſind entweder gegen den Beweis ſelbſt oder das was ihn ausmacht, gerichtet. Die letzteren erklärt Biſchof Butler, ſie müßten denn

einen Widerspruch in sich nachweisen, für „vollkommen frivol," da wir nicht competent sind darüber zu urtheilen, was Alles des höchsten Geistes würdig sei zu offenbaren*) oder inwiefern ein Theil eines unvollkommen enthüllten Systems mit dem Ganzen harmoniren möge; und vielleicht können wir in manchen Punkten nie urtheilen, außer wir könnten aufhören beschränkte Wesen zu sein. Die Einwürfe gegen den Beweis selbst sind, wie derselbe große Verfasser bemerkt „wohl der größten Beachtung werth." Der a priori Einwand gegen die Wunder ist bereits in Kürze berührt worden. Ist dieser Einwand gültig, so ist es vergebens, weiter zu streiten, aber wenn nicht, so müßten die übrigen Einwürfe immer noch stark genug sein, die ganze Masse des Beweises zu neutralisiren und in der That sich zu einem Widerspruchsbeweise zu steigern — nicht auf diesem oder jenem kleinlichen Punkt historischen Details — sondern auf solchem, der die Fundamente des ganzen Beweisgebäudes erschüttert. Es ist nicht zu sagen „hier ist eine kleine Abweichung in der Geschichte zwischen Matthäus oder Lukas verglichen mit Markus und Johannes, denn:

Erstens sind solche in andern Schriftstellern vorkommende Abweichungen oft als scheinbare und nicht wirkliche erfunden worden — unter der Voraussetzung, daß es keinen von zwei Schriftstellern unerwähnten Umstand giebt, die nicht, wenn er ihnen bekannt, ihre Berichte darüber würden in Einklang gebracht haben. Diese mögliche Vermittlung ist in dem Fall vieler scheinbaren Abweichungen anderer Schriftsteller schnell genug zugestanden worden: doch es ist eine Wohlthat, welche man sehr träge ist, auch auf die heiligen Schriften auszudehnen. Hier ist der Widersprecher immer geneigt, es für gewiß zu nehmen, daß die Abweichung eine wesentliche sei; obgleich es leicht ist, einen Fall zu setzen (und ein möglicher Fall ist ganz hinreichend für diesen Zweck) der den Einwurf neutralisiren könnte. Von dieser Verkehrtheit (wir haben keinen andern Namen dafür) sind der Beispiele unendliche in den kritischen Torturen, welchen Strauß die Verfasser der heiligen Schriften unterworfen hat. — Es kann vielleicht entgegnet werden, daß die willkührliche Annahme einiger unerwähnter Thatsachen — welche, wenn sie erwähnt wären, die scheinbar einander entgegenstehenden Behauptungen zweier Geschichtsschreiber in Einklang bringen könnten, nicht zugegeben werden dürfe, und daß sie in der That das Argument banquerott mache. Doch indem man dies sagt, verräth man eine totale Unkenntniß dessen, was das Argument ist. Wenn ein Einwurf auf den angeführten absoluten Widerspruch zweier

*) Weitere Bemerkungen über diesen Gegenstand, s. Appendix Nr. II.

Behauptungen gegründet iſt, ſo genügt es vollkommen, irgend ein (wenn gleich nicht reelles, ſondern blos hypotheſiſches oder mögliches) Mittel ſie in Einklang zu bringen, anzugeben; und der Einwurf iſt in aller Form beſeitigt: und dies wird von dem ehrlichen Logiker gefühlt werden, ſelbſt wenn wir ſolche thatſächlichen Fälle nicht kennen ſollten. Wir kennen deren jedoch viele. Es iſt nichts gewöhnlicher, als zu finden, daß in der Erzählung zweier vollkommen ehrlicher Hiſtoriker — die über dieſelbe Begebenheit aus verſchiedenen Geſichtspunkten und zu verſchiedenem Zweck berichten — eine Thatſache übergangen wird, welche ihren Behauptungen den Schein eines Widerſpruchs giebt; ein Widerſpruch, den die Erwähnung der übergangenen Thatſache durch einen dritten Schriftſteller ſogleich aufklärt.*)

Die Vertheidiger des Unglaubens ſind in dieſer Beziehung immer ſehr vergeßlich geweſen; ja, ſie haben (als ob ſie durch die Zahl ihrer Einwürfe erſetzen wollten, was ihnen an Gewicht fehlt) ſich oft nicht nur die ſcheinbaren Abweichungen zu Nutze gemacht, ſondern auch die bloße Unvollſtändigkeit in den Behauptungen zweier verſchiedener Verfaſſer, um auf ſie den vorgegebenen Widerſpruch zu ſtützen. So iſt, wenn der Eine ſagt, eine gewiſſe Perſon ſei zu einer gegebenen Zeit oder an einem gegebenen Orte anweſend geweſen, während der Andere mit mehreren da geweſen ſein will; oder es ſei Jemand von Blindheit geheilt, während der Andere dies von zweien ausſagt — dergleichen oft als Widerſpruch angeführt; während es in Wahrheit nicht einmal eine Schwierigkeit bietet, es müßte denn gerade ein Hiſtoriker verbunden ſein, nur das zu ſagen, was der Andere, nicht mehr und nicht ein Wort weniger. Solche Einwürfe mögen, ſie müßten denn wirklich einen abſoluten Widerſpruch nachweiſen, ſein, was ſie wollen, ſie ſind, verglichen mit der ungeheuren Maſſe und Mannigfaltigkeit der Beweiſe, welche die ſubſtantielle Wahrheit des Chriſtenthums beſtätigen, nichts als der Staub in der Wage. Und ſelbſt wenn ſie reelle Widerſprüche nachweiſen, ſo werden ſie, aus Gründen, die wir demnächſt zu erörtern haben, doch nichts weiter, als reiner Dunſt ſein, außer wenn ſie nicht blos in Nebenpunkten, ſondern in weſentlichen einen Widerſpruch aufdecken. Die Einwürfe müſſen der Art ſein, daß, wenn ſie feſtſtehen, ſie das ganze Beweisgebäude zertrümmern. Denn wir ſind:

---

*) Ein ſcheinbarer Widerſpruch der h. Schriften unter einander oder mit profanen Schriftſtellern genügt gewöhnlich dem Dr. Strauß. Er iſt immer bereit, dieſen Widerſpruch für einen weſentlichen zu halten und den Profanſchriftſtellern Recht zu geben. Der Verfaſſer bezieht ſich auf Tholuck's Nachweis über die Correctheit des Lukas.

Zweitens ganz geneigt, den Verfechtern dieser Einwürfe einzuräumen, daß ſich in den Büchern der h. Schrift nicht blos ſcheinbare, ſondern auch poſitive Abweichungen vorfinden — ein Punkt, den uns viele der Vertheidiger des Chriſtenthums zwar nur mit Widerſtreben zugeben, den aber, nach unſerer Meinung, kein Unbefangener für weniger wahr halten wird. Nichts deſto weniger kann ſelbſt ſolcher Anwalt der h. Schrift mit Recht behaupten, daß gerade die Gründe, welche dieſe Zulaſſung von Abweichungen nöthig machen, dieſelbe zugleich auf ſolchen Umfang reduciren, daß ſie nicht im Geringſten die ſubſtantielle Glaubwürdigkeit der heiligen Urkunden erſchüttern; nach unſerer Anſicht haben die Chriſten ihre Sache unklug geführt, und den Ungläubigen unnöthiger Weiſe einen Vortheil eingeräumt, dadurch, daß ſie die Exiſtenz jeder Verſchiedenheit leugneten oder ſogar ſich abmühten zu beweiſen, daß ſie nicht exiſtiren. Die Verſchiedenheiten, auf welche wir uns beziehen, ſind gerade ſolche, welche im Laufe der Ueberlieferung alter Bücher, ſeien ſie göttlichen oder menſchlichen Urſprungs, durch manches Jahrhundert hindurch, durch ihre häufige Umſchreibung von verſchiedener Hand, ihre Ueberſetzung in verſchiedene Sprachen, nicht nur gewöhnlich eintreten, ſondern ſogar eintreten müſſen, es müßte denn eine ununterbrochene Reihe von unbedeutenden Wundern geſchehen (die gewiß nie verheißen und eben ſo gewiß nie geſchehen ſind) um alle die Wirkungen der Nachläſſigkeit und Unachtſamkeit zu verhüten, die Feder jedes Abſchreibers mit untrüglicher Accurateſſe zu führen, und jedem Verfallen in einen zufälligen Irrthum vorzubeugen!

Solche wunderbare Intervention iſt, das haben wir nicht nöthig zu ſagen, noch von keinem Apologeten des Chriſtenthums behauptet worden; ſie iſt nie verheißen worden; und wenn ſie es wäre, da wir es als Thatſache vor uns ſehen, daß die Verheißung nicht erfüllt iſt, ſo müßte ja das ganze Chriſtenthum zu Grunde gehen. Aber dann wiſſen wir aus einer langen Deduction, daß die Grenzen, innerhalb deren Abweichungen und Irrthümer aus ſolchen Urſachen uns begegnen, ſehr beſcheiden ſein müſſen; wir wiſſen aus zahlloſen Beiſpielen anderer Schriftſteller, was das Maximum iſt, und daß dieſes ihre ſubſtantielle Authenticität unberührt und unbeeinträchtigt läßt. Niemand hält die Schriften eines Plato und Cicero, eines Thucydides und Tacitus, eines Bacon oder Shakeſpeare für durch und durch entſtellt von dergleichen Abweichungen, Irrthümern und Abſurditäten, welche Zeit und Unachtſamkeit verurſacht haben.

Aus dieſen Urſachen iſt der Text der Schrift wahrſcheinlich weniger verdorben, als in gleichem Falle der anderer Werke: wegen des einfachen Baues der Sprache — der mannigfachen

und wiederholten Formen, in denen all die großen Wahrheiten ausgedrückt sind; wegen der größeren Ehrfurcht, welche sie einflößten, der größeren Sorgfalt, mit der sie wahrscheinlich umgeschrieben sind; der größeren Zahl von Abschriften, die durch die Welt zerstreut sein mochten, und die, obgleich gerade dieser Umstand die Zahl der Abweichungen hätte vermehren können, uns bei ihrer Vergleichung zu der Annahme einer gegenseitigen Verbesserung führen würden, einer Verbesserung, die wir in unsern Tagen mit wunderbarem Erfolge auf viele alte Schriftsteller angewandt sehen, nach einem System von Regeln, die neuerdings diese Art von Kritik zu dem Range einer inductiven Wissenschaft erhoben haben. Diese Kritik auf die h. Schriften angewandt hat in manchen Fällen die richtige Lesart wieder hergestellt und die Einwürfe gelöst, die man etwa auf unverbesserte Varianten hätte stützen können; und wie die Zeit fortschreitet, wird sie durch neue Entdeckungen und umfassendere Beurtheilungen zu einer ferneren Abklärung des Stroms der göttlichen Wahrheit leiten, bis endlich „der Strom des lebendigen Wassers“ in seiner ursprünglich durchsichtigen Klarheit dahin fließen wird. Innerhalb solcher Grenzen muß sogar der entschiedenste Vertheidiger des Christenthums das Vorhandensein von Abweichungen nicht nur einräumen, sondern er wird es selbst zum Vortheil seiner eignen Sache thun. Er muß es einräumen, da solche Abweichungen das Resultat der Art und Weise sind, in der diese Urkunden uns überliefert worden, wir müßten denn eine übernatürliche Mitwirkung annehmen, die weder Gott verheißen, noch die Menschen behauptet haben; er kann es ohne Gefahr einräumen, weil wir — nach einer allgemeinen Folgerung aus der Geschichte der Gesammtliteratur — sehen, daß, wo eine hinlängliche Zahl von Abschriften der Werke vorhanden war, und hinreichende Gründe, Sorgfalt auf dieselben zu verwenden, die Grenzen des Irrthums sehr eng sind und er die substantielle Identität unberührt läßt; ja, er kann es zu seinem Vortheil einräumen; denn dieses Zugeständniß ist ein Widerhalt gegen vielerlei Einwürfe, die auf die Voraussetzung gegründet sind, daß er die Existenz von Varianten ganz leugnen müsse, wenn er bloß nöthig hat, belangreiche zu verneinen.

Aber es könnte gesagt werden, „wäre es nicht erlaubt, neben dem Zugeständniß der Wunder- und anderer Beweise des Christenthums, wie der allgemeinen Autorität der Urkunden, die dasselbe enthalten, einen Schritt weiter zu gehen, und einige Dinge zu verwerfen, die offenbar unlogisch, widrig, unhaltbar oder unmoralisch sind?“ „Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß.“ Wir unsererseits vermögen, das gestehen wir ehrlich ein, nicht die logische Haltbarkeit einer solchen Position einzusehen,

eben ſo wenig begreifen wir die Billigkeit, welche, nachdem ſie den überwiegenden Beweis für die große Wahrheit des Theismus eingeräumt, einige Phänomene ausgenommen hat, die ſcheinbar der göttlichen Vollkommenheit nicht entſprechen und ſomit weſentlich eine manichäiſche Hypotheſe annimmt. Wir müſſen wiederholen, daß wir nichts vom Chriſtenthum wiſſen, als durch ſeine Urkunden, und dieſe, einmal für authentiſch und urſprünglich angenommen, ſind, in Anſehung ihres Inhalts, alle von demſelben wunderbaren und anderen äußeren Beweiſe getragen, der einen Theil von ihnen ſtützt, wie ſie genau dieſelben inneren Kennzeichen von Einfachheit, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit an ſich tragen, und ſowohl hiſtoriſch wie in anderer Beziehung unauflöslich mit einander verwoben ſind; wir ſehen nicht ein, nach welchen Principien wir ohne Gefahr einzelne Theile als unwahrſcheinlich, anſtößig, vernunftwidrig und unſerem intuitiven Bewußtſein widerſprechend verwerfen ſollen, und andere nicht. Dieſe ſelbſtgegebene Freiheit iſt unſeres Erachtens ein Zug des wahren Rationalismus, und man könnte ihn den Manichäismus der Auslegung nennen.

So lange die Canonicität irgendwelcher Urkunden oder eines Theils derſelben, oder ihre richtige Auslegung ſtreitig iſt, mögen wir ſie bezweifeln; doch iſt dieſer Punkt einmal durch eine ehrliche Kritik entſchieden, und man ſagt dennoch, dieſe und dieſe Theile nehmen wir an auf Grund des allgemeinen Beweiſes, die anderen verwerfen wir, obgleich ſie auf demſelben Beweiſe beruhen, weil wir ihren Inhalt theilweiſe für unvernünftig und widerſtrebend anſehen, ſo heißt das weiter nichts anders, als den Beweis dort nehmen, wo er uns zuſagt, und ihn dort verwerfen, wo dies nicht der Fall iſt. Die einzige ernſtlich zu unterſuchende Frage muß aber immer die ſein, ob der allgemeine Beweis für das Chriſtenthum die Zweifel überwiegt, welche wir von den Wahrheiten nicht trennen können. Kann er dies nicht, ſo müſſen wir ihn ganz verwerfen, kann er es aber, ſo müſſen wir ihn ganz annehmen. Es giebt gar und ganz keine haltbare Poſition zwiſchen abſolutem Unglauben und abſolutem Glauben. Und das iſt erwieſen durch den unendlich mannigfachen und Proteusartigen Charakter des Rationalismus, der ſo vollkommen unbeſtimmt, immer aber willkührlich iſt, weil er ſeine Grenzen in ſich ſelbſt ſucht. Er exiſtirt in allen Formen und Graden, von dem gemäßigten an, der noch faſt das ganze Syſtem des Chriſtenthums annimmt und nichts verwirft, wovon ſich noch ſagen läßt, daß es eine diſtinkte Wahrheit bildet, bis zu der Tollkühnheit des Unglaubens, der in vagen Ausdrücken ſeine Achtung vor dem Chriſtenthum als „etwas

Göttlichem" erklärt, und neun Zehntel des Ganzen ausmerzt; oder nachdem er die Masse desselben auf ein caput mortuum von Lügen, Erdichtungen und abergläubischen Geschichten reducirt hat, den Thatsachen und der Lehre wenige Tropfen ausquetscht, so wenige gewiß, daß sie die Kosten dieser kritischen Destillation nicht bezahlen.*) —

Auch wird uns hier die von Einigen sogenannte Theorie des „intuitiven Bewußtseins" nicht helfen. Es ist wahr, wie sie versichern, daß die Anlage der menschlichen Natur so beschaffen ist, daß sie vor ihrer wirklichen Entwickelung, nur die Fähigkeit für gewisse Wirkungen hat — so wie die Blüthe im Keim, wenn sie sich gegen die Sonne aufschließt, gewisse Farben und einen gewissen Duft und nichts Anderes haben wird; was, obgleich weder neu noch tief, doch jedenfalls von Wichtigkeit ist. Denn es ist nichts so klar, daß es uns bei dieser Gelegenheit zu Statten kommen sollte. Wir haben, wird gesagt, eine ursprüngliche Empfänglichkeit für Musik, Schönheit, Religion. Zugegeben; doch wie die wirkliche Entwickelung dieser Empfänglichkeit alle Unterschiede zwischen Händels Harmoniebegriffen und denen eines Amerikanischen Indianers — zwischen Raphaels Schönheitsbegriffen und denen eines Hottentotten — zwischen des Paulus Gottesbegriffen und denen eines Neu-Seeländers auffaßt — so ist, wie es scheint, die Erziehung dieser Empfänglichkeit am Ende gleichbedeutend mit der Empfänglichkeit selbst, wenn nicht noch mehr, als diese; denn ohne die Empfänglichkeit selbst würden wir ganz einfach keinen Begriff von Musik, Schönheit oder Religion haben; und zwischen dieser Re-

*) Es mag wohl bemerkt werden, daß wir häufig eine Neigung beobachtet haben, das sehr allgemeine Aufgeben der Theorie von der wörtlichen Inspiration" für ein Zugeständniß an den Rationalismus auszugeben. Als wenn daraus, daß zugegeben ist, die Inspiration sei keine wörtliche, zu folgern wäre, daß deshalb ein unbestimmter Theil der Substanz oder Lehre rein menschlicher Natur sei. Es ist jedoch klar, daß dies nicht die Folge sein kann. Ein Vertheidiger der Inspiration im weitesten Sinne kann behaupten, daß, obgleich er nicht glaube, die Worte der h. Schrift seien dictirt, er doch glaube, daß die Gedanken in der Art eingegeben oder so controllirt seien, daß (mit Ausnahme der später in den Text hineingetragenen Irrungen) die h. Schrift in ihrer ursprünglichen Fassung ein vollkommen genauer Ausdruck der Wahrheit sei. Wir gehen hier jedoch nicht darauf ein, in wie weit solche Ansicht von der Inspiration besser oder schlechter als eine andere ist. Die Inspiration mag eine wörtliche sein, oder das Gegentheil; Jeder wird, er mag nun dies oder jenes annehmen, behaupten können, daß sie eine vollständige sei. Die Frage nach der Inspiration im Ganzen oder der theilweisen Inspiration ist sichtlich verschieden von der Frage nach der Eingebung der Worte oder Gedanken. Wir überlassen diese Frage aber den gelehrten Theologen; wir wollten nur unseren Protest gegen wesentlichen Irrthum einlegen.

gation und dem Begriff von alle dem, wie ihn die Neu-Seeländer und Hottentotten beſitzen, würde mancher von unſerer Art wahrſcheinlich die Erſtere vorziehen. Es iſt umſonſt, daß man vorgiebt „in die Tiefen unſerer eigenen Natur zu ſchauen“ (ein etwas vager Ausdruck) und von da aus zu urtheilen, was in einer vorgegebenen Offenbarung vom Himmel uns gemäß, oder was von uns anzunehmen, beziehungsweiſe zu verwerfen iſt. Dieſes Kriterium iſt, wie wir an den ſehr verſchiedenen Urtheilen der verſchiedenen Klaſſen von Rationaliſten darüber, wie Viel ſie von der Offenbarung, die ſie im Allgemeinen zugeben, annehmen ſollen, ſehen, ein ſehr bewegliches — ein unbeſtimmtes Maaß; es iſt, wie die Mathematiker ſagen, ſo mannigfach, als wäre es eine conſtante Größe, oder vielmehr, es iſt der Verſuch, den Werth einer unbekannten Größe durch eine andere ebenfalls unbekannte zu finden.

Es könnte dann behauptet werden, daß das Princip des Rationalismus logiſch unhaltbar ſei, und zwar aus mehreren Gründen: nicht bloß oder hauptſächlich wegen der Ungereimtheiten, die darin liegen, daß Gott ausdrücklich der menſchlichen Vernunft durch eine Offenbarung zu Hülfe gekommen, die einen nicht beſtimmten, aber großen Theil von Unrichtigkeiten, Irrthümern und Ungereimtheiten enthält, und die wir in unſeren Deſtillirkolben bringen und nach Belieben filtriren dürfen; nicht nur auf Grund des Paradoxon, daß Gott unſeren Glauben verlangt für Dinge, die nur inſofern angenommen werden können, als ſie von äußerer Vernunft faßbar ſind, oder mit anderen Worten: inſofern, als unmöglich iſt, an ihnen zu zweifeln oder ſie zu verneinen, nicht bloß, weil das Princip den Menſchen unvermeidlich anweiſ't, die ſogenannte Offenbarung für ſich ſelbſt zuzurichten, ſo, daß, was der Eine als freie Mittheilung vom Himmel annimmt; der Andere, weil er auf einer anderen Entwickelungsſtufe ſeines „intuitiven Bewußtſeins“ ſteht, als eine für den menſchlichen Glauben zu plumpe Abſurdität verwirft: — nicht überhaupt, ſagen wir, und nicht hauptſächlich aus dieſen Gründen; ſondern aus dem viel ſtärkeren Grunde, daß ſolch ein Princip in ſeiner Anwendung ein großartiges Spiel treibt mit der großen Beweismaſſe, die, wie wir geſagt haben, entweder auf das Ganze des Chriſtenthums oder auf nichts davon paßt. Wie um alle Anſtrengungen, dieſe Elemente unſeres Glaubens einträchtig zu befreien, gleichſam zu vernichten, iſt das Ganze unauflöslich mit einander vermengt. Das ſupernaturale Element beſonders iſt durch alle dieſe Urkunden ſo verbreitet, daß man mit jedem Schritt mehr und mehr fühlt, wie unmöglich es iſt, daſſelbe zu verwiſchen, ohne das ganze Syſtem, durch das es ſich hindurchzieht, zu zerſtören. —

Der Fleck, wenn es einer iſt, ſitzt zu tief, als daß das ätzende Fluidum des Rationalismus ihn auswaſchen könnte, ohne das ganze Gebäude unſeres Bekenntniſſes zu vernichten; und nach unſerer Meinung iſt nur der Rationalismus conſequent, der dies Alles verwirft.

An welchem Punkt immer der Rationaliſt ſeinen Stand nehmen mag, wir halten es nicht für ſchwer, zu beweiſen, daß ſein Verfahren ein im höchſten Grade irrationelles iſt. Wenn er z. B. einer jener gemäßigten Rationaliſten iſt, die (wie es Tauſende thun) den Wunderbeweis und andere, die den übernatürlichen Urſprung des Evangeliums zulaſſen und deshalb dieſe und jene Lehren als wahr einräumen — was kann er entgegnen, wenn weiter gefragt wird, welchen Grund er denn haben könne, dieſe Wahrheiten anzunehmen und andere zu verwerfen, die ganz auf demſelben Beweiſe baſiren? Wie kann er ſicher ſein, daß die von ihm angenommenen Wahrheiten auf einen Beweis geſtützt ſind, der allem Anſcheine nach, ebenſo die Unrichtigkeiten authentiſirt, die er verwirft? Gewiß, dies iſt, wie bereits geſagt, ein Verwerfen und Annehmen des Beweiſes nach Luſt und Laune. Wenn er andererſeits ſagt, daß er die Wunder nur annehme, um zu beſtätigen, was er ohnehin ſehr wohl wiſſe, und daß er lediglich den Eingebungen der Vernunft folge, warum incommodirt ihn denn überhaupt die Offenbarung mit ihren Wundern? Iſt das nicht nach dem alten Sprüchwort: „ein Beil nehmen, um ein Ei aufzuklopfen?*)“

Wir können in Wahrheit vor uns ſelbſt nicht verbergen, daß die Conſequenz in der Anwendung des Hauptgrundſatzes der Rationaliſten uns einige Schritte weiter treiben könnte; denn ſeit wie Biſchof Butler gezeigt hat, nicht größere Probleme (wenn ſie noch ſo groß ſind) in dem Buche der Offenbarung liegen, als in dem Buche der Natur ſelbſt (was giebts z. B. Größeres, als die Schwierigkeit in dem Räthſel „vom Urſprunge des Uebels,“ mit welchem verglichen, alle anderen nur Kleinigkeiten ſind — der Abgrund, in den ſich zuletzt ſo viele von den Problemen aller Theologie, ſei es einer natürlichen oder geoffenbarten, verſenken?) — fühlen wir, daß die Zulaſſung des rationaliſtiſchen Princips uns endlich dahin treiben würde, nicht nur das Chriſtenthum zu ver-

*) Wenn ſolche Leute behaupten, daß ſie gewiſſe Doctrinen nicht aus rationaliſtiſchen Gründen verwerfen, ſondern weil ſie deren canoniſche Autorität verneinen, ſo ſind ſie nicht die, mit denen wir jetzt ſtreiten. Die ſtreitigen Punkte wollen durch ehrlichen Gebrauch der Geſchichte, Kritik und Philologie äußerſt genau beſtimmt ſein. Doch zwiſchen dieſen und ſolchen, welche das Chriſtenthum zugleich verwerfen, können wir uns keine conſequente Stellung denken.

werfen, ſondern auch den Theismus in allen ſeinen Formen, ſei es als Monotheismus oder als Pantheismus und ſelbſt den poſitiven oder dogmatiſchen Atheismus. Wir könnten dann in der That nicht eher ruhen, als bis wir an jenem abſoluten Pyrrhonismus angelangt wären, der, wenn ſo etwas möglich iſt, in der Negation alles Glaubens beſteht — ſelbſt deſſen, zu glauben, daß wir nicht glauben!

Doch obgleich die Einwürfe gegen die Annahme des Chriſtenthums zahlreich, obgleich einige derſelben ſogar unlösbar ſind, die Frage kehrt doch immer wieder, ob ſie die Schwere der zu ſeinen Gunſten vorhandenen Beweismaſſe überwiegen? es iſt nicht zu vergeſſen, daß ſie mit der Zeit für eine unendliche Milderung empfänglich ſind; und mit einigen Betrachtungen über dieſen Punkt wollen wir die vorliegende Discuſſion ſchließen.

Ein Raffinement der modernen Philoſophie verleitet unſeren Rationaliſten oft, ablehnend, wenn nicht mit Verachtung davon zu ſprechen, was er eine ſtereotype Offenbarung nennt, eine Offenbarung in einem „Buch“. Dieſes bindet, wie er zu ſagen beliebt, den Geiſt an den Buchſtaben: und begrenzt den „Fortſchritt“ und die „Entwickelung“ des menſchlichen Geiſtes in deſſen „freier“ Verfolgung der Wahrheit. Die Antwort, welche wir hier geben ſollten, iſt erſtens, daß wenn ein Buch überhaupt Wahrheit enthält, es deſto beſſer, je eher die Wahrheit ſtereotyp iſt, zweitens, daß wenn ſolches Buch, wie das Buch der Natur, oder, wie wir meinen, das Buch der Offenbarung wirklich Wahrheit enthält, das Studium weit davon entfernt iſt, mit dem Geiſte freier Forſchung unverträglich zu ſein, vielmehr zur fortgeſetzten Bemühung auffordert, um richtiger verſtanden zu werden. Obgleich die großen und fundamentalen Wahrheiten, welche jedes der beiden Bücher enthält, klar ſein werden im Verhältniß zu ihrer Wichtigkeit und Nothwendigkeit, ſo giebt es keine Grenze für den Grad der Genauigkeit, mit welcher die Wahrheiten, die in der That darin enthalten ſind, entziffert, feſtgeſtellt und abgewogen werden können — noch für die Periode, aus welcher die Fragmente neuer Wahrheiten hervorgegangen. Es iſt zwar richtig, daß man von der Theologie nicht ſagen kann, ſie laſſe einen unbegrenzten Progreß zu — in demſelben Sinne wie die Chemie —, der dann, ſo viel wir wiſſen, ſeine Stoffe drei- und vierfach nach Umfang und Bedeutung ausdehnt. Aber ſelbſt in der Theologie inſofern ſie von der heiligen Schrift abgeleitet iſt, möchten immer kleine Fragmente neuer Wahrheiten oder eine genauere Abwägung der alten zu erwarten ſein. Endlich haben wir zu entgegnen, daß der Einwurf gegen eine durch ein „Buch“ abgegrenzte, Offenbarung ganz unpaſſend iſt, in Betracht deſſen, daß man

nach dem Zuſtande der Welt und der menſchlichen Natur ohne Bücher — ohne die Macht der Erinnerung, Ueberlieferung und Verewigung des Gedanken, ohne die Macht, ihn feſt und flüſſig zu machen — immer um nichts beſſer als der Wilde iſt, war und bleiben müßte; und deshalb dürfte, wenn es überhaupt eine Offenbarung gab, es nicht anders erwartet werden, als daß ſie in dieſer Form mitgetheilt würde. So iſt uns, zur Vervollſtändigung der mannigfachen von Butler aufgeſtellten Analogien, welche mit der Zeit bis in's Unendliche vermehrt werden könnten, noch eine dargeboten, die zwiſchen der „geoffenbarten Religion und dem Zuſtande wie dem Wechſel der Natur."

Und dies veranlaßt uns, auf eine Phraſe jenes umfaſſenden Genius zu verweiſen, die wir uns nicht entſinnen mit der neueſten Controverſe in Verbindung gebracht zu ſehen, die aber werth iſt, im Gedächtniß behalten zu werden — ein Wort, wodurch er uns gleichſam warnen will, uns nicht zu ſchnell den Einwürfen gegen die Offenbarung zu ergeben, mögen ſie aus dem Fortſchritt der Wiſſenſchaften oder dem vorausgeſetzten Mangel an Uebereinſtimmung der Urkunden ſelbſt entnommen ſein. Wir ſind nicht, ſagt er, ſo kühn, anzunehmen, daß wir den wahren Sinn des ganzen Inhalts dieſes Buches getroffen haben. „Es iſt durchaus nicht unglaublich, daß ein Buch, welches ſo lange im Beſitze der Menſchen geweſen, viele, ſelbſt unbemerkte Wahrheiten enthalte. Denn alle dieſelben Phänomene und all dieſelben Forſchungstalente, von welchen in dieſem und dem vergangenen Jahrhundert ſo große Entdeckungen in der natürlichen Erkenntniß ausgegangen ſind, waren ebenſo gut im Beſitz der Menſchen, welche Tauſende von Jahren vor uns lebten." Dieſe Worte ſind eines Butlers würdig; und wie mannigfache Beleuchtungen ihrer Wahrheit ſeit ſeinen Tagen hinzugekommen ſind, eben ſo dürfen im Laufe der Zeit noch viele anticipirt werden. Einige ganz beſtimmte Species von Argumenten für die Wahrheit des Chriſtenthums, hergenommen von der Form und dem Inhalt der Bücher, welche es enthalten, ſind erfunden, wovon Paley's „Horae Paulinae" ein merkwürdiges Beiſpiel geben. Die Vergleichung des Textes hat außerdem manchen Zweifel weggeräumt; das fleißige Studium der Urſprachen, der alten Geſchichte, Sitten und Gewohnheiten hat manche Aufklärung gebracht, und durch Ergänzung der Proben von Genauigkeit, wo Irrthum oder Unrichtigkeiten eingedrungen waren, iſt dem Beweiſe, der die Wahrheit der Offenbarung begründet, eine bedeutende Verſtärkung zugeführt. Gegen die behauptete Abſurdität der Moſaiſchen Geſetze haben Werke, wie das von Michaelis viel von der relativen Weisheit enthüllt, welche nicht auf das

abstract Beste zielt, sondern auf das Beste, das ein gegebener Zustand der Menschheit, eine gegebene Periode der Weltgeschichte und eine gegebene Absicht vorschreiben konnte. Bei Abwägung solcher Schwierigkeiten, wie sie noch in diesen Gesetzen liegen, müssen wir uns an Solon's Antwort erinnern, die er auf die Frage gab, ob er den Athenern die besten Gesetze gegeben habe? „Nein", sagte er, „aber er habe ihnen die besten gegeben, deren sie fähig seien", — oder an das Urtheil des berühmten Montesquieu, der irgendwo bemerkt: „Wenn die göttliche Weisheit zu den Juden sagte: ‚Ich habe Euch Gesetze gegeben, die nicht gut sind', so deutet das an, daß sie nur einen relativen Werth hatten, und dies ist der Schwamm, der allen Zweifel gegen die Gesetze Moses' auswischt." Dies ist eine Wahrheit, von der wir überzeugt sind, daß eine tiefe Philosophie sie um so besser verstehen wird, je gründlicher sie dieselben erwägt; und nur die legislativen Pedanten verweigern ihre Anerkennung, die vorkommenden Falls den Neu-Seeländern und Hottentotten, in der Tiefe ihrer Unwissenheit, die complicirten Formen der brittischen Verfassung anbieten würden. In ähnlicher Weise haben viele der alten Einwürfe unserer deistischen Schriftsteller heutzutage aufgehört, sich vernehmen zu lassen, außer etwa aus dem Munde der eigentlichen Halbgelehrten; z. B. die Einwürfe der wahrhaft pedantischen Philosophie, die ehemals sich darauf berief, daß die ethische und religiöse Wahrheit in der Schrift nicht in einem System gegeben ist, wie der Schulmann es geordnet haben würde; als wenn die gedrängte Wiederholung und mannigfache Beleuchtung einer prägnanten Wahrheit, gemischt mit der Erzählung, der Fabel, dem Beispiel nicht unendlich besser für den Zustand des menschlichen Verständnisses im Allgemeinen paßt!

Aus ähnlichen Gründen ist der alte Einwurf, daß die Vorschriften christlicher Moral ohne die erforderlichen Begrenzungen gegeben seien und nicht wörtlich genommen werden können, längst als eine Ungereimtheit aufgegeben. Es ist anerkannt, daß hundert Folianten nicht hinreichen würden, den hundertsten Theil all der Begrenzungen menschlicher Handlungen und all die möglichen Fälle einer streitsüchtigen Casuistik aufzunehmen; und es ist ebenso anerkannt, daß die menschliche Natur nicht so ärmlich ausgestattet ist, um unvermögend zu sein, sich selbst solche Regeln, wie die: „was Ihr wollt, daß Euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen" — auszulegen und zu begrenzen.

Nicht minder gründlich sind viele von den Einwürfen, die zu verschiedenen Zeiten durch den Fortschritt der Wissenschaften auftauchten, beseitigt worden, und unter Anderen solche, die aus dem fernen historischen Alterthum gewisser Nationen hergenommen

wurden; Einwürfe, auf welche die Ungläubigen, wie ein Volnay und Voltaire, einſt ſo ſicher fußten. Und es iſt bemerkenswerth, daß einige dieſer alten Einwürfe von den Philoſophen aufgeſtellt, gerade mit Hülfe der Wiſſenſchaft — der Geologie — überwunden ſind, die nun, wie jeder neue Zweig der Wiſſenſchaft auch wieder zu neuen Einwürfen führt. In der That hat unſeres Dafürhaltens die Geologie bereits eben ſo viel gethan, Zweifel zu löſen, als neue zu veranlaſſen; und es iſt nicht unlogiſch, oder vielleicht unredlich, anzunehmen, daß, wenn wir nur Geduld haben wollen, ihre eignen Zweifel, wie die ſo vieler anderen Zweige der Wiſſenſchaft endlich ihre Löſung finden werden. Eins iſt klar — daß, wenn die Bibel wahr iſt und die Geologie ebenfalls, das nicht geologiſch wahr ſein kann, was nach der Schrift falſch iſt, und umgekehrt: und wir können deshalb über das artige Compromiß lachen, das zuweilen von den gelehrten Profeſſoren der Theologie und Geologie wechſelsweiſe affectirt wird, die im Stande ſind, aus übertriebener Gefälligkeit gegen einander, ſich deshalb nicht einfach auszudrücken, daß die Wahrheit durch verſchiedene Beweisarten feſtgeſtellt werde, als könnten verſchiedene Beweisarten auch entgegengeſetzte Wahrheiten darthun.

Alles das iſt erforderlich — iſt nothwendig — um zurückzuhalten von einem zu eiligen Schluß, als ob ein abſoluter Widerſpruch zwiſchen ihren Wiſſenſchaften beſtehe, und um ſich ein ſtilles Andenken an die Unvollkommenheit unſerer gegenwärtigen Erkenntniß, ſowohl in Bezug auf die Geologie, als, wie Butler ſagt, auf die Bibel, zu erhalten. Die neue Auslegung des Anfangs der Geneſis — wo der erſte Vers einfach angenommen wird als Darlegung der urſprünglichen Erſchaffung aller Dinge, während der zweite ſich unmittelbar auf den Anfang der menſchlichen Oekonomie bezieht — wurde zuerſt durch die Geologie aufgebracht, obgleich ſie ſchon von einigen der Kirchenväter vermuthet und in der That anticipirt wurde. Durch die Auslegung ſind die großen Kreisläufe, welche die Geologie aufſtellt, nicht verneint, aber einfach übergangen, mit einem Schweigen, das einer wahren Offenbarung würdig iſt, die nicht den Anſpruch haben kann, unſere Neugierde in Bezug auf den präadamitiſchen Zuſtand unſeres Erdballs mehr als unſere Neugierde in Bezug auf die Geſchichte anderer Welten zu belehren. Aber obgleich, auf den erſten Blick dieſe Auslegung Vielen nach der alten Ideenverbindung unzuläſſig ſcheinen wird, die Maſſe fühlt jetzt dennoch, daß ſie die vernünftige iſt — indem der zweite Vers gewiß natürlicher die vorgängigen Revolutionen in der Geſchichte der Erde, als den damaligen Zuſtand der Schöpfung

bezeichnet; und obgleich wir freimüthig einräumen, daß wir noch nicht eine Erklärung des ganzen ersten Kapitels der Geneſis geſehen haben, die zu den Doctrinen der Geologie paßt, ſo wollen wir doch daraus nicht voreilig ſchließen, daß eine ſolche unmöglich ſei. Wenn eine fernere Berichtigung dieſer Doctrinen und fleißigeres Forſchen in der Schrift künftig etwa eine mögliche Harmonie herſtellen ſollten — wäre es auch nicht die allein wahre, ſondern eine immerhin willkührlich angenommene — ſo wird das ausreichen, den Einwand zu vernichten. Dies iſt, wie man beachten möge, im Einklange mit dem, was bereits gezeigt iſt, daß, wo auch in einem ſcheinbaren Widerſpruche zwiſchen zwei Behauptungen ein Einwurf gefunden iſt, es genügt, einen möglichen Weg zur Vermittlung dieſer Behauptungen zu zeigen, es mag nun der allein richtige ſein oder nicht. —

Der Einwurf, welcher in dieſem Falle gegen die Vorausſetzung erhoben wird, daß die Thatſachen willkührlich angenommen ſeien, bedeutet, obgleich oft vorgebracht, nichts für den Zweck.*) Wenn z. B. immer gezeigt würde, daß die Vorausſetzung ſo vieler geologiſchen Zeitalter, als die Philoſophen in die Kluft zwiſchen dem erſten Verſe, der die urſprüngliche Abhängigkeit aller Dinge von dem „Werde“ des Schöpfers ausſpricht, und dem zweiten, der vorausſätzlich die menſchliche Aera beginnt — einen imaginären Zuſtand unſeres Syſtems — um ſo zu ſagen, am Schluſſe einer gegebenen geologiſchen Periode — gelegt wiſſen wollen, daß, ſagen wir, dieſe Vorausſetzung mit einer ehrlichen Auslegung des erſten Kapitels der Geneſis harmonirt, ſo iſt der Einwurf beſeitigt.

Wir hegen kaum den Zweifel gegen den eignen Geiſt, daß die am letzten Ende ſich nähernden, obgleich vielleicht vorübergehend abweichenden Schlüſſe der Wiſſenſchaften der Philologie, der Ethnologie und Geologie (in denen allen gewiß noch große Entdeckungen bevorſtehen) dahin gehen werden, ſich mit den letzten Reſultaten eines gründlicheren Studiums der Urkunden des Volks, wie derer im Buche der Offenbarung zu vereinigen. Es ſei uns geſtattet, uns nur ein Beiſpiel ſolcher möglichen Harmonie zu vergegenwärtigen. Ein Philologe könnte ſich anheiſchig machen, nach den ſtrengſten Principien der Induction, aus

*) Einige vortreffliche Bemerkungen, welche als Antwort auf Einwürfe gegen die geoffenbarte Religion gegeben werden können, macht Leibnitz (in ſeiner Erwiderung an Bayle) in einem Abſchnitt ſeiner Theodice, betitelt: „De la conformité de la Foi avec la Raison.“ Er zeigt hier, wie das Meiſte, was man verlangen könne, ſei, zu zeigen, daß die behaupteten Wahrheiten keinen nothwendigen Widerſpruch enthalten.

der Hartnäckigkeit, mit der alle Gemeinſchaften an ihrer Sprache hängen, und dem langſamen Wechſel, der ſie alterirt, durch welche das Angelſächſiſche z. B. zum Engliſchen*) das Lateiniſche zum Italieniſchen und das Altgriechiſche zum Neugriechiſchen wurde (obgleich dieſe Sprachen durch jeden möglichen Aenderungs- und Entſtellungsgrund afficirt wurden) zu beweiſen, daß Hunderttauſende, ja Millionen Jahre dazu erforderlich ſind, um das auf natürlichen Urſachen beruhende Product einer ſo großen Menge ganz verſchiedener Sprachen und tauſender von Dialecten, wie ſie jetzt geſprochen werden, ſich erklären zu können. Andererſeits iſt der Geologe wiederum von dem vergleichsweiſe neueren Urſprunge des Menſchengeſchlechts überzeugt.

Was kann denn nun dieſe ſtreitenden Behauptungen vereinen? Wäre es nicht wunderbar, wenn es ſich ergäbe, daß nichts möglicher Weiſe ſie vermitteln kann, als die Angabe der Geneſis, daß, um der natürlichen Neigung des Menſchengeſchlechts, ſich an einem Fleck zu ſammeln, vorzubeugen und deſſen Zerſtreuung über den ganzen Erdboden zu erleichtern, eine widernatürliche Einwirkung die Urſachen herbeigeführt habe, die allmälig den verſchiedenen Sprachen ihren Urſprung gegeben haben? Einige tiefe Philologen haben, allein auf ſcientifiſche Gründe geſtützt, ihre Ueberzeugung von der Möglichkeit ſolcher Einwirkung ausgeſprochen. Doch in allen dieſen Dingen iſt Geduld das Rathſamſte; wir wünſchen nicht zu dogmatiſiren; alles was wir wollen iſt eine philoſophiſche Enthaltſamkeit vom Dogmatismus.

Was ſich in Bezug auf ſo mancherlei Probleme jetzt als vernünftige Uebung des Glaubens erweiſt, das wird einſtmals belohnt werden durch die Erkenntniß, welche ſie in jenen einzelnen Punkten löſt. Auf dieſe Weiſe iſt es ſehr zu begreifen, daß ein großer Theil der Einwürfe gegen die Offenbarung mit der Zeit verſchwinden wird; und wenngleich andere Einwürfe das Reſultat des Fortſchritts der älteren Wiſſenſchaften oder der Urſprung

*) Es enthält (nach allen Wechſelfällen, wobei eine Eroberung ſehr bedeutend einwirkte) eine ſehr große Zahl ſächſiſcher Wörter aus der Zeit Alfred des Großen — faſt tauſend Jahr rückwärts! Wie ſehr die Sprache Homer's der Römiſchen, das alte Latein dem modernen Italieniſch ähnelt, iſt auf den erſten Blick zu ſehen; und welche lange Kette authentiſcher Geſchichte liegt dazwiſchen? Welche Zeit gehört nun wohl dazu, um ganze Sprachclaſſen zu bilden, zwiſchen denen der Philologe, obgleich überzeugt, daß ſie von einem Stamme ſind, die Verwandtſchaft nicht mehr entdecken kann? Dabei müſſen wir nicht vergeſſen, daß, je weiter wir zurückgehen, deſto mehr der Zeitraum, innerhalb deſſen ein ſolcher Wechſel vollbracht wird, ſich verlängert; denn je weniger Sprachen, deſto weniger Elemente und Chancen neuer Combinationen.

neuer sein sollten, — so mag immer die Lösung früherer Einwürfe zusammt mit der Vermehrung der Beweise des Christenthums, sowohl der inneren als der äußeren, welche das Studium der Geschichte wie der h. Schrift noch zu ergänzen hat, und das immer hellere Licht, welches durch den Fortschritt des Christenthums, wie durch die Erfüllung seiner Prophezeihungen ausströmt, das wachsende Vertrauen einflößen, daß die neuen Einwürfe ebenfalls bestimmt sind, ähnlichen Lösungsmitteln zu weichen. Mittlerweile werden dergleichen neue Probleme, zusammt mit jenen ehrfurchtgebietenden gigantischen Schatten, von denen wir keinen Grund haben zu glauben, daß sie jemals aus der h. Schrift verscheucht werden — Mysterien, die nicht aus der nothwendigen Beschränktheit unserer Fähigkeiten erklärt werden können, und auf alle Fälle uns als eine heilbringende Disciplin gereicht sind — fortfahren, die Uebung eines Glaubens zu bilden, der vielleicht in jedem Zeitalter fast gleich ist — in allen aber nöthig, wenn wir fähig werden wollen, als „kleine Kinder" in „das Reich Gottes einzugehen."

Zum Schluß; während viele proclamiren, daß das Christenthum unfruchtbar sei, und daß, in der Sprache des M. Proudhon (der dies ganz artig ausspricht mitten in dem schandbaren Bankerutt von tausend socialen Panaceen seiner Zeit und seines Landes), es gewiß „in drei Jahrhunderten aussterben wird" — während andere noch lauter proclamiren, daß es als eine Religion von übernatürlichem Ursprunge und übernatürlichen Beweisen, bereits im Sterben liege, wenn es nicht gar schon todt sei, wäre es nicht unbillig, sie daran zu erinnern, daß, wenn das Christenthum, wie sie behaupten, etwas Falsches sei, sie total die Maximen einer vorsichtigen Deduction vergessen haben, indem sie sagen, daß es deshalb aufhören wird, seine Herrschaft über die Menschheit zu üben. Welcher Beweis liegt denn dafür vor? Es mag nun wahr oder falsch sein, es hat bereits zahllose Revolutionen menschlicher Meinungen, alle Wechsel des Zufalls und alle Angriffe überlebt. Es ist nicht wie andere Religionen durch irgend eine Nationalität, irgend ein Klima oder irgend eine politische Verfassungsform begrenzt. Während es frei von Nation zu Nation, aus einem Klima in's andere wandert, ist doch seine eigentliche Heimath im Unternehmungsgeiste, im Reichthum, in der Wissenschaft und Civilisation, und es ist bis zu diesem Moment am mächtigsten in den Nationen, die am meisten davon besitzen. Wenn es nicht wahr ist, so hat es doch einen solchen Schein von Wahrheit, daß es vielen der schärfsten und bedeutendsten Geister genügt hat, einem Baco, einem Pascal, einem Leibnitz, einem Locke, einem Newton, einem Butler — solchen Schein von

Wahrheit, daß es eine ungeheure Reihe von gelehrten und genialen Menschen an sich gezogen hat — gelehrte und geniale nicht bloß professionell, sondern durchaus abgesehen von ihrem Lehramte; die durch nichts für seine Vertheidigung begeistert, als durch die Ueberzeugung von der Kraft der Argumente, durch welche diese Wahrheit gestützt wird, und die „Hoffnung voll der Unsterblichkeit" welche seine Verheißungen eingeflößt haben. Unter solchen Umständen muß es ebenso voreilig als willkührlich erscheinen, anzunehmen, daß ein Institut, welches die Sympathien so vieler der größten Denker aller Nationen und Zeitalter in sich vereinigt hat — das allein stetig und fortschreitend ist unter aller Unstetigkeit und Fluctuation, bald an sein Ende gelangen werde. Noch absurder und einseitiger ist es, einen Päan über seinen Untergang anzustimmen, bei jedem neuen Angriff auf dasselbe, nachdem es deren bereits so viele überlebt hat. Dies ist in der That ein Ton, der, wenngleich von jedem Zeitalter erneuert, doch durch die fortwährende Verfälschung ähnlicher Prophezeihungen von der Zeit Julians bis auf Bolingbroke und von Bolingbroke bis auf Strauß hätte gestraft werden müssen. Wie Addison, wenn wir nicht irren, humoristisch dem Atheisten sagt, daß er voreilig in seiner Logik sei, wenn er schließt, daß, wenn Gott nicht sei, auch die Unsterblichkeit ein Wahn sein müsse; da, wenn der Zufall ihm in dieser schlechten Welt eine Stelle gefunden, er sie ihm vielleicht später auch in einer schlechteren finden werde; — so sagen wir, daß, wenn das Christenthum ein Wahn ist, sofern das einer sein kann, was gegen so bittere Opposition Probe gehalten, und so mächtigen Geistern imponirt hat, nicht erst nöthig ist, zu zeigen, daß es dies nicht immer thun werde, trotz eines Proudhon oder Strauß. Dieser Ton triumphirte vielleicht nie mehr, als während der Gährung der deistischen Controverse in unserem eigenen Lande, auf welche Butler mit so charakteristischer, aber tief satirischer Einfachheit in der Vorrede seines großen Werkes anspielt: „Es ist gekommen — sagte er — ich weiß nicht wie — daß einige Personen für ausgemacht angenommen haben, das Christenthum sei nicht mehr Gegenstand einer Untersuchung; denn es sei endlich als eine Fiction enthüllt .... Im Gegentheil, so viel wenigstens wird man hier nicht vorausgesetzt, sondern erwiesen finden, daß ein vernünftiger Mensch, der diese Materie gründlich prüfen will, davon, wie von seinem eigenen Dasein, überzeugt sein muß, daß es nicht so klar ist, daß gar nichts darin liege." Die Christen können jetzt zu der neu aufgetauchten Sorte von Ungläubigen dasselbe sagen. Das Christenthum wird, wir zweifeln nicht daran, noch immer leben, wenn sie und ihre Werke und die

Widerlegungen derſelben längſt vergeſſen ſind; und eine neue Reihe von Angriffen und Vertheidigungen wird dann (wie ſo viele andere es gethan haben) die Aufmerkſamkeit der Welt für einen Augenblick feſſeln. Das Chriſtenthum hat wie Rom die Gallier und den Hannibal vor ſeinen Thoren gehabt: doch, wie im letzteren Falle die „Ewige Stadt" ruhig, zum alten Preiſe den Boden ausbot und verkaufte, auf welchem die Charthager ihr Lager hatten, ſo wird das Chriſtenthum mit gleicher Leidenſchaftsloſigkeit ſein Beiſpiel von Großmuth nachahmen. Es kann ſicher ſein, daß, wie in ſo vielen früheren Fällen voreiligen Triumpfs Seitens ſeiner Feinde ihm der Boden, den ſie jetzt einnehmen, einſtens verbleiben wird; daß die ſcheinbar feindlichen Entdeckungen der Wiſſenſchaft und Philoſophie zuletzt ſich nur als Elemente ſeiner Kraft erweiſen werden. So iſt es, in weitem Umfange, mit den Entdeckungen der Chronologie und Geſchichte geweſen; und ſo wird es, wir haben die feſte Zuverſicht, (und bis zu einem gewiſſen Punkte iſt es ſchon), mit denen in der Geologie ſein. Dieſe Wiſſenſchaft hat ſehr viel gethan, nicht nur um die Theorien des alten Atheismus unhaltbar und den menſchlichen Geiſt mit der Idee der Wunder vertraut zu machen, nämlich durch die Idee allmäliger Schöpfungen, ſondern auch die Anführung der Schrift von dem vergleichsweiſe jungen Urſprunge unſeres Geſchlechts zu befeſtigen. Die Männer der Wiſſenſchaft und die Theologen müſſen nur wachen über die aufdringliche Täuſchung dieſer Art — daß ſie zu haſtig ſich in der Meinung feſtſetzen, bereits den ganzen Inhalt ihrer reſpectiven Wiſſenſchaften erſchöpft zu haben, und die Erklärung des Apoſtels vergeſſen, die auf alle Vollkommenheiten, ſei es in dieſer oder jener Wiſſenſchaft, paßt: „Unſer Wiſſen iſt Stückwerk und unſer Weiſſagen iſt Stückwerk."

Obgleich Socrates ſich vielleicht etwas zu abſolut ausdrückte wenn er ſagte: „er wiſſe nur, daß er nichts wiſſe", ſo iſt doch ein Anflug von demſelben Geiſte — eine tiefe Ueberzeugung von der tiefen Unwiſſenheit des menſchlichen Geiſtes, ſelbſt in den beſten, immer eine charakteriſtiſche Eigenſchaft der bedeutendſten Denker geweſen. Dies iſt ein Gemeinplatz, in den man leider! zu ſehr verliebt geweſen iſt. So iſt es mit Socrates, mit Plato, mit Baco (ſelbſt mitten unter ſeinen vortrefflichen Beſtrebungen und kühnen Weiſſagungen) mit Newton, mit Pascal und insbeſondere mit Butler. Es darf wohl nicht geſagt werden, daß in den Schriften der modernen Speculatoren, die in der Bravour ihrer abenteuerlichen Logik eiligſt zur Löſung der Probleme des Abſoluten und Unendlichen fortſtürzen und in ihrer zum Glück kurzen Demonſtration die mächtigſten Probleme des Uni-

verſums löſen, ſelten dergleichen gefunden wird; ſie löſen die großen Räthſel, vor denen die wahre Philoſophie zurückſchreckt, nicht weil es ihr nicht auch zukomme, darüber nachzudenken, ſondern weil es ihr genug geſchienen, zu wiſſen, daß es vergebens iſt, ihre Löſung anzuſtreben. Die Grenze der menſchlichen Philoſophie zu kennen, das iſt der „beſſere Theil" aller Philoſophie; und wenngleich die Ueberzeugung von unſerer Unwiſſenheit niederdrückend iſt, ſo iſt ſie doch, wie jede wahre Ueberzeugung, heilſam. In dieſer Nacht der Seele pflegen ſich helle Sterne — ferne Lichtquellen — zurück zu ziehen und nicht zu ſcheinen, während die eingebildete Sonne der Vernunft über dem Horizont ſteht! und es iſt in dieſer Nacht, wie in der Finſterniß der äußeren Natur, wo wir unſere allein wahren Ideen von den unermeßlichen Ausdehnungen des Univerſums und unſerer wahren Stellung in demſelben gewinnen.

Mittlerweile ſchließen wir, daß Gott „zwei große Lichter" geſchaffen habe — das größere, um des Menſchen Tagesgeſchäft zu regieren — und das iſt die Vernunft; und das kleinere, um ſeine contemplative Nacht zu regieren — und das iſt der Glaube. Aber der Glaube ſelbſt leuchtet nur ſo lange, als einige matte Lichtſtrahlen von den helleren Körpern widerſtrahlen. —

Anhang.

Nro. I. pp. 43—53.

Allgemeine Charakteriſtik der Strauß'ſchen Schrift über das Leben Jeſu.

Die Unzuläſſigkeit des Princips der Straußſchen Theorie von dem „mythiſchen" Urſprunge des Chriſtenthums konnte nur innerhalb der engen Grenzen der vorſtehenden Abhandlung discutirt werden. Es iſt dort behauptet, und mit Gründen belegt, daß ſeine Theorie nicht nur nicht den Urſprung, ſondern noch weniger den Erfolg eines ſolchen „Mythus" wie das Chriſtenthum zu erklären hätte. Sie erklärt den Urſprung nicht; denn je mehr die hiſtoriſchen Bedingungen des Problems erforſcht werden, deſto unwahrſcheinlicher wird es, daß ſolch ein „Mythus" — wir mögen nun ſeine intellectuellen oder moraliſchen Merkmale in's Auge faſſen — hätte das Product des jüdiſchen Geiſtes in irgend einem Zeitalter und ſeiner bekannten Vorurtheile ſein können; und es iſt noch mehr als unwahrſcheinlich, daß, wenn es nichts anderes wäre, als das wildgewachſene Kraut der Volksſage und Legende, es durch den Zufall ſo ſichere und nach dem Urtheil vieler großen Geiſter ſo unumſtößliche Beweiſe hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit hätte erlangen ſollen. Die Theorie erklärt aber noch viel weniger ſeinen Erfolg; inſofern es unglaublich iſt, daß ſolch ein „Mythus", der als bloßer „Mythus" ſo extravagante und widerſinnige Anſprüche auf Glaubwürdigkeit enthält, in Ermangelung der wunderbaren Thatſachen, welche ſeine Baſis bilden, wirklich als Thatſache wäre angenommen worden, nicht nur von einem großen Theile der Juden, ſondern von noch weit größeren Theilen vieler anderer Nationen, deren ganze Sympathieen und Antipathieen, Vorurtheile und ererbte Grundſätze gegen ihn gerichtet waren, und die weit entfernt, ein Intereſſe an den Legenden des Judenthums zu haben, aus denen man ihn entſtehen laſſen will, gegen ihn ankämpften mit intenſiver Macht. In Wahr-

heit würde unter ſolchen Umſtänden nur eine allgemeine Völkerkrankheit ſeine Annahme erklären.

Die bloße Bewunderung der Schönheit eines ſolchen „Mythus“ reicht gewiß nicht aus, dieſe Thatſache zu erklären. Verſchiedene Nationen und Stämme bewundern, und bewundern auf's Wärmſte, die homeriſche Ilias, die Arabiſchen „Nächte“ und Shakeſpeares Dramen; und doch ſind dieſe unſterblichen Werke nimmer dahin gelangt, für wirkliche Geſchichte genommen zu werden. Eben ſo wenig kann die bloße Annahme göttlicher Autorität Seitens ſolcher Legenden das Myſterium löſen: ſolche Annahmen in einem erleuchteten Zeitalter, und beſonders unter Nationen, die ganz verſchieden ſind von der, in deren Mitte ſolche Prätenſionen entſtanden ſind, rufen weit gewiſſer den Scepticismus als den Aberglauben hervor. Die claſſiſchen Mythologien, die ägyptiſche und die indiſche (immer beſchränkt auf die Nationen, in deren fernem Barbarismus ſie ihren Urſprung haben, und mit deren unvordenklichen Traditionen ſie verknüpft ſind) möchten doch wohl lange ſtudirt werden müſſen, bevor ſie einen einzigen Proſelyten machten in den Nationen und Stämmen, welche die Mythen des Chriſtenthums als hiſtoriſche Wahrheiten annehmen, angenommen haben und bei ihnen verharren. So iſt das Geringſte, was geſagt werden kann, daß die Sammler des Evangeliums mit unbegreiflicher Begabtheit alle anderen Fabel- und Legendendichter unendlich übertroffen haben und, indem ſie kühnere Vorſtellungen als die Dichter je in irgend einem Volke und Zeitalter erzeugt, weckten, dieſe dennoch (und hier liegt der Schwerpunkt des Arguments) das Gepräge reiner Geſchichte an ſich trugen. —

Aber obgleich auf den vorangehenden Seiten allein das Princip der Strauß'ſchen Theorie in Betracht kommen konnte, ſo ſcheint es doch wünſchenswerth, die hervorragenden Merkmale dieſes hinterliſtigen Werks etwas ausführlicher zu beleuchten. Dies iſt nach ruhigem und ſo weit wie möglich unparteiiſchem Studium deſſelben auf den folgenden Seiten in entſprechender Weiſe verſucht. Wollte man dem Verfaſſer in alle Einzelnheiten folgen, ſo würde man ein eben ſo voluminöſes Buch wie das ſeinige zu ſchreiben haben. Es wird indeſſen vorausgeſetzt, daß die folgenden Bemerkungen, wie allgemein ſie auch ſein mögen, dennoch einigen Nutzen gewähren können, wenn ſie den jungen und ungelehrten Leſer veranlaſſen, auf ſeiner Hut zu ſein.

Zuvörderſt iſt zu beachten, daß der Titel des Werks eine ergötzliche Spielerei enthält; denn anſtatt den Titel zu führen „das Leben Jeſu“ kritiſch unterſucht u. ſ. w. hätte es überſchrieben werden müſſen: Sammlung aller vom ehrlichen Kriticismus ent-

deckten und von verkehrter Genialität ersonnenen Schwierigkeiten und Widersprüche in den vier Evangelien.

Zweitens; obgleich in sehr ruhigem und wahrhaft kaltem Stil geschrieben, ist doch vielleicht nie ein Buch verfaßt, das mehr als dieses, mit dem Prädicat belegt zu werden verdient, welches die Deutschen unter dem beliebten Worte: Einseitigkeit verstehen.

Jeder Unbefangene muß zugeben, daß die Frage nach der Wahrheit des Christenthums ganz identisch ist mit der Frage nach dem Conflict der Wahrscheinlichkeiten.

Obgleich wir nicht erwartet haben, in Strauß's Werk, das doch nur einem Zweige dieses großen Themas gewidmet ist, eine andere Prüfung und Widerlegung des Beweises für die Wahrheit des Christenthums als eine aus äußerern Quellen abgeleitete zu finden (nämlich der Unglaubhaftigkeit, oder der Unmöglichkeit der Wunder die für axiomatisch gewiß angenommen wird) so haben wir doch mit Recht erwarten dürfen, daß er bei dem Bestreben, das Evangelium auf eine Fiction zu reduciren, indem nur vorausgesetzte Widersprüche dargeboten werden, doch wenigstens der Betrachtung der ganz verschiedenen inneren Zeichen von Glaubwürdigkeit, Einfachheit und Realität einigen Raum geben würde; daß er doch die planlosen weil tief liegenden Coincidenzpunkte, die so reichlich vorhanden sind, nicht ganz außer Acht lassen würde. Diese Zeichen historischer Wahrheit möchten auf den ersten Blick, außerhalb des Bereichs einer erwogenen Fiction, noch mehr aber außerhalb des Zufalls zu liegen scheinen, während sie an Zahl bei Weitem das Aggregat jener Widersprüche überschreiten, denen sie von Rechts wegen gegenübergestellt und verglichen werden müßten. Denn dem Dr. Strauß kann es nicht entgehen, daß dieser allgemeine treffliche Ton historischer Wirklichkeit nichts Imaginäres ist, welcher Art auch die Wirkungen der „Kunst" oder des „Zufalls" sein mögen, er imponirte vielen erleuchteten Geistern, und er imponirt ihnen trotz aller Anstrengungen des langen Zuges der Ungläubigen, deren rostige Waffen er polirt und geschärft hat. Aus Dr. Strauß's Werk ist auch nicht die geringste Idee zu entnehmen, daß es überhaupt dergleichen Beweise zu prüfen giebt; man sollte voraussetzen, daß die Evangelien ein wenig mehr sind, als ein Gewebe von Widersprüchen, und daß sie wenig Anderes enthalten, was der Menschheit zu empfehlen wäre; dann wäre deren völlige Unterwerfung unter dieselben in der That eine völlig unerklärliche Erscheinung, unglaublicher, als irgend eines der vom Verfasser für unmöglich erklärten Wunder. In der That, die Klugheit selbst hätte ihn mehr zur Ehrlichkeit nöthigen sollen; denn je mehr Ungereimtheiten und Wider-

ſprüche er den Evangelien aufbürdet, deſto umfaſſender macht er das dem Unglauben imponirende Problem — deren Aufnahme und Erfolg zu erklären. Wäre weiter nichts darin, als was er in ihnen findet, ſo wäre weder er noch irgend Jemand auf dieſe Schwierigkeit geſtoßen.

Dr. Strauß wird vielleicht ſagen, daß es nicht ſeine Aufgabe geweſen, die andere Seite des Arguments darzulegen; wir glauben ihm dies; oder wir glauben vielmehr, daß es nicht ſein Wille war; denn es war ſeine Aufgabe. Die Wahrheit iſt, er war Advokat und nicht Richter; er wollte ein ſpecielles Plaidoyer für den Unglauben liefern, nicht ein leidenſchaftsloſer Forſcher ſein; ſonſt hätte ihm die Kenntniß der entgegenſtehenden Gründe nicht entgehen können, die doch den größten Geiſtern der Gattung imponirt haben und ſelbſt einen Newton ſagen ließen, daß er in der Schrift mehr Urſprünglichkeit, Authenticität und Wahrheitsfülle gefunden habe, als in irgend einem andern Buche.

Ein auf die Wahrheit gerichteter Geiſt hätte ſich gewiß bemüht, die Beweiſe aneinander abzuwägen; Strauß genügte es, eine Seite darzulegen. Es iſt, als hätte er gehofft und nicht umſonſt gehofft (denn es iſt dies ſicher ein wahrſcheinliches Ergebniß der Verfaſſung des menſchlichen Geiſtes) daß, wenn er die Gedanken des Leſers hinreichende Zeit ausſchließlich auf die angeführten Einwürfe und Widerſprüche gefeſſelt halte, er durch bloße Zuſammenſtellung derſelben eine Wirkung hervorbringen werde, die doch in Gefahr wäre, ſogleich wieder aufgehoben zu werden durch Aufſtellung der Gegenbeweiſe und ſelbſt durch Aufſtellung der reellen Schwierigkeiten allein. Den Geiſt eine Zeit lang in der Atmoſphäre des Zweifels exiſtiren laſſen — iſt einer von den leichteſten und kürzeſten Wegen, den Glauben zu vernichten.*) Demgemäß ſcheint unſer Verfaſſer weit mehr beſorgt

*) Das iſt oft die Folge von Schriften, deren eigentlicher Gegenſtand die Widerlegung von Einwürfen iſt, wenn ſie ausſchließlich dieſer Widerlegung gewidmet ſind. Dr. Graves ſagt bei Gelegenheit, wo er von ſolchen Werken ſpricht, in der Einleitung ſeines Werkes über den Pentateuch, ſehr richtig: „Die ſich bemühten, die Einwürfe eines beſonderen Antagoniſten zu widerlegen, kamen faſt unvermeidlich immer dahin, dieſe Einwürfe nach ihrer relativen Wichtigkeit auch in der allgemeinen Betrachtung des Gegenſtandes hinzuſtellen. Dieſelben Schriftſteller wurden ebenfalls häufig veranlaßt, ihre Aufmerkſamkeit faſt ausſchließlich auf Stellen zu richten, die dunkel oder dem Einwurf ausgeſetzt ſcheinen, und mit weniger beſtimmter Bemerkung die klaren und unmittelbaren Argumente zu übergehen, die aus ſolchen Theilen der heil. Schrift herrührten, welche der Scepticismus ſelbſt kaum anzutaſten vermöchte. So leitet der Feind der Wahrheit den Vertheidiger derſelben vom ſtärkſten zu dem ſchwächſten Grunde hinüber und kommt ihm darin zuvor, ſolche Stellen heranzuziehen, welche auf den Vorurtheilsloſen am beſten wirken. Werke, die

um die Zahl, als um die Beſchaffenheit ſeiner Beweiſe, und übertreibt oft eben ſo gern ſeine Aufgabe in Rückſicht zu vermittelnder Punkte ſelbſt da, wo er zuletzt geſteht, daß die Vermittelung möglich ſei, wie er die Macht der ſtärkeren Einwürfe beſonders betont. Kurz, es giebt kein Werk, in Betracht deſſen es nöthiger wäre, als bei dieſem, den Leſer an die Maxime zu erinnern: „audi et alteram partem.“

Drittens, mag es nun des Dr. Strauß Aufgabe oder Wille geweſen ſein — je nach dem Geſchmack des Leſers — „Löcher“ in den Kleidern der Evangeliſten zu entdecken, ſo hat er immer ſelbſt die Riſſe gemacht, die er zu finden vorgiebt.

Kurz, iſt er ehrlich mit den Einwürfen umgegangen? Wir antworten ohne Scheu, er iſt es nicht; die paradirenden Widerſprüche ſind häufig vorausgeſetzte, manchmal bloß gemachte.

Nur ein Beiſpiel zum Beweiſe deſſen. Der Bericht über das Jeſus zu Bethanien vor dem letzten Paſſah gegebene Mahl, welcher oft die Aufmerkſamkeit der Harmoniſten auf ſich gezogen hat, wird von Matthäus Markus und Johannes gegeben. Es iſt die Anſicht faſt aller Kritiker, daß dieſe Evangeliſten über dieſelbe Begebenheit berichten, und daß dieſes Mahl ein ganz verſchiedenes von dem bei Lukas Kap. VII. V. 36—50 beſchriebenen iſt. Letzteres ward offenbar zu anderer Zeit, gewiß an einem anderen Ort und unter anderen Umſtänden gegeben. Allerdings iſt ein Zwiſchenfall ähnlicher Art in beiden erwähnt; nämlich der dankbare Act eines Weibes (aber ganz verſchieden charakteriſirt in beiden Fällen) das ſeine Liebe zum Heilande durch einen köſtlichen Act perſönlicher Aufmerkſamkeit bethätigte. Sonſt iſt aber Alles verſchieden *).

In dem Bericht des Matth. Mark. und Johannes über das

ſo angelegt ſind, haben auf den jungen Menſchen manchmal einen ſehr gefährlichen Einfluß; indem ſie ihm Anlaß geben, die Offenbarung als hauptſächlich in dunklen und fraglichen Thatſachen beſtehend anzuſehen, während im Gegentheil die großen Wahrheiten, die ſie enthält, ebenſo klar und verſtändlich, als wichtig ſind. Und die Reihe von Beweiſen, auf denen ſie beruht, iſt, wenn wir auf ihre natürliche Ordnung ſehen, ſo feſt verbunden und ſo vollkommen ſchlüſſig, daß ſie mit Aufmerkſamkeit und Ehrlichkeit betrachtet, die vollſte Ueberzeugung gewährt.“

*) Greswell ſagt: „Die Salbung zu Bethanien iſt beurkundet von St. Matthäus, St. Markus und St. Johannis und von Lukas VII. 36—50, wo ebenfalls von einer Salbung erzählt wird. Ich halte den Unterſchied für ſo klar, daß wenngleich gelehrte Männer ſich die Mühe geben, zu beweiſen, daß es daſſelbe Factum iſt, ich es für eine Zeitverſchwendung halten würde, das Gegentheil zu beweiſen. Dissertations upon the Harmony of the Gospels. Vol. II. p. 127.

Mahl zu Bethanien fehlt abſolut jede Zeitangabe; und wenn die Zeit in der Erzählung nicht ſelbſt angegeben iſt oder die Erzählung nicht ſelbſt einen Theil eines chronologiſchen Werks bildet, ſo haben wir nicht das Recht ſie zu fixiren; denn nichts iſt in der regelmäßigen Geſchichte und noch mehr in biographiſchen Collectaneen (welche gewiß die am meiſten charakteriſtiſche Form der Evangelien iſt) gewöhnlicher, als die Einführung eines Zwiſchenfalls — nicht weil er ſich in gleicher Zeit mit denen zutrug, mit welchen er hier zuſammengeſtellt wird — ſondern um etwas Licht in dieſelben zu bringen oder die Verbindung mit denſelben zu ergänzen.*)

Indeſſen Dr. Strauß ſagt ſchlechtweg; „die Zeit des Vorfalls iſt nicht genau dieſelbe; denn nach Matthäus und Markus hat derſelbe nach dem feierlichen Einzuge Jeſu in Jeruſalem Statt, nur höchſtens zwei Tage vor dem Paſſah; nach Johannes andererſeits vor dem Einzuge, ſchon ſechs Tage vor dem Paſſah.“ Dieſe poſitive Zeitbeſtimmung (als wäre ſie von den Evangeliſten ſpecificirt, während ſie thatſächlich von Strauß hineingetragen iſt) giebt ein Beiſpiel ſeiner gewöhnlichen Willkühr. Er glaubt die Evangelien behandeln zu dürfen, als wären ſie chronologiſche Tabellen. Obgleich dem in Rede ſtehenden Vorfall gar kein Datum beigefügt worden, beliebt es ihm, denſelben zwiſchen die engſten Daten zu ſtellen, die er finden kann; und dieſes Datum ſtellt er nicht als ſein eignes feſt, ſondern als hätten es die Evangeliſten ſelbſt ihrer Erzählung beigeſetzt!

---

*) Johannes ſagt XII. 1.: daß Chriſtus „ſechs Tage vor dem Oſterfeſte“ nach Bethanien gekommen, u. V. 12., daß er des „anderen Tages“ ſeinen Triumpfzug in Jeruſalem hielt. Das Zuſammenſtrömen vieler Juden nach Bethanien, um Jeſus zu ſehen, fällt alſo zwiſchen dieſe Zeitangaben; geſchah dies nicht am Abend unmittelbar vor dem Einzuge Jeſu, ſo müſſen wir berückſichtigen, daß Jeſus an verſchiedenen auf einander folgenden Abenden nach Bethanien zurückkehrte. Johannes hat die Vorgänge vielleicht aus einem beſonderen Grunde anticipirt; und in dieſem Falle wäre τῇ ἐπαύριον mit den Zeitangaben im erſten Vers des Kapitels zu verbinden. Wenn es andererſeits natürlicher wäre, die Zeitbeſtimmungen mit dem Mahle zu verbinden, ſo kann dies der Vermuthung nicht ſchaden, daß Matthäus und Markus das Zuſammentreffen ſpäter anſetzen. Nach dem Einen ſagt Jeſus zwei Tage vor Oſtern den bevorſtehenden Verrath voraus, nach dem Andern haben zur ſelben Zeit ſeine Feinde ſeinen Tod beſchloſſen. Beide geben nachher einen Bericht von dem Vorfall in Bethanien, doch wie Johannes, ohne alle Zeitbeſtimmung. Weder Johannes noch ſie beſtimmen die Dauer des Vorfalls ſelbſt.

Wird angenommen, daß Johannes die Zeit fixire, ſo brauchen wir nicht anzunehmen, daß die Anderen es thun; wird angenommen, daß dieſe die Zeitbeſtimmung gaben, ſo brauchen wir wieder nicht anzunehmen, daß es Johannes thut. Strauß aber nimmt Beides an und thut dann, als ob er gar nichts angenommen hätte.

Matthäus und Markus ſagen ferner, das Weib goß Oel über Chriſtus Haupt; Johannes dagegen, ſie goß es auf ſeine Füße. Abermals ein Widerſpruch, ruft Dr. Strauß. Wie ſo? frägt der Leſer; kann denn nicht Beides wahr ſein? Noch mehr; Matthäus ſagt, daß „ſeine Schüler", — Markus, daß „Einige von den Anweſenden" und Johannes, daß „Judas" Unwillen über die Scene äußerten. Immer mehr Widerſprüche, ruft Dr. Strauß. Woher denn? kann wiederum entgegnet werden. Können ſie denn nicht alle Recht haben? Und um zu zeigen, daß die Erzählung keinen Widerſpruch enthält, könnte da nicht gefragt werden, ob, wenn derſelbe Hiſtoriker geſagt hätte, „das Weib zerbrach das alabaſterne Gefäß mit Salbe, goß daſſelbe auf des Herrn Haupt, und benetzte auch ſeine Füße — und Einige von den Anweſenden murrten und unter den Uebrigen Judas" — ob dann Dr. Strauß nur irgendwie daran gedacht hätte, daß es hier etwas zu kritiſiren gäbe? Und er wollte dies bejahen, weil ein Theil der Thatſachen in einem Schriftſteller, ein anderer in einem anderen erſcheint?

Ferner: Matthäus und Markus beſchreiben das Mahl zu Bethanien ausdrücklich als gehalten im Hauſe „Simons des Ausſätzigen." Johannes erwähnt den Namen des Gaſtgebers nicht, beſtätigt aber, daß es in Bethanien war, daß Maria, die Schweſter des Lazarus die Perſon war, welche das Gefäß zerbrach, daß Martha ihn bediente. Matthäus und Markus waren, ſagt Dr. Strauß, wahrſcheinlich im Irrthum; denn nach den obigen Spezialitäten mußte das Gaſtmahl im Hauſe des Lazarus gegeben werden! Lazarus aber iſt mit Worten eingeführt, die weit mehr die Annahme unterſtützen, daß er Gaſt, als daß er Wirth geweſen. „Er war einer von denen, die mit Jeſu zu Tiſche ſaßen" (τῶν συνανακειμένων αὐτῷ). Der Grund dieſer willkührlichen Conjectur liegt indeſſen unmittelbar auf der Hand. Wenn er bei dieſer Licenz von Hypotheſen in ſeiner Art bewieſen hat, daß Johannes der Meinung ſei, die Scene habe im Hauſe des Lazarus Statt gefunden, und daß deshalb Matthäus und Markus im Irrthum ſind, wenn ſie poſitiv ſagen, ſie habe anderswo ſtattgehabt, ſo ſchließt er daraus nicht nur, daß Matthäus und Markus voreilig einen irrthümlichen Bericht niedergeſchrieben haben; ſondern daß dergleichen Divergenzen (die, wohl verſtanden, ſein eigen Werk ſind) auch zu der Annahme berechtigen, daß die ganz verſchiedene Erzählung bei Lukas daſſelbe Gaſtmahl betrifft und einen ferneren Beweis von dem Leichtſinn giebt, mit dem die Legenden des Evangeliums verändert, vermehrt und ausgeſchmückt worden ſind! das heißt, nachdem er die wahren Abweichungen in derſelben Erzählung (die ganz

einfach zeigt, daß es an Uebereinſtimmung fehlt) zu dem Beweiſe gewaltſam zuſammengepreßt hat, daß einzelne Theile von ihr allmälig durch Fiction entſtanden ſind, geht er zu der Behauptung über, daß die Erzählung über einen ganz anderen Vorfall nichts weiter iſt, als eine neue Abweichung; davon dann ausgehend, bildet er ſich ein, faſt das Ganze ſeiner geſchichtlichen Glaubwürdigkeit entkleidet zu haben. Und gleichwohl hat er nichts weiter für die vorausgeſetzte Identität beider Vorfälle anzuführen, als die Unwahrſcheinlichkeit, daß zwei Frauen ein nicht ungewöhnliches Zeichen von Achtung einem geehrten Gaſt hätten darbringen ſollen; koſtbar in dieſem Falle nur im Verhältniß der Liebe und Verehrung, welche ſie für den großen Meiſter und Wohlthäter hegten. —

Kurz bei dieſer Art von Kritik, dieſer Willkühr der Conjecturen und Hypotheſen giebt es nichts, was nicht bewieſen oder geleugnet werden könnte. Es giebt keine Geſchichtſchreiber in der Welt, deren Erzählungen durch fortdauernde Anwendung derſelben Kunſtſtücke nicht in Mythen aufgelöſt werden könnten. Es iſt gar kein Unrecht zu ſagen, daß ein großer Theil der Schwierigkeiten, mit denen ſich Dr. Strauß in derſelben Weiſe viel zu thun macht, Schwierigkeiten die er für unlösbar annimmt, dies nur deshalb ſei, weil er zuerſt die Bedingungen vorausſetzt, welche ſie dazu machen. Solcher Kritiker iſt für die hiſtoriſche Wahrheit, was die concave Linſe für's Licht iſt. Die paralellen Strahlen werden zu divergenten und die convergenten Strahlen zu paralellen gemacht. In jedem Falle haben ſie den Focus da, wohin es unſerem Verfaſſer beliebt ihn zu verlegen.

Viertens. Unſer Verfaſſer ſcheint nach umfaſſenden, wenngleich nicht neuen Regeln hiſtoriſcher Kritik zu verfahren, deren Annahme ſeinen gegenwärtigen Verſuch oder jedes andere ſelbſtgewählte Unternehmen dieſer Art ſehr leicht macht: erſtens, daß wenn eine Begebenheit ſeiner Anſicht nach nicht wahrſcheinlich iſt, dieſer Umſtand oft hinreichen muß, das ſie beſtätigende poſitive Zeugniß zu neutraliſiren; zweitens, daß wenn er im Alten Teſtament eine Begebenheit oder eine Erzählung entdecken kann, die einer im Neuen analog iſt, die erſtere angeführt wird als ein Beweis des mythiſchen Urſprungs der letzteren; drittens, daß wenn ſeiner Meinung nach das „Unwahrſcheinliche" an das Unmögliche ſtreift, (in welche Kathegorie er ſowohl das Wunder, wie die Prophezeihung ſetzt) es ſofort verworfen wird; dadurch müßte alle Discuſſion über den größten Theil der evangeliſchen Berichte abgeſchnitten werden; viertens, iſt ein Bericht ſummariſch und allgemein gehalten, ſo wird daraus geſchloſſen, daß der Autor keine unmittelbare Kenntniß der Thatſache hatte; enthält er kleine

dramatiſche Züge, ſo wird Ausſchmückung vorausgeſetzt. Von jeder Art ein Beiſpiel wird dies klar genug machen.

1. Dieſes und jenes Ereigniß, oder dieſe und jene Verbindung der Ereigniſſe hält Dr. Strauß oft, als ſeiner Meinung nach unwahrſcheinlich, geeignet ohne Weiteres verworfen zu werden.

So findet er, daß Jeſus dargeſtellt iſt, als gebe er dem Weibe von Samaria Enthüllungen über ſeine Sendung. „Was konnte Jeſus veranlaſſen, die Betrachtung eines Weibes auf die Zukunft der religiöſen Geſchichte zu lenken, das er lieber hätte veranlaſſen ſollen, ſich ſelbſt zu prüfen und die Verderbtheit ihres eignen Herzen zu betrachten?“ Und da Dr. Strauß keine genügende Antwort finden kann, es müßte denn der eitle Wunſch ſein, dem Weibe „um jeden Preis“ ein Anerkenntniß ſeiner Rechte zu entlocken; und da es Unrecht ſein würde, dieſe Abſicht Jeſu aufzubürden, ſo müſſen wir natürlich den Vorfall auf Rechnung der „gloriſicirenden Legende“ oder „des idealiſirenden Biographen“ ſetzen. — Er hält es für ausgemacht, daß die Schüler die Worte des Herrn nicht mißverſtanden „Lazarus ſchläft, aber ich will hingehn, ihn aus dem Schlafe zu erwecken“; denn, ſagt er, es iſt unwahrſcheinlich. Daſſelbe nimmt er an von der Mißdeutung ſeiner Worte am Brunnen von Samaria: „Ich habe eine Speiſe zu eſſen, da wiſſet Ihr nicht von.“ „Es iſt dies, ſagt Dr. Strauß, des vierten Evangeliſten Art, die wir an vielen Beiſpielen kennen gelernt haben. Sie liegen in der materialiſtiſchen Deutung der von Jeſus geiſtig verſtandenen Ausdrücke, der wir am meiſten im vierten Evangelium begegnen, und die darum verdächtig iſt.“ Das heißt, was gewiſſen Leuten charakteriſch iſt, das muß auch verdächtig ſein; denn ſolche charakteriſchen Züge müſſen häufig wiederkehren. Er findet, daß die Oberſten des Volks dargeſtellt ſind, als verſpotteten ſie Chriſtus am Kreuz, mit den Worten, „er hofft auf Gott; laßt uns jetzt ſehen, ob er ihm helfen wird“ — es iſt unwahrſcheinlich, ſagt Strauß „denn dieſe Worte ſind einem Pſalm entnommen, wo ſie einem Gottloſen in den Mund gelegt ſind, und die Sanhedriſten hätten ſie nicht benutzen können, ohne freiwillig denſelben Charakter anzunehmen, den ſie gewiß viel eher befliſſen waren, abzulehnen.“ Heuchler und Mörder nehmen es nicht ſo genau. Als wenn es ihnen darum beſonders zu thun geweſen wäre, einen feſten Charakter zu zeigen! Ein Wunder, daß er nicht ebenſo beweiſt, es ſei „unwahrſcheinlich“, daß ſie eben ſo gehandelt, wie die „Gottloſen“, und das Factum der Kreuzigung ſei deshalb zweifelhaft.

Bei dieſen Beiſpielen liberaler Anwendung ganz neuer Regeln der hiſtoriſchen Kritik ſind nicht gerade die ſchlimmſten aus-

gewählt, ſondern ſo, wie ſie uns auf wenigen Seiten begegneten; und wie wir einige weniger flagrante Beiſpiele gewählt haben, ſo hätten wir viele geben können, die es weit mehr ſind. Uns ſcheint, daß man eben ſo gut wie hier ſchließen kann: weil die Schlachten von Creſſy und Poitiers a priori unwahrſcheinlich ſind, iſt es auch Bonapartes Rückkehr von Elba; ebenſo iſt ſeine Expedition nach Rußland unwahrſcheinlich, wir haben ſomit das Recht, ſie, wie tauſend andere Begebenheiten zu verwerfen. In der That, es giebt nichts, das nicht auf dieſem Wege als unwahrſcheinlich verworfen werden könnte, es müßte denn dem Dr. Strauß gefallen, irgend etwas für wahrſcheinlich zu halten.

Doch wie ſehr er auch ſelbſt mit willkührlichen Vorausſetzungen um ſich wirft, will er ſeinen Gegnern ihre meiſt in aller Ehrlichkeit aufgeſtellten Hypotheſen und Conjecturen nicht zugeben. Es iſt ſeltſam und unwahrſcheinlich, ſagt er, daß nach der Annahme, Joſeph ſei gezwungen worden, in Bethlehem zum Cenſus zu erſcheinen, Maria mit ihm gegangen ſei, da allein die Männer dazu verpflichtet waren. „Es mag hier," ruft der Kritiker aus, „ein Dutzend Gründe geben, von denen wir nichts wiſſen." — „Doch," fügt Dr. Strauß hinzu, „es ſind alles imaginäre Gründe." „Und iſt nicht ſein Ungrund," kann entgegnet werden," ebenſo imaginär?" — „Dieſe Ungründe braucht Ihr immerfort. Laßt uns ein paar Gründe ſehen; und wir fordern dies mit um ſo mehr Recht, als irgend welcher Modus, die angeführten Abweichungen zwiſchen Thatſache und Behauptung zu vermitteln, wie hypothetiſch er auch ſei, doch immer noch wahrhaft ſtark iſt, als Gegengewicht gegen Eure Aufſtellung von Widerſprüchen; während eine willkührliche Annahme von „Ungründen" für eine von einem Hiſtoriker angeführte Thatſache allgemein als das prekärſte aller Räſonnements zugeſtanden iſt.

2. Findet unſer Autor irgend eine Begebenheit im Alten Teſtament ähnlich einer im Neuen, ſo wird ſolche Analogie (oft ſchwach genug) ſofort zum ſuggeſtiven Embrio der evangeliſchen Erzählung, oder doch ein Element, aus dem ſie conſtruirt worden, beſtimmt mithin entſchieden ihren mythiſchen Urſprung. Dies iſt eine bequeme Regel, da alle Geſchichte, heilige wie profane, „indem (um in der Sprache des Philoſophen Thucydides zu reden) die Verfaſſung der menſchlichen Natur dieſelbe bleibt," analoge Fälle herbeiführen wird. Findet er Beiſpiele berühmter Hebräer, Kinder lange kinderloſer Eltern, ſo reicht das aus, die mythiſche Erzählung von des Täufers Herkunft zu erklären. Findet er, daß Jeſus dargeſtellt wird, ſitzend am „Brunnen" als das ſamaritiſche Weib zu ihm kommt — ſo iſt das „die idylli-

ſche Lokalität, mit der die alten hebräiſchen Legenden ſo viele kritiſche Nebenumſtände verbinden!" Mithin iſt der Nebenumſtand ein mythiſcher. Dort trifft Jeſus mit einem Weibe zuſammen; — ſo lernte Elieſer die Rebecca, und Jacob die Rachel kennen — daher alſo die evangeliſche Fabel! „Jeſus bittet das Weib um einen Trunk; ebenſo Elieſer die Rebecca: Es iſt alſo damit nun ſchon bewieſen, daß die evangeliſche Erzählung nur den Thatſachen des Alten Teſtaments angepaßt oder vielmehr, daß aus dem alten Roman ein neuer gemacht iſt! Der Stern von Bethlehem iſt in ähnlicher Weiſe durch den in der Prophezeihung Balaams ſuppeditirt; und die Verklärung durch Moſes Beſuch auf dem Sinai. Die Geburt Chriſti iſt den Hirten von Bethlehem angezeigt, während „ſie ihre Heerden bewachten;" ſo iſt Moſes „von einer himmliſchen Erſcheinung" begrüßt unter ähnlichen Umſtänden, und den David nahm Gott aus der Schafhürde, um ihn zum Hirten ſeines Volkes zu machen." Wie kann man alſo verkennen, daß ſolche Vorfälle den Keim des evangeliſchen Mythus ausmachen? In welchen gefälligen Roman würden wir die Geſchichte umwandeln, wenn wir die Freiheit hätten, Alles, was unwiſſentlich als „hiſtoriſche Parallele" angenommen iſt, für nichts Anderes als die Variationen einer gemeinen „Legende" zu halten? Wenn wir in dieſer Art Conjecturen machen dürfen, dann hört alle Geſchichte auf, dann darf man auch behaupten, daß der Wettſtreit der beiden Soldaten, T. Pulfio und L. Varenus, im 5ten Buche des „Galliſchen Krieges" von Cäſar ohne Zweifel nichts iſt, als eine von einer Erzählung Xenophons in der Anabaſis über ähnliche Wettkämpfer hergenommene Fiction; daß das Anerbieten der Krone an Cromwell und die Zurückweiſung Seitens deſſelben nur hergenommen iſt von einem ähnlichen Vorgange, der über Cäſar berichtet iſt.

3. Wenn aber unſer Verfaſſer zu den Wundern oder Prophezeihungen kommt, wie ergötzlich leicht iſt dann ſeine Arbeit! Das kurze Axiom ſeiner hiſtoriſchen Kritik — das Uebernatürliche iſt unglaublich und unmöglich — entſcheidet ohne Weiteres über ganze Kapitel, die anders angeſehen, alle inneren Kennzeichen der Glaubwürdigkeit an ſich tragen und jede äußere Probe beſtehen würden. „Das Uebernatürliche — heißt es — wird angeſehen als ermangelnd des chriſtlichen Bodens; es dreht ſich hier ſo viel um Engel, Dämonen, Wunder; das iſt nicht wörtlich zu nehmen und kann nicht wahr ſein." Dr. Strauß erhebt ſich heftig dagegen, als gegen eine petitio principii, wenn ein Kritiker die übernatürliche Macht als Mittel zur Beſeitigung irgendwelcher Schwierigkeit anführt. Iſt dieſe denn aber ſchlimmer, als ſeine eigne petitio principii, daß ein Bericht deshalb

verworfen werden müſſe, weil er Uebernatürliches enthält? In der That, es zeigt ſich in dieſem Kriege kritiſcher Einwürfe nur, daß keine Partei dieſen Streit zu einem entſcheidenden Schluß bringen kann. Die Frage muß höher gefaßt und die vorläufige allgemeine Glaubhaftigkeit der Beweiſe für das Chriſtenthum durch das ganze Gleichgewicht der Beweiſe feſtgeſtellt und beſtimmt werden. Laßt ſie feſtgeſtellt ſein, und ſie wird durch ihr Gewicht das ſchwache Gebäude, das aus Widerſprüchen von hier und dort zuſammengeſetzt iſt, zu Atomen zerdrücken. Andererſeits laſſe man den Dr. Strauß beweiſen, was er zuverſichtlich für ausgemacht annimmt, „daß Wunder unmöglich ſeien"; und er wird nicht nöthig haben, der Kritik, um nicht zu ſagen, ſeiner Ehrlichkeit, Zwang anzuthun, um den Untergang eines Syſtems zu bewirken, das abſolut abhängig von ſeinen höheren Beziehungen iſt und dieſe Abhängigkeit offen geſteht.

Aber, obgleich Dr. Strauß im Allgemeinen in Bezug auf die Wunder großes Vertrauen hat, a priori mit ihnen fertig zu werden, ſo hat er doch manchmal überflüſſige Noth, um auch den hiſtoriſchen Beweis der Unwahrſcheinlichkeit zu geben; und dann überläßt er ſich der gewöhnlichen Licenz ſeiner Conjecturen. So nimmt er an, daß, da die Auferweckung des Lazarus von den drei erſten Evangeliſten nicht erwähnt iſt, es ſehr unwahrſcheinlich ſei, daß ſie davon gewußt haben; daraus wird es endlich gewiß, daß ihnen das Factum unbekannt; wenn es ihnen nicht bekannt war, konnte es ſich auch keineswegs zugetragen haben; mithin, es iſt gewiß zu verwerfen: eine geiſtreiche Art, die uns mit dem poſitiven Zeugniſſe eines Hiſtorikers zurückweiſt, wenn ſich das, was er berichtet, nicht auch von anderen Hiſtorikern berichtet findet! Wenn in dieſen, wie in anderen Fällen Dr. Strauß ſein Poſtulat, daß „Wunder unmöglich ſind" weitſchweifigen Beweiſen überlaſſen hätte, allen Hypotheſen der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit und Unwahrſcheinlichkeit, ſo würde er es gewiß ebenfalls als in hohem Grade „unwahrſcheinlich" erkannt haben.

Von demſelben Axiom aus verfährt der Verfaſſer in ſeiner Zerſtörungswuth auch mit allen von der Prophetie hergenommenen Möglichkeitsbeweiſen; die Prophetie kann nicht wahr ſein. Hier wie vorher, ſtellt er Hypotheſen, die er Andern beſtreitet. Seiner Meinung nach iſt es unzuläſſig, eine im Neuen Teſtament erwähnte Begebenheit als Beweis der Wahrheit alter Prophezeihungen anzuführen; weil wir uns dort in der Region des „Uebernatürlichen" befinden; ja durch geſchickte Hypotheſen die es ihm aufzuſtellen beliebt wird es, wenngleich die Prophezeiung wahr iſt, dennoch unmöglich ſie als ſolche zu beweiſen, ſowie er eine ſcheinbare Aehnlichkeit zwiſchen irgend einer Erzählung des Alten Teſtaments

und irgend einem Vorfalle im Neuen ſieht, ſo giebt ihm dieſe Aehnlichkeit, ipso facto die Kennzeichen des mythiſchen Urſprungs der Erzählung des Neuen Teſtaments; je genauer die Uebereinſtimmung, deſto ſicherer dieſes Kennzeichen; ſo daß die Conformität der Begebenheit nicht mehr die Wahrheit der Prophezeihung beweiſt. Das Factum der Prophezeihung wird lediglich als Grund des „Mythus" betrachtet. Wir dürfen demnach nicht überraſcht ſein, wenn in ähnlicher Weiſe ein Schüler des Dr. Strauß beweiſen ſollte, daß es den Juden in Folge eines dramatiſchen Mythus beliebt hätte, ſich „unter alle Völker zu zerſtreuen", und zwar zu verſchiedenen Perioden ihrer Geſchichte, weil ſie in ihren alten Schriften gefunden, daß es ihnen gut anſtehe, eiferſüchtig zu ſein auf die Ehre ihres alten Geſetzgebers und der Propheten; oder wenn etwa bewieſen würde, daß in ähnlicher Weiſe die dem Chriſtenthum feindlichen Völker daſſelbe angenommen haben, nicht weil es ihnen wirklich vorher beſtimmt war, ſondern nur, um die Erklärung zu einer wahren Weiſſagung zu machen; und daß eben auch ſolche Phänomene, wie Dr. Strauß ſelbſt — die doch in ſo beſtimmter Art vorgebildet ſind — nichts weiter ſind, als eine Species jener praktiſchen Mythen, zu denen jene Prophezeihungen Anlaß gegeben haben! Auf alle Fälle iſt es ihm unmöglich zu irren; denn ſobald Jemand die Conformität irgend einer Begebenheit mit der Vorherſagung als Beweis der Realität der letzteren anſieht, bewaffnet ſich unſer Verfaſſer, wie bei den Wundern, ſogleich mit ſeinem allumfaſſenden Poſtulat: „Wir betreten hier die Region des Uebernatürlichen; mithin haben wir hier nichts zu glauben." Haben wir denn etwa ein größeres Bedürfniß ſeine bequemen Hypotheſen zu glauben, daß umſtändliche und anſcheinend wohl beglaubigte Hiſtoriker nicht mehr gelten, als allgemein beglaubigte Mythen, die deshalb entſtanden, weil es Männer gab, die fähig waren, alte Prophezeihungen zu verwirklichen? namentlich in den vielen Fällen, in denen, ſoweit wir die Bedingungen ihrer Geſchichte kennen, ſie dieſelben nicht dann realiſiren konnten, wann ſie wollten, und ſo weit wir über die menſchlichen Motive urtheilen können, ſie nicht in der beſtimmten Form realiſirt haben würden?

Und hier mag es erlaubt ſein, einen Augenblick die ſtrengen Conſequenzen zu beobachten, welche aus der Strauß'ſchen Theorie vom mythiſchen Urſprunge des Chriſtenthums fließen, nämlich, daß es ein wenig mehr iſt, als eine Ueberfruchtung jüdiſcher Vorurtheile und das natürliche Product Meſſianiſcher Legenden und Fabeln. Es ſpringt zunächſt in die Augen, daß bei dem immer in hohem Grade ausſchließenden Geiſt dieſes Volks, dieſes Product ihrer Vorurtheile im Weſentlichen charakteri-

ſirt iſt durch ein Aufgeben ihrer Vorurtheile; für's Andere, daß, obgleich das beſondere Product ihrer nationalen Vorurtheile, es verworfen wurde und verworfen blieb von der großen Mehrheit der Nation; drittens, daß, obgleich ihre alten Propheten ſie angeleitet hatten, für die Idee eines triumphirenden und erobernden Meſſias zu ſchwärmen — eine Tradition, an der die früheſten Anhänger des Chriſtenthums urſprünglich ihren guten Theil zu haben ſchienen — dieſes Product ihrer Traditionen doch geradezu dieſer Idee entgegen ſteht und ihnen die abſchreckende Neuigkeit von einem gekreuzigten und leidenden Meſſias bringt; viertens, daß obgleich ihre Traditionen ſie bewogen, wie immer, die Gnade der Gottheit zu monopoliſiren, dieſe Traditionen doch ein Syſtem dictirten, das die Art an die Wurzel der geliebten Hypotheſe legt; fünftens, daß dieſes Product nationaler Vorurtheile, geſtützt auf alte Meſſianiſche Fabeln und Mythen, obgleich es der Mehrheit der Nation nicht zuſagte, dennoch in ausgedehntem Maaße von Nationen angenommen wurde, denen Meſſianiſche Mythen nicht nur nicht annehmbar waren, ſondern denen ſie ſogar verhaßt ſein mußten; daß, mit einem Wort, dieſes Syſtem nicht mit den Vorurtheilen derer zuſammentraf, die nach der Theorie, nur zu ſeinen Gunſten vorurtheilten; und wiederum mit den Vorurtheilen derer übereinſtimmte, die nach dieſer oder jeder anderen Theorie doch gegen daſſelbe hätten eingenommen ſein müſſen! Eine wunderbare Hypotheſe müßte das ſein — und doch eine ſtrenge Parallele — die uns verſicherte, daß eine gewiſſe religiöſe Einrichtung (mit den größten Anſprüchen auf Glaubwürdigkeit) die natürliche Folge der vorangegangenen hiſtoriſchen Entwicklung und der alten Traditionen der Engländer ſei, wenngleich ſie vom Kern des engliſchen Volkes mit Entſchiedenheit verworfen, aber von den Franzoſen und andern Nationen, die ſeine Todfeinde ſind, ſtillſchweigend aufgenommen wurde, mit Verwerfung aller Einrichtungen, welche die Baſis ihrer eigenen hiſtoriſchen Entwickelung und ihrer alten Erinnerungen geweſen ſind. Thatſache iſt, daß das Chriſtenthum weit entfernt, das natürliche Erzeugniß des früheren Zuſtandes des Judenthums zu ſein, unmittelbar entgegengeſetzt war Allen, denen ehrwürdige Traditionen und Ahnenſtolz innig am Herzen lagen, ſo wie dem Vorurtheile, dem Aberglauben und der Philoſophie der es rings umgebenden Völker. Der Apoſtel Paulus drückt dies ſehr richtig aus, wenn er ſagt: „Chriſtus war den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit.“

4. Ein anderes geiſtreiches (obgleich nicht ſo ſyſtematiſch wie das vorige angewendetes) Kunſtſtück unſeres Verfaſſers iſt,

daß bei seinen willkührlichen Requisiten die eigentlich historische Darstellung nie vollständig erreicht werden kann. Ist eine Erzählung minutiös umständlich, voll der kleinen Züge, Beziehungen und Allüren, die allgemein als Beweise der Wirklichkeit und Glaubhaftigkeit „außerhalb des Gebietes der Kunst" angesehen werden; — so sind ihm das dramatische Ausschmückungen, nur dazu bestimmt, die Wahrscheinlichkeit dieser Geschichte zu mehren. Ist die Erzählung trocken und mager, — nun so muß die Allgemeinheit und Vagheit derselben als Beweis dienen, daß die Thatsachen nicht aus unmittelbarer Anschauung berichtet sind. Einige Landsleute unseres Verfassers haben mit Recht die Zweideutigkeit der Entscheidungen dieses kritischen Orakels commentirt. Er wurde beschuldigt, sagt er, daß er „beides, sowohl die Genauigkeit wie die Kürze der Erzählungen als Beweise ihres mythischen Ursprungs gebraucht habe" und trotz seiner Vertheidigung doch mit Grund. „In allen Fällen — sagt er — in denen wir zwei Berichte über dasselbe Factum haben, einen specielleren und einen conciseren, können die Meinungen getheilt sein, welcher von beiden originell ist. Wenn diese Berichte den Modificationen der Tradition unterworfen sind, so ist es von Belang, zu erwägen, daß die Tradition eine doppelte Tendenz hat; die, das Concrete in das Abstracte zu sublimiren, das Individuelle in das Allgemeine; und die andere nicht weniger wesentliche: der verloren gegangenen historischen Realität willkührliche Fictionen zu substituiren. — Wenn wir nun den Mangel an Präcision in der Erzählung des ersten Evangelisten auf Rechnung der ersten Function der Legende setzten, sollen wir denn die Präcision und die dramatische Wirkung der anderen Evangelien als Beweis ansehen, daß ihre Verfasser Augenzeugen waren? Müssen wir nicht vielmehr prüfen, welche von diesen Eigenschaften von der zweiten Function der Legende abgeleitet ist?"

Wir werden bald sehen, wie summarisch diese Prüfung, und was ihr Ergebniß ist. So heißt es: „Matthäus erzählt einfach, was Jesus bei dieser oder jener Gelegenheit sagte, die beiden anderen Evangelisten beschreiben zugleich den Nimbus, der seine Worte begleitete. (Mark. III, 5; X, 21; Luc. VI, 10.) Bei Erwähnung eines blinden Bettlers von Jericho, giebt uns Markus sorgfältig seine und seines Vaters Namen (X, 46). Aus diesen Einzelnheiten können wir jedesmal entnehmen, was die Prüfung der einzelnen Erzählungen beweisen wird: nämlich, daß die Reichhaltigkeit des Markus und Lukas das Product der zweiten Function der Legende ist, die wir etwa die Ausschmückungsfunction nennen können." Mit diesen beiden „Functionen der Legende" hat es denn „die Function" der historischen Kritik leicht genug.

Jede unbequeme Erzählung kann nun leicht entweder zu kurz, zu mager oder zu minutiös gefunden werden. Bei ſolchen Principien würde, und wenn die Wahrheit ſelbſt eine Scene der Geſchichte photographirt hätte, es dem Dr. Strauß doch möglich ſein, zu beweiſen, daß ihr Licht ſchmeichle; er würde mit Miß Edgeworths Irländer ausrufen: „Das Gemälde iſt mehr getroffen, als das Original.“

Fünftens. Ueber einen Zug in Dr. Strauß' Werk wird man ſich gewiß wundern. Es iſt die Vollkommenheit, welche das kritiſche Temperament erreichen kann. Es könnte wirklich a priori für unmöglich gehalten werden, daß Jemand, wenngleich er die Ueberzeugung hat, daß die wunderbaren Vorkommniſſe des Neuen Teſtaments Fictionen oder Mythen ſind — ſo wenig entglüht war bei ihrer Behandlung, ſo wenig ihre Erhabenheit oder Schönheit gefühlt, ſo entſchieden alle Wärme unterdrückt hat bei Anwendung der Regeln ſeiner minutiöſen Kritik auf ſie — oder ſo wenig Reue empfunden hat über den Verſuch, den Eindruck ihrer hiſtoriſchen Wirklichkeit zu zerſtören. Kaum Einer wird es für möglich halten, daß Jemand die Scene des letzten Abendmahls — die noch viel wundervolleren Scenen von Gethſemane — oder die am Kreuze und am Grabe mit ſo wenig Gefühl ihrer intenſiven Schönheit, ihrer Erhabenheit, ihres Pathos behandeln konnte. Ein Bildhauer, wie roh er auch ſei, kann doch gewiß nicht den Hammer erheben, um mit dem Gefühle eines gemeinen Steinmetzen die ſchönſten Formen eines Bildwerks zu zertrümmern. Es möchte ſchwer ſein zu begreifen, daß wohl Niemand in der Welt unſeren Verfaſſer erreichen wird in dem Pflegma ſeines nil admirari, Niemand in der Gewalt, Angeſichts der göttlichſten Eindrücke des uneingeweihten Geiſtes die ſtoiſche Ruhe zu bewahren; oder daß irgendwer gefunden werden kann, der ſo ganz und gar jenem Enthuſiasmus fremd wäre, der nothwendig als integrales Element zu der Verfaſſung eines Kritikers gehören muß, wenn er befähigt iſt, eine der erhabneren Functionen der Kritik auszuüben. In der That iſt ein gewiſſer Grad dieſer Begeiſterung weſentlich für deren richtige Handhabung; und wo ſie gänzlich fehlt, da giebt es eben ſowenig einen wahrhaft großen Kritiker, mag er auch die ſchwerſte Ladung an Gelehrſamkeit mit ſich führen, wie eine gewiſſe Zahl von Gerippen einen lebendigen Menſchen macht. Wie verſchieden iſt doch der Ton, in dem bei gleichem Unglauben eine mehr poetiſche Seele, ein Byron oder Schelley oft in unwillkührliche Huldigung für die glorioſe Poeſie des Alten und Neuen Teſtaments ausbrach!

Es könnte vielleicht geſagt werden, daß Dr. Strauß es für ſeine Pflicht gehalten, alle Aufregung zu unterdrücken; wenn das

ist, nun so muß man gestehen, daß ihm dies so ganz gelungen ist, daß sogar alle Zeichen derselben unterdrückt sind. — Nicht Jedermann vermag Raphaelsche Gemälde zu verwischen, ohne daß ihm die Hand bebt; oder durch die Gallerien des Louvre oder in das Britische Museum zu gehen, allein mit dem Vorsatz, seinen Zollstock an die Füße und Hände der alten Statuen anzulegen, um sich zu vergewissern, daß sie vollkommen ihrer Länge entsprechen; oder sie mit dem Hammer zu zerschlagen, um — das Ohr hierhin, die Nase dorthin geworfen, die mineralische Gattung des Gesteins zu untersuchen, aus dem sie gemeißelt wurden. Er giebt uns vollkommner, als irgend ein anderer Kritiker einen Begriff von der Menschenklasse von der in bitterer Sprache unsere eigenen Dichter sagen; sie können

„botanisiren auf ihrer Mutter Grabe.“ *)

Man kann sagen, das ist eine Geschmackssache, allerdings, aber nicht dies allein; denn, wie gesagt, der Besitz eines Etwas, wie das Gefühl, ist von großer Wichtigkeit für alle höhere Functionen der Kritik. —

Ein mehr geniales Temperament hätte nicht nur an und für sich einen ganz andern Ton in die Kritik des Dr. Strauß gebracht, es ist sogar absolut wesentlich für die richtige Auffassung mancher Punkte, über welche er handelt. In seiner Haltung gleicht er mehr einem Commentator unseres eignen Shakespeare, dessen eigentliche Sphäre ausschließlich die Erforschung der kleinlichen Details, der trivialen Anachronismen, der Unzuträglichkeiten in

---

*) Wenn Dr. Strauß (wie manchmal geschieht) den Gleichmuth des Kritikers vergißt, so ist es keineswegs aus genialer Bewunderung der moralischen Schönheit des Christenthums, seines erhabenen Pathos. Es ist vielmehr, um seiner Spötterei und seinem Witz zu huldigen, mit dem ihn aber unglücklicher Weise die Natur nicht reich bedacht hat. So sagt er z. B., wenn er des Heilandes Triumphzug auf einer Eselin, auf der man nie vorher geritten, commentirt, wie ihm scheinen muß, geziemend genug: „man kann nicht einsehen, wie Jesus selbst die Schwierigkeit des Einzuges so absichtlich noch durch die Wahl eines ungerittenen Thieres vermehren sollte, das, es müßte dies denn durch seine Allmacht verhindert sein, gewiß große Störung im Zuge veranlaßt haben würde. Solchem Falle würde sich Jesus gewiß nicht ohne zwingenden Grund ausgesetzt haben. Die Verfasser der Evangelien haben nicht Anstand genommen, diesen Zug in ihre Memoiren aufzunehmen, weil man natürlich beim Schreiben die Fährlichkeiten nicht kennen lernt, die ein ungebändigtes Thier Jesus hätte bereiten können.“ Es ist nicht Jedermanns Sache witzig zu sein, wohl aber, einen geziemenden Ton anzunehmen. Wenn es nicht zu viel verlangt wäre, möchten wir Dr. Strauß bitten, bei diesen und anderen Stellen, in einer künftigen Ausgabe seines Buches doch lieber solchem Witze zu entsagen. Denn die Götter haben ihm wirklich nicht mehr Witz verliehen, als dem armen Audrey Poesie. Seine Freunde mögen ihn daran erinnern, daß es leichter ist, Gibbon's Unglauben nachzuahmen, als seinen Witz.

den Koſtümen, der geographiſchen Irrthümer bildet, Dinge, die von der höheren Kritik nicht berührt werden, ohne daß ſie ihre Incompetenz offen legt, und die Probleme eigentlich erſt ſchafft, die ſie zu löſen verſucht. In gleicher Art macht ſich Dr. Strauß ſelbſt oft Schwierigkeiten, wo es deren in Wahrheit nicht giebt, und wo begabtere philoſophiſche Kritiker auch keine gefunden haben. Um nur ein Beiſpiel anzuführen; er entdeckt etwas abſolut Unglaubliches in der Sendung des Johannes an Jeſus, um ihn zu fragen, ob er in der That der „Meſſias" ſei; woran, ſagt er, nach der Taufſcene Johannes gar nicht mehr zweifeln konnte. Ueber die Zuläſſigkeit dieſes Zweifels konnte nur eine tiefere Kenntniß der menſchlichen Natur, als unſer Kritiker ſie wahrſcheinlich beſitzt, belehren. Wenn wir die mannigfachen Schwankungen betrachten, denen das menſchliche Gemüth unter verſchiedenen Umſtänden der Erhebung oder Bedrückung unterworfen iſt, wie es von den liebſten Hoffnungen zu den ſchauerlichſten Befürchtungen übergeht — wenn wir betrachten, wie plötzliche Wolken des Scepticismus manchmal den Glanz der feſteſten Ueberzeugung verdunklen, Wolken, von denen nicht einmal das Gemüth eines Chillingworth oder eines Pascal immer frei waren — die vorübergehende Katalepſie, der manchmal der ſtrengſte Glaube, wenn er auf harte Probe geſtellt wird, unterliegt; — wenn wir dieſen allgemeinen Betrachtungen die beſonderen Urſachen der Entmuthigung in dieſem Falle hinzufügen, die theils phyſiſch, theils geiſtig, aber immer dahin gerichtet war, das in Frage ſtehende Ergebniß hervorzubringen — wenn wir den Einfluß der Leiden der Gefangenſchaft — die „Siechheit des Herzens", welche ſprichwörtlich die Folge einer „lang verzögerten Hoffnung" iſt — die Glanzloſigkeit und Niedrigkeit des vermutheten Meſſias, die wahrſcheinlich nicht nur mit den neu aufgelebten Erwartungen ſeines plötzlichen Ruhms, ſondern auch der Annahme einer jüdiſchen species von Ruhm (denn es iſt kaum glaublich, daß der Täufer vollkommen befreit geweſen von allen jüdiſchen Vorurtheilen) in Widerſpruch ſtand; wenn wir Alles dies in Betracht ziehen, ſo iſt das augenblickliche Eintreten einer peinlichen Verlegenheit, wie ſie die Evangeliſten darſtellen, durchaus nichts Unnatürliches; und mit ſolchem Zweifel harmonirt vortrefflich die hiſtoriſche Wahrheit dieſer ganzen, ſchlichten Erzählung, ebenſo wie Chriſti mahnendes Wort: „Selig iſt, der ſich nicht ärgert an mir!" Für die, welche etwas tiefer in die menſchliche Natur eingedrungen ſind, wird dieſe Erſcheinung nichts Auffälliges haben; denn wir wiſſen, daß man an Thatſachen gezweifelt hat, von denen man vorher ſo vollſtändig überzeugt war, als hätte man ein Wunder zu ihrer Beſtätigung geſehen; das

heißt, man hat das Vertrauen zu ſeinen eignen Sinnen verloren; und eben das Wunder beanſprucht nichts mehr als dies. In einer Zeit, wo der Glaube an das Uebernatürliche und an ſeine Zurückführung auf zwei entgegengeſetzte Quellen etwas Allgemeines war, iſt es durchaus nicht zu verwundern, wenn hin und wieder ein augenblicklicher Zweifel aufſtößt an der himmliſchen Quelle der Erſcheinungen, für die das Gedächtniß nicht ſtärkere Beweiſe geben kann, als die frühere Wahrnehmung; und eben über dieſe wird man ſo oft zum Zweifel getrieben. Am allerwenigſten aber ſollte ſich Dr. Strauß wundern, da nach ſeinen Grundſätzen, ſelbſt wenn er ein Wunder *geſehen hätte*, er doch nothwendig glauben müßte, ſeine Sinne hätten ihm etwas vorgeſpiegelt; da er ja ein für alle mal feſtgeſtellt hat „das Wunder iſt unmöglich.“ *)

Dr. Strauß ſchließt ſein Buch mit einer feierlichen Frage, die es nicht nur ſchwierig macht, vorauszuſetzen, daß die Kälte ſeines Temperaments nicht ſowohl ſein Herz, als ſeinen Kopf ergriffen hat, ſondern auch den Zweifel bringt, ob nicht etwa er ſelbſt eine myſtiſche Perſon ſei. So widerſprechen all' die Zeichen, die man an ihm wahrnimmt, denen, die man doch wünſchen müßte, mit einem intelligenten und ehrenwerthen Menſchen vereinigt zu ſehen. Er ſtellt die ernſte Frage, ob derjenige, der aufgehört hat an die hiſtoriſche Geltung des Chriſtenthums zu glauben, das Amt eines Prieſters in der Kirche Chriſti fortführen — oder wie man paſſend ſagt — dieſe Rolle fortſpielen könne; indem er ihre Gebräuche ausführe und ihre Lehrſätze in einem von ihr ganz abweichenden Sinne verkündige; indem er zu aller Zeit ſeine wahren Gefühle und Ueberzeugungen verhülle, obgleich er wiſſe, daß alle die, welche ſeine Worte hören und die heiligen Sacramente aus ſeinen Händen empfangen, wenn ſie dieſe Hülle durchſchauten, ihn verachten und als einen jämmerlichen Heuchler verſchreien könnten!

Wahrlich, mit welchem Erfolge auch Dr. Strauß die Geſchichte des Chriſtenthums zur Fabel umgewandelt, er hat ſich ſelbſt übertroffen in der Metamorphoſirung ſeiner Moral, und damit, der Moral jeder anderen Religion. Außer in Deutſch-

*) Selbſt wenn wir die Evangelien für Erdichtung oder Mythe *annehmen*, zweifeln wir doch ſehr, ob nicht in einem Falle wie der vorliegende, derjenige, der ſolche Parabeln erfinden, ſolche Scenen darſtellen, ſolche Portraits zeichnen, ſolches kunſtvolle Gewebe von Quaſigeſchichte zu Stande bringen kann viel beſſer über eine „phyſiologiſche Unwahrſcheinlichkeit“ ſollte urtheilen können, als ein Dr. Strauß; gerade wie in einer ähnlichen Entſcheidung gegen *Shakeſpeare*, es möglich wäre, daß dem Kritiker Natur und Wahrheit zu tief liegen.

land kann die Frage, welche Dr. Strauß so nüchtern behandelt hat, wohl nirgends discutirt worden; und selbst in Deutschland möchte er wohl, wir wollen dies voraussetzen, wenig offne Vertheidiger finden. Sehr gut sagt Mentzel: „In unserem gelehrten Zeitalter hängt Alles von der Hermeneutik ab. Es mag Jemand ein Bonze werden und auf die symbolischen Bücher des Fo schwören, vermittelst einer geschickten Exegese wird er diese obscuren Bücher gewiß mit einer rationellen Auffassung einkleiden, wie sie ihm zusagt. Das Wort alterirt man nicht; man schwört darauf, und denkt sich seinen Theil dabei."

In einer Rücksicht ist das Werk des Dr. Strauß von Nutzen gewesen. Er hat Alles gethan, zwar nicht, um die alten Hypothesen des Naturalismus unhaltbar zu machen — denn das waren sie immer — sondern ihre ganze Absurdität darzulegen. Er hat mit gutem Erfolge diese Theorieen in ihrer Nacktheit gezeigt und ihnen den letzten Stoß gegeben. Somit ist ihren Anhängern nichts anders übrig geblieben, als in das Haus der Mythen zu wandern oder ihre Zuflucht zu einem nicht philosophisch präparirten Christenthum zu nehmen.

Solch ein Werk, wie das Straußsche ist geeignet, noch in zwei anderen Beziehungen Nutzen zu gewähren. 1) Da die Kennzeichen von Wahrheit und Wirklichkeit, die Harmonien wie die absichtslosen und oft sehr genauen Coincidenzen in der evangelischen Geschichte viel zahlreicher sind, als die Abweichungen, so können diese letzteren nicht die Wage halten; während sie wenigstens evident beweisen, daß die Evangelisten nicht nach Verabredung geschrieben. Hätten sie diese gewollt, hätten sie gewiß in den wichtigeren Fällen Sorge getragen, jenen Abweichungen zu begegnen. Wenn sie nicht übereinstimmend schrieben, so bildet die „substantielle Einheit" ihrer Berichte verbunden mit ihren „Abweichungen" im „Einzelnen" den stärksten Beweis ihres historischen Werths. 2) Sowie viele innere Beweise der historischen Glaubwürdigkeit der Schrift hervorgerufen wurden durch die vom Unglauben ausgehenden Angriffe, Beweise, welche uns wahrscheinlich ohne diesen Anlaß verborgen geblieben wären, so haben wir gewiß dasselbe Ergebniß in dem vorliegenden Falle. Vielerlei Verschiedenheiten, die als lösbar erwiesen worden, kommen auf die andere Seite des Berichts und dies immer mehr mit dem Laufe der Zeit, während Divergenzen, die nicht in Einklang zu bringen sind, wenn dennoch nicht gerade erwiesen werden kann, daß sie Widersprüche enthalten, wenigstens als Argumente für die Unabhängigkeit der evangelischen Zeugnisse von einander dienen können.

Es wäre vielleicht gerechtfertigt, zu vermuthen, daß das

Vorhandenſein ſolcher Verſchiedenheiten, wenn nicht weſentlich für die Gültigkeit der evangeliſchen Zeugniſſe, doch viel weniger Anlaß zu Zweifeln und Anfechtungen iſt, als irgend eine andere Alternative, die man hätte aufſtellen können. In dieſem wie in anderen Fällen, wird es gewiß mit der Zeit offenbar werden, daß Gott in ſeiner Gnade den wenigſtſchweren Beweis des menſchlichen Glaubens gefordert hat, der überhaupt eine vernünftige Probe ſein konnte. Es iſt nicht ſchwer zu ſchließen, welchen Weg der Unglaube würde gegangen ſein, wenn uns das Zeugniß in einer andern Form gegeben wäre.

Wäre die evangeliſche Geſchichte nur von einem Schriftſteller beglaubigt, ſo iſt leicht zu ermeſſen, welchen Aufruhr dann die Generation des Dr. Strauß gemacht haben würde über die Abſurdität, ſo wunderbare Dinge nach einem einzelnen Zeugniß für wahr anzunehmen; andererſeits wären die Berichterſtatter alle Augenzeugen und ihre Berichte überall völlig übereinſtimmend geweſen, ſo würden ſie wiederum mit ebenſolchem Geſchrei Alles für offenbar abgekartet ausgeben. Es iſt ſprichwörtlich ſchwer, denen zu Gefallen zu ſein, die das Gefallen zurückweiſen; und für die Allmacht ſelbſt unmöglich, den verkehrten Forderungen derer zu genügen, die geneigt ſind, Gründe zu finden oder zu machen, um das zu verwerfen, was ihnen nicht zuſagt.

Gott ſelbſt kann ſo rein moraliſche Mittel der Ueberzeugung und Ueberredung nicht annehmen, denen man nicht mit ſelbſtvernichtender Genialität die Spitze umbiegen kann.

Man ſtelle ſich ein Problem vor, — die Menſchheit einem Syſtem von Thatſachen und Doctrinen (mit dem Anſpruch auf Glauben, wie das Evangelium ihn ſtellt) in der einwurfsloſeſten Weiſe hingegeben. Es iſt klar, es dürfte nicht von einem einzelnen Zeugniſſe abhangen; es müßte in der Mannigfaltigkeit ſeiner Zeugniſſe Verſchiedenheiten genug enthalten, um zu beweiſen, daß keinerlei Uebereinkommen und Colluſion ſtattgefunden, und Uebereinſtimmung genug, um ſeine Wahrhaftigkeit im Allgemeinen darzuthun. Es iſt ſehr zu zweifeln, ob irgend ein Product des menſchlichen Geiſtes gefunden wird, das alle dieſe Bedingungen ſo vollſtändig erfüllt, wie die vier Evangelien, beſonders in Verbindung gebracht mit der Apoſtelgeſchichte und den Briefen. Die Abweichungen ſind auf alle Fälle unendlich geringer, als die, welche jeden anderen Mythencyclus charakteriſirt haben — jene ſtufenweiſen Bildungen von der vagen Volkstradition, jene geſtaltloſen Verkörperungen volksthümlicher Denk- und Empfindungsweiſe, volksthümlicher Verbindungen und Tendenzen. Wenn die Partikeln, aus denen ſie beſtehen, bei der Auflöſung nicht Widerſtand leiſten, ſondern ſich ſelbſt in eine

land kann die Frage, welche Dr [illegible] rystallisiren sie sich doch
hat, wohl nirgends discutirt w[illegible] u brauchen) nicht so
möchte er wohl, wir wollen [illegible] den vier Evang[illegible]
theidiger finden. Sehr gu[illegible] b. Wenn Dr.
ten Zeitalter hängt Alles [illegible] e seiner kriti[illegible]
Jemand ein Bonze wer[illegible] Beziehung
So schwören, vermitte[illegible] die Le[illegible]
obscuren Bücher ge[illegible] Hoo[illegible]
wie sie ihm zusagt [illegible] nik[illegible]
darauf, und da[illegible]

In eine[illegible] [illegible]
Nutzen gewe[illegible] Harmonisten sp[illegible]
Hypothesen [illegible] wierigkeiten, welche sie ihm
das ware[illegible] eichtigkeit verschwinden machen kann, m[illegible]
legen. [illegible] aufgestellten verschwinden gemacht haben; un[illegible]
Nacht[illegible] einen Beweis seines Erfolges sein, daß er fähig ist, ei-
ihre[illegible] kräftigen, scharfen und gebildeten Geist, der nach vollstän-
de[illegible] digster Forschung im Glauben an die historische Wahrheit der
Evangelien verharrt, bewegt, die Mythen, welche er vertheidigt,
für historisch anzunehmen. —

Wenn er sagen sollte, daß es unmöglich sei, das Experiment zu machen, da es unmöglich ist, eine Mythe wieder zu beleben, die einmal abgestorben ist, so entgegnen wir ihm, daß zu dem Ungläubigen und dem Heiden die angeführten „Mythen" des Christenthums wesentlich in diesem Verhältniß stehen; sie bekehren den Einen oft dazu, sie als wahre Geschichte anzunehmen, noch öfter aber führen sie den Anderen dahin, seine lebendigen Mythen zu Gunsten ihrer fremdartigen Ansprüche zu verwerfen. Dr. Strauß mag jeden Weg einschlagen, die Ungläubigen zu überzeugen und die Heiden zu bekehren — mit irgend einem Mythencyclus, den er unter Protection der Geschichte wählen möchte.

Nachdem wir Beides, das kalte System von Paulus und das eben so kalte von Strauß — den arctischen und den antarctischen Cirkel der Theologie behandelt haben, die beide gleich düster sind, ist zu hoffen, daß die Deutschen endlich einsehen werden, daß es andere Zonen und milderes Klima giebt, in denen sie sicher wohnen können; wo ihre Wanderungen nach Wahrheit aufhören, und sie „Ruhe finden mögen für ihre Seelen." Dieses Ergebniß ist sehnlich zu erwünschen und nicht ohne Grund zu hoffen. Denn wahrlich, sie werden nicht zu der beneidenswerthen Ruhe eines echten Christen gelangen, oder zu der trägen Apathie des entschiedenen Unglaubens, so lange sie noch hartnäckig an dem unmöglichen Luxus festhalten, zugleich Christen

und Ungläubige
Paradoxon eines

*** Obgleich e
erkungen angenom
Werk wie das
Lesers, der a
und auf d
ordner ur
andere
Gra
u

große
wie es frei ist vo
umfassende Werke oft
in das Neue Testament" w
Strauß nicht an's Licht gebrac
gedehnt hat, mit viel Gelehrsamkeit,

ente willen in seinem Kapitel von den
is thut es zur substantiellen Glaub
enn zugegeben wird, daß diese und
der Erzählung oder diese und jene
eile entweder durch irrthümlichen
ühls- und Denkungsart unter
durch das Wesen des Christen
ndere Geschichte dadurch un
ienen Punkt unbedeutende
en starken und ehrlicheren
wie sie dieselben anwen

den Urtheile anwenden
deutlichen Grenzen
würde der Unter
vertheidigten gar
sein. Der Un
rt für gewisse
Theile ein
s Systems

Nro. II. p.

Ob man incompetent ist, die Offen
Inhalte als eine göttliche anzu

Diese Doctrin muß, möchte gesagt werden, n
kungen angenommen werden. Das ist wahr, und die
kungen sind klar genug. Weder Butler noch wer sonst
behauptet hat, kann gemeint haben, daß der ganze Inhalt des
des Christenthums als ein unserem Auffassungsvermögen so fern
liegendes System betrachtet werden müsse, daß wir absolut außer
Stande wären, über Vortrefflichkeit oder Weisheit irgend eines
Theils ein Urtheil zu fällen. Es ist oft und mit Recht be
hauptet worden, daß die erhabene Moralität des Evangeliums —
nach Inhalt und Form — sowie viele seiner Lehren, so der
Natur angepaßt sind und so sich dem menschlichen Bewußtsein
anschließen, daß sie dadurch eben ein nicht unbedeutendes Merk
zeichen ihres göttlichen Ursprungs an den Tag legen.

Aus diesem Grunde hat Dr. Chalmers, der in seinem
früheren Werke von den „Beweisen" die inneren Klassen, wegen
des angenommenen menschlichen Unvermögens, ein Urheil über
diesen Gegenstand zu fällen, ausschloß, später seine Meinung ge
ändert; und sein späteres Werk hat diesen Beweisklassen ihren
richtigen Platz angewiesen. Alles was behauptet werden kann,
und Alles was ein vernünftiger Mensch behaupten möchte, ist
dies: daß, obgleich wir sehen, daß viele Theile des Christenthums
Gottes würdig sind, wir doch nicht so voreilig sein dürfen, zu
schließen, daß die denen wir dies nicht ansehen, auch nicht von
ihm kommen. Dies würde eine falsche Logik, eine ungerecht-

fertigte Voraussetzung sein. Wenn man sagt, daß man fähig sei, über einige Theile zu urtheilen, nicht aber über das ganze System, so ist das eben so viel, als wenn man von einer complicirten Maschine oder einem großen Gebäude sagt, es sei genug, so viel davon zu wissen, um den Glauben zu rechtfertigen, daß vollendete Weisheit über dieser Construction gewaltet, obgleich es unmöglich sein mag, in den Zweck jedes einzelnen Theils einzudringen oder die Verhältnisse des Ganzen zu erfassen.

Das ist in der That dasselbe, was der Theist in seinem Argument für die Existenz Gottes sagt, einem Argument, das auf die von dem Zweck der sichtbaren Schöpfung hergenommenen Beweise basirt ist. Er sieht genug und mehr als genug, um seinen Schluß zu vertheidigen; doch sollte er behaupten, daß er befähigt sei, über den Zweck und die Coherenz des Universums zu urtheilen und auszusprechen, daß diese und jene Theile der Gottheit unwürdig seien; daß er, wie Alphons von Castilien, wenn es Gott gefallen hätte mit ihm Rath zu pflegen, im Stande gewesen wäre, einige weise Verbesserungen anzubringen, man würde über ihn lachen, oder ihn bemitleiden. Dieses Atom! — würde man sagen — wie kann es prätendiren zu wissen, daß dieses oder jenes Arrangement der Gottheit unwürdig sei!" Wir müssen in jedem solchen Falle sagen, was Socrates von den Unklarheiten in den Werken Heraklits sagte — und wir können dies mit unendlich mehr Grund — „Was ich verstehe, gefällt mir gut; und ich zweifle nicht, daß das, was ich nicht verstehe, mir eben so gut gefallen würde — wenn ich es verstände!"

Nro. III. S. 53—60.

Von den beiden Theorien zur Erklärung der Varianten und Abweichungen in der heiligen Schrift.

Es muß zugegeben werden (wie es in der That am Schluß des Paragraphen, zu dem diese Note gehört, und wie im folgenden p. 70. ausdrücklich zugegeben ist) daß es für einen Menschen, der das ungeheure Uebergewicht der Beweissumme für die Wahrheit des Christenthums über die Einwürfe gegen dasselbe anerkannt, sehr möglich ist, gegen einen Theil der heiligen Urkunden, seien es die geschichtlichen oder andere, den Einwand von Mißverständnissen oder Irrungen der Abschreiber zu erheben, und gleichwohl dieses Princip in ganz unschuldige Grenzen einzuschließen; es muß ebenso zugegeben werden, daß das in Rede stehende Princip thatsächlich oft innerhalb dieser Grenzen angewandt ist, d. h. so angewandt, daß es keinen Gegenstand berührte, von dem ein aufrichtiger Sinn noch behaupten könnte, daß er zum Wesen des Christenthums gehöre. Ein solcher kann, wie

Paley um ſeiner Argumente willen in ſeinem Kapitel von den Varianten, fragen — was thut es zur ſubſtantiellen Glaubwürdigkeit der Urkunden, wenn zugegeben wird, daß dieſe und jene triviale Abweichungen der Erzählung oder dieſe und jene unwichtige Täuſchung im Urtheile entweder durch irrthümlichen Bericht oder durch jüdiſche Gefühls- und Denkungsart untergelaufen ſind? Iſt denn etwa dadurch das Weſen des Chriſtenthums berührt? Iſt irgend eine andere Geſchichte dadurch unglaubhaft, daß über dieſen und jenen Punkt unbedeutende Abweichungen berichtet worden? Vielen ſtarken und ehrlicheren Forſchern genügt dieſe Hypotheſe, und wie ſie dieſelben anwenden, iſt es gewiß unſchädlich.

Wenn Andere die Theorie mit demſelben Urtheile anwenden wollten, oder wenn dieſes in ſich ſelbſt die deutlichen Grenzen für die Controle dieſer Anwendung hätte, ſo würde der Unterſchied zwiſchen ihr und der in dieſer Schrift vertheidigten gar keines großen Aufwandes der Controverſe werth ſein. Der Unterſchied löſt ſich ganz allein in der Erklärungsart für gewiſſe Schwierigkeiten und Abweichungen, von denen beide Theile einräumen, daß ſie die ſubſtantielle Glaubwürdigkeit des Syſtems nicht berühren.

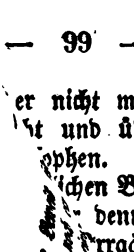
Der Punkt, in dem beide zuſammentreffen, und der, in welchem ſie auseinander gehen, mag nur noch kurz berührt werden.

Beide Theile ſind einverſtanden, daß nach dem Gewicht des ganzen Beweiſes, äußeren wie inneren, es ganz und gar unwahrſcheinlich oder vielmehr unmöglich ſei, daß das Chriſtenthum entweder ein Erzeugniß kunſtvoller Fiction oder eine zufällige Ablagerung von Traditionen ſei; und daß, wenn es das Eine oder das Andere wäre, in ſolchem Zeitalter und unter ſo zahlreichen Vorurtheilen und Widerſprüchen, jene Erdichtungen oder Mythen als Thatſachen aufgenommen wären, und daß deshalb das Evangelium ſubſtantiell wahr ſei. Aber beide ſind auch genöthigt zuzugeben, daß es einige Einwürfe giebt, die nicht gelöſ't, und einige Abweichungen, die nicht vermittelt werden können. Der Vertheidiger der einen Hypotheſe, ſagt: „Ich halte es für wahrſcheinlicher, daß ſolche Abweichungen entweder das Reſultat unvermeidlicher Wirkungen der Art und Weiſe ſind, in der die alten Bücher uns überliefert wurden, und der zu begegnen, kein Wunder verheißen iſt; — oder daß dieſe Abweichungen nur ſcheinbar ſolche ſind; indem ſie manchmal durch Auslaſſung von Thatſachen entſtehen, die, wären ſie hinzugefügt, ſie ausgleichen würden, — oder aus ähnlichen Urſachen". Die Richtigkeit einer ſolchen Hypotheſe findet er ſowohl in der zugeſtandenen Thatſache, daß die gleichen Schwierigkeiten aus denſelben Urſachen auch in

fertigte Voraussetzung sein. W… da weit entfernt, sofort
sei, über einige Theile zu urth… zu werden, nimmermehr
System, so ist das eben so v… n erschüttern; und
plicirten Maschine oder einer … des Neuen Te…
so viel davon zu wissen, … erigkeiten dur…
vollendete Weisheit über … ütigere hi…
unmöglich sein mag, … erfolgt …
bringen oder die Ve… oßen …
Das ist in … on …
Argument für d… i…
auf die von d…
Beweise basir… …ungen gesa…
seinen Schl… …ien. Er ist ferner d…
befähigt … Schwierigkeiten zu erklären, a priori
zu urth… …s die andere, weil es bei Zulassung des un…
Gottl… …wiegenden Beweises für die Wahrheit des Christen-
wes… kaum annehmbar scheint, daß, wenn eine so großartige
ge… …ms, Einwirkung, wie sie in den Wundern und Prophezeihungen sich zeigt, darauf verwendet ist, um einem religiösen System den Stempel der Authentieität zu verleihen, dieses System in dem eigentlichen Act der Uebergabe an die Welt, unendlicher Corruption und Entstellung unterworfen sei; weil beim Einblick in die Schriften selbst, die Thatsache, daß solche Männer, wie deren Verfasser etwas producirt haben, was intellectuell, moralisch und historisch, den Anschein hat, als sei es unmöglich, daß sie es aus sich selber producirt hätten, andeutet, daß sie eine Metamorphose erlitten haben, die er durch nichts anders lösen kann, als durch ihre Unterwerfung unter göttliche Erleuchtung und Ueberwachung — und weil er in ihren Schriften eine große Zahl von Ausdrücken findet, die collectiv genommen, ihre Beziehung zu dieser Erleuchtung und Ueberwachung andeuten und zwar bis zu einem Grade, der den Irrthum aus den heiligen Büchern, so wie sie ursprünglich der Welt übergeben sind, ausschließt; und daß diese Ausdrücke, in der ganzen Ausdehnung ihres richtigen Verständnisses durch dieselben Beweise substantiirt sind, wie alle anderen Behauptungen derselben.

Aber sein großer Grund, der entgegengesetzten Hypothese zu mißtrauen, ist das in dem vorangehenden Versuch Erwähnte: nämlich, daß wenn man einen Theil der Urkunden der kanonischen Schriften, als Irrungen oder absichtliche Täuschungen der Originalschriftsteller verwirft, es scheine, als ob man sein Spiel treibe mit dem allgemeinen Beweise, der sowohl die Beziehungen substantiirt, die man annimmt, als die, welche man verwirft; d. h. „den Beweis annehmen, wo es gefällt, und zurückweisen, wo er

nicht zusagt.“ ? er nicht miteinander vereinigen kann.
Princips kein Kr t und übet den Glauben ebenso,
Der Verthe ophen.
aß außer den ? chen Beweise!“ werden Viele heut
en Variant denn unseren Weg zur Wahr-
der That' rgänge der Gelehrsamkeit und
würd t ein Christ sein, ohne diese
einb
wi



...gel klicher Weise nicht nöthiger,
daneben vollko.. über das ganze Gebiet
fubstantielle Glaub.. tiefer Astronom zu sein
lichen Ursprung jener anzunehmen. Wenige
des Christenthums darthut. gen hinreichend, die
angeht, so sehe ich nicht, daß tiefe Kenntniß der-
barkeit beanspruchen, und in der besonders geneigt
wenn sie Irrthümliches nicht hinterlas.. u befassen; und
Entstellung im Laufe der Zeit und unvolls.. tief: in Bezug
sich hereingeschlichen hat? Und laßt Ihr nicht Jedermanns
Verwerfung oder Annahme all solcher Materien von gibt Keinen,
der erleuchteten Kritik abhängen? „Es ist wahr — weckte und
gegnet — aber der Vortheil der ersteren Hypothese ist, daß Dieses
sie logisch haltbar ist, sie nicht mißbraucht werden kann; sie uns in
ihre eigenen Garantieen dagegen; wir sehen aus den eines
aus der ganzen Literatur, daß der Umfang des Irrthums in
mäßigen Grenzen liegt; daß er im Laufe der Discussion und
Forschung allmälig immer mehr schwindet, und endlich, daß der
Beweis, durch welchen wir solche Punkte zu entscheiden haben —
Geschichte, Kritik, Philologie — wenngleich schwer, doch im Kreise
unserer Fähigkeiten liegt und letztlich denselben unterworfen ist.
Aber die andere Hypothese hat nicht solche Garantie, sie ist
unendlich mehr dem Mißbrauch ausgesetzt. Wird zugegeben, daß
die Verfasser, aus deren Berichten allein wir wissen, was das
Christenthum ist, in manchen Fällen und in einem unbestimmten
Umfange durch Täuschung im Urtheil und Ungenauigkeit der Be-
richterstattung irre geführt worden seien, was haben wir dem ent-
gegenzustellen, der nun diesen selben Grundsatz noch weiter aus-
dehnen will, der da sagt: „Ich halte a priori dieses und jenes
für Geschwätz, für unlogisch, für falsch“ — und der so weit
geht, wesentliche Dinge des christlichen Systems zu verwerfen?
Der Vertheidiger der zweiten Hypothese hat mit Recht zu er-
widern: „Er könne dies nicht, wenn (wie er doch thut) er den

überwiegenden Beweis für das Neue Teſtament annimmt; er könne, ſo lange noch ein Funke von Ehrlichkeit in ihm iſt, nicht leugnen, daß hier einige Angaben vorliegen, die weſentlich ſind; obgleich es nicht immer leicht ſein mag, dies zu unterſcheiden. Was thut es dem Chriſtenthum, wenn wir annehmen, Matthäus oder Johannes haben bei Feſtſtellung der Stunde der Kreuzigung geirrt, oder ob das Mahl zu Bethanien ſechs oder zwei Tage vor dem letzten Paſſahfeſte war? „Allerdings“ — wird entgegnet werden — und ich glaube vollkommen, daß Ihr die Ehrlichkeit haben werdet, einzuräumen und den Scharfblick zu ſehen, daß die Grenzen, innerhalb deren Eure Hypotheſe zur Anwendung kommen kann, ſehr mäßige ſind; aber es iſt gewiß beſſer, wenn der Beweis geſtattet, eine ſicherere Bürgſchaft gegen den Mangel des Scharfblicks Anderer zu beſitzen; aus dieſem Grunde ziehe ich immer die erſtere Hypotheſe vor: aber zwiſchen uns und denjenigen, die, unter Zulaſſung des allgemeinen Beweiſes für die Wahrheit des Chriſtenthums, ſich ehrlich der Interpretation ſeiner Urkunden hingeben, iſt gar keine eigentliche Controverſe — denn es beſteht kein weſentlicher Unterſchied.“

Die Vertheidiger beider Hypotheſen können anführen, daß keine Partei berufen ſei, eine Erklärung des Reſiduums unlösbarer Einwürfe zu geben, daß ſie ihre Zuſtimmung zu Schlüſſen geben, die durch ein großes Uebergewicht von Beweiſen, welche von dieſen Einwürfen unabhängig ſind, gewonnen wurden, und nicht mehr gebunden ſeien, eine poſitive Löſung derſelben zu zu geben, als der Richter gebunden iſt, den Reſt eines Zweifels in dem Beweiſe zu heben, der durch eine lange Reihe von Wahrſcheinlichkeiten zu Gunſten ſeiner Entſcheidung gewonnen ward.

Dieſer Verlauf der Procedur iſt genau dem geſunden Menſchenverſtande angemeſſen; ein Verlauf, der, wie es ſcheint, beſſer verſtanden wird in der Philoſophie, als in der Theologie, und in Bezug auf die natürliche Theologie beſſer, als in Bezug auf die geoffenbarte.

Wenn der Philoſoph einige Phänomene ſcheinbar abweichen ſieht von dem allgemeinen Geſetz, das auf ausführliche Deduction geſtützt iſt, ſo darf er nicht ſogleich ſeinen Schluß aufgeben, ſondern muß geduldig nach mehr Licht ſtreben, wohl vertrauend, daß es mit der Zeit kommen werde, und zuverſichtlich hoffend, daß, wenn es auch nicht käme, er deshalb nicht würde gerechtfertigt werden, daß er einen auf tauſend Thatſachen geſtützten Schluß aufgegeben habe, weil er eine ihm widerſprechende gefunden. In derſelben Weiſe darf der Theiſt (der durch eine lange Reihe von Beweiſen von der göttlichen Weisheit und Güte überzeugt iſt) ſeinen Schluß nicht als falſch bekennen, weil er ſich

an Thatsachen stößt, die er nicht miteinander vereinigen kann. Er wartet auf ferneres Licht und übet den Glauben ebenso, wie den Verstand des Philosophen.

Aber „ach, diese unerträglichen Beweise!" werden Viele heut zu Tage ausrufen. „Haben wir denn unseren Weg zur Wahrheit durch diese verschlungenen Irrgänge der Gelehrsamkeit und Kritik zu suchen? Kann man nicht ein Christ sein, ohne diese Labyrinthe zu durchwandern?

Gewiß man kann es. Es ist glücklicher Weise nicht nöthiger, daß man genaue Forschungen anstellt über das ganze Gebiet des christlichen Beweises, als man ein tiefer Astronom zu sein braucht, um die Copernicanische Theorie anzunehmen. Wenige große Thatsachen sind bei den meisten Dingen hinreichend, die Ueberzeugung der Menschen auszumachen; die tiefe Kenntniß derselben ist denen überlassen, die genöthigt oder besonders geneigt sind, oder Muße haben, sich näher mit ihnen zu befassen; und selbst diese tiefe Kenntniß ist nur vergleichsweise tief: in Bezug auf die mögliche Erkenntniß eines Dinges kann Jedermanns Kenntniß nur oberflächlich genannt werden. Es giebt Keinen, in dem das eracteste Studium nicht tausend Zweifel weckte und tausend Controverspunkte hervorriefe. Was dann? Dieses Factum darf unsere Ueberzeugungen nicht erschüttern noch uns in lebenslänglichem Studium an die geringen Nebenumstände eines Gegenstandes binden; — thäte es dies, so dürften wir nie zu einem anderen übergehen; denn wir werden nie das Eine erschöpft haben. Ethik, Politik, Rechtswissenschaft und Medicin ebenso wie die Theologie, liefern uns hinreichende Beispiele genugthuender Ueberzeugung und entschlossener Praxis bei einer doch wahrhaft ungenügenden und unvollkommenen Kenntniß.

Aber wie dornig auch immer die Controversen sein mögen, in die der Ungläubige den Christen verwickelt, oder in die der Christ sich selbst verwickelt, wenn er entschlossen ist, den Gegenstand mit der ängstlichsten Genauigkeit zu verfolgen, sie sind nicht dorniger, als die jedem anderen Gegenstande gemeinsamen, wo man sich auf den „moralischen Beweis" zu berufen hat, und wo überdieß die Empfindung der Stärke dieses Beweises in gewissem Maaße von einem vorurtheilsfreien Gemüth und einem guten Willen abhängt; wo, wie Pascal sagt: „das Herz geschickt ist, Gründe zu lispeln, die der Verstand nicht begreifen kann." Daher ist keine Wahrheit, das ist die menschliche Natur, beglaubigt ohne Conflict und Kampf — und selbst dann in einem langsamen Proceß.

Endlich mag noch gefragt werden, ob die sich so nennenden Christen, die heut zu Tage die christlichen Evangelien verunglimpfen, weniger Controverse nothwendig finden, wenn sie irgend

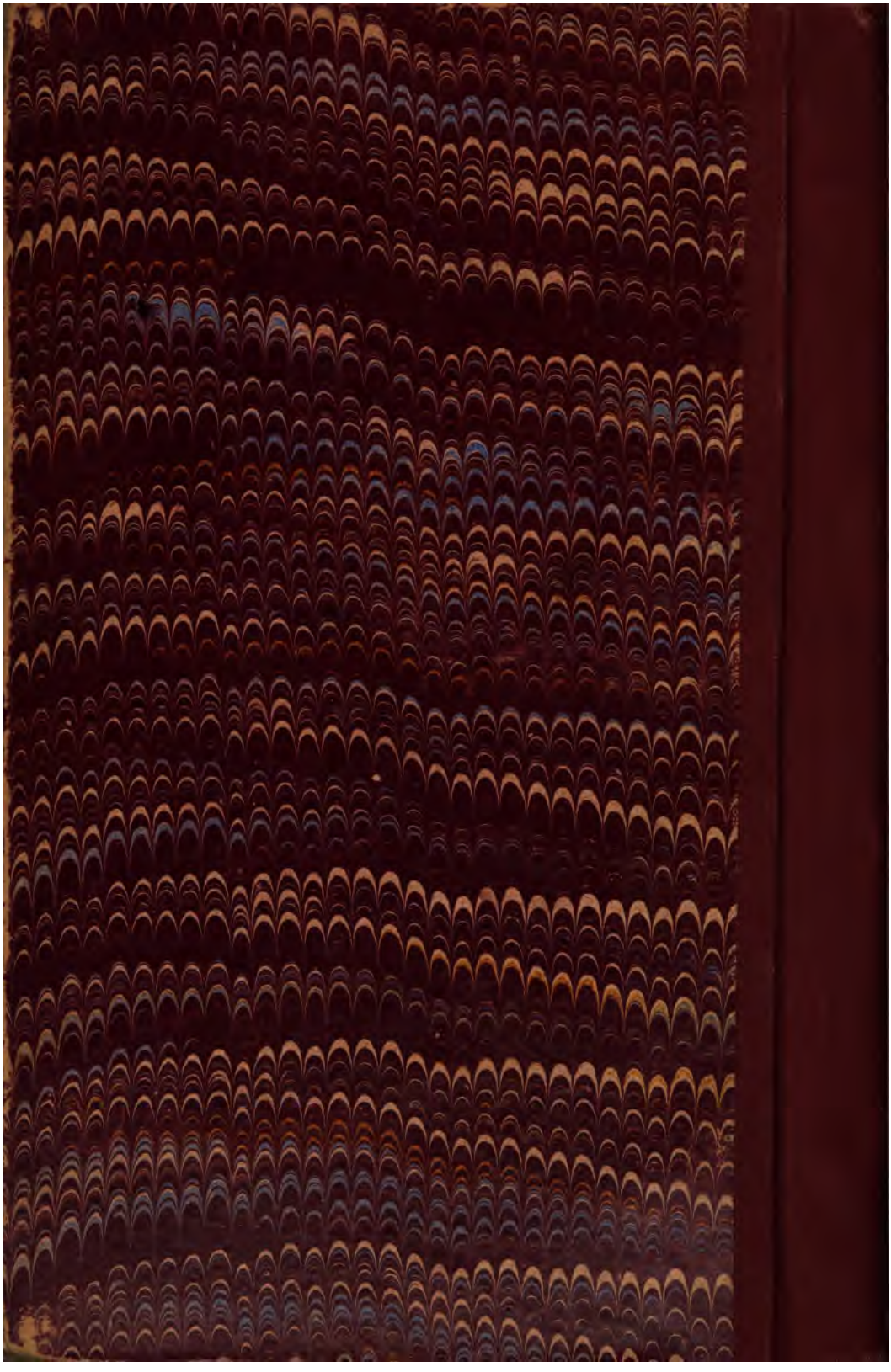
eine andere Basis religiöser Wahrheit aufstellen? Finden sie es irgendwie leichter, unter den Menschen die Forderungen ihrer „Einsicht" — ihres „natürlichen Lichts" — ihres „religiösen Instincts" — ihres „intuitiven Bewußtseins" zu beglaubigen? Können sie ihr Orakel eine gleichmäßige Antwort geben lassen? Können sie die Mehrheit der Menschen überzeugen, daß es überhaupt ein unzweideutiges Orakel ist? Ist ihre Natur, ihre Macht, ihre Grenzen, ihre Entscheidungen sind sie weniger dem Zweifel und Streit unterworfen, als die Beweise des Christenthums? Sind die metaphysischen und ethischen Probleme, welche die Einen erzeugen, leichter zu lösen, als die historischen Probleme, welche die Anderen enthalten? Dies wird kaum Jemand sagen, der weiß, was die Geschichte der Metaphysik und Ethik eigentlich ist.

Andererseits sind die, welche behaupten, daß wir unter diesen Zweifeln uns einem untrüglichen menschlichen Führer überlassen müssen, im Stande, die Menschheit dahin zu vermögen, daß sie die Nothwendigkeit oder auch nur die Möglichkeit dessen einräume? Sind sie darüber eins, in wem die Untrüglichkeit wohnt — oder wie weit sie sich erstreckt?

Wir müssen mit unserem Loose zufrieden sein. Durch keine Hypothese, durch kein Kunststück kann man den Schwierigkeiten entgehen, welche die nothwendige Disciplin, die wechselsweise Uebung von Vernunft und Glauben ausmachen und wodurch man zur Gelehrigkeit, Demuth und Geduld angeleitet wird. Der menschliche Zustand wird immer so sein, wie er kräftig in Pascal's Fragmenten geschildert ist: „Il faut avoir ces trois qualités: pyrrhonien, géomètre, chretien soumis; et elles s'accordent et se tempèrent en doutant où il faut, en assurant où il faut, en se soumettant où il faut."

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

3 2044 069 620 573

3 2044 069 620 573

3 2044 069 620 573